Die
Schletter'sche Buch- und Antiquariats-
Handlung in Breslau,
Albrechtsstrasse No. 5 und Schuh-
brücke No. 71
empfiehlt sich sowohl zur Besorgung alter und neuer Bücher, als auch zum Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken.

AGB
E. 269.
1.

Motte

E 269/1

Moriz,

Kurfürst von Sachsen,

ein

historisches Gemählde

von

Friedrich Schlenkert.

Erster Theil.

Zürich und Leipzig,
bei Ziegler und Söhne, 1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Ich habe in dem vorliegenden Gemählde das Leben und den Karakter des selbstständigsten und größten Kurfürsten von Sachsen mit Wahrheit, Kraft und Würde darzustellen versucht. Ob und in wiefern es mir gelungen ist, in die Tiefen seines Geistes einzudringen, den Gang seiner Politik Schritt vor Schritt zu verfolgen, die scheinbare Zweideutigkeit seines moralischen Karakters richtig erklärend zu treffen und die mit der kaltblütigsten Besonnenheit wunderbar vereinbarte Kühnheit seiner Endschließungen und

Thaten in mein Gemählde überzutragen? das kann ich nicht wissen. Das weis ich aber gewis, daß der patriotische Sachse auf seinen Moriz fürwahr! nicht weniger, als der patriotische Brandenburger auf seinen großen Kurfürsten, stolz zu sein berechtigt ist, und daß der Mann, dem Teutschland die Aufrechthaltung seiner freien Verfassung und die damalige protestantische Welt ihre Glaubens-Freiheit nicht nur, sondern auch ihre ganze politische Existenz zu verdanken hatte, dem größern Geschichts-unkundigen Publikum in seiner wahren Größe und nach seiner ungemein großen Verdienstlichkeit bekannt zu werden verdient. Dies Leztere zu bewürken, ist der Zwek dieser Darstellung. Habe ich ihn nicht erreicht, so ist es bei mir nicht Mangel an Fleiß und gutem Willen, sondern Mangel an Kräften, und ich verdiene dann allerdings Tadel, daß ich mich an einen Gegenstand gewagt habe, den ich in der Nachbildung zu erreichen nicht vermochte.

Sollte mich die Kritik, wie ich befürchte, wegen der Behandlungs-Art dieser Geschichte in Anspruch nehmen wollen: so kann ich mich hier gegen allzugroße Strenge nicht anders, als durch das aufrichtige Bekenntnis: „daß ich dieses Gemählde lediglich zur angenehmen und nüzlichen Unterhaltung des größern lesenden Publikums aufgestellt habe," verwahren, werde mich iedoch in einer kleinen Abhandlung über die dramatische Behandlung geschichtlicher Gegenstände noch besonders rechtfertigend darüber zu erklären suchen.

Für den ganz Geschichts-unkundigen Leser glaub' ich noch Folgendes bemerken zu müssen:

Herzog Moriz war den 21. Merz 1521. zu Freiberg gebohren, vermählte sich am 5. Januar 1541. mit der schönen Agnes, Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, folgte seinem Vater am 18. August des nehmlichen Jahres in der Regierung, erhielt den 19. Mai 1547 die

Kur-Würde und die feierliche Belehnung darüber den 24. Februar 1548 auf dem Reichs-Tage zu Augsburg, und starb den 11. Juli 1553 an den Folgen einer tödtlichen Schuß-Wunde.

Tharand bei Dresden im Nov.
1797.

Moriz
Kurfürst von Sachsen.

Erste Periode.

Zeitraum vom Jahre 1536. bis 1539.

Personen:

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Sibilla, (von Kleve) seine Gemahlin.
Georg, Herzog von Sachsen.
Johann, sein Sohn.
Elisabeth, (von Hessen) seine Gemahlin.
Paulina, ihr Hoffräulein.
Heinrich, Herzog von Sachsen, Georgs Bruder.
Katharina, (von Meklenburg) seine Gemahlin.
Moriz, ihr Sohn.

D. Brük, Kanzler D. Burkhart, Rath	des Kurfürsten.
D. Simon Pistoris, Kanzler Georg von Carlowiz, Rath D. Eisenberg, Hof-Prediger D. Rothe, Leibarzt	des Herzogs Georg.

Anton von Schönberg, Rath des Herzogs Heinrich.
Graf Hans von Mansfeld.
Sebastian von Reibisch, Edelknecht.
D. Martin Luther.
D. Philipp Melanchthon.
Johann Rivius, Rektor zu Freiberg.
Franz von Erbach, Domherr zu Mainz.
Hofleute, Edelknaben.

Freiberg.

Zimmer im Schlosse.

Herzogin Katharina, Anton von Schönberg.

Herzogin Katharina.

Es muß Rath geschafft werden, Herr von Schönberg! und ich ruhe nicht eher, bis unsre Hofhaltung einen größern Umfang von außen, eine anständigere Einrichtung von innen erhalten hat. Wahrhaftig! die Haushaltung des Bürgermeisters von Freiberg macht der Hofhaltung des Herzogs von Sachsen den Rang schier streitig. Und das darf nicht sein, das will ich geändert wissen, und will, daß unsre Dienerschaft und unser Marstall um die Hälfte wenigstens vermehrt, und daß das Schloß noch einmal ganz umgestürzt, erweitert und verschönert werden soll.

Anton von Schönberg. Das wäre wol gut, gnädige Frau! Aber —

H. Katharina. Kein Aber, Freund! Ihr wisset, daß ihr mich alle Mal ärgerlich macht, wenn ihr mir meine Verbesserungs-Entwürfe mit euren Bedenklichkeiten durchkreuzt. Was nothwendig ist, das muß geschehen, und was man für gut erkennt, das muß man zu fördern, aber nicht zu verhindern, nicht zu hintertreiben suchen. Ihr versteht mich doch?

v. Schönberg. Vollkommen, Frau Herzogin!

H. Katharina. Nun seht, edler Anton! es ist zugleich nothwendig und gut, daß wir unsre Hofhaltung nicht nur bequemer, sondern auch glänzender einrichten. Wenn unsre Junker heimkehren; so müssen sie doch fürstliche Herberge und gnügliche Bedienung finden — und izt fehlt es fast an Raum und Gesinde für sie; und wenn uns, wie es schon lange geheißen hat, der Kurfürst einmal wieder heimsuchen sollte; so möcht' ich ihm doch gern das Geständnis abdringen, daß unter allen fürstlichen Hausfrauen Teutschlands keine ihre erlauchten Gäste so gut und so prächtig

zu bewirthen versteht, als Katharina von Meklenburg.

v. Schönberg. Das ist ohnedies allbekannt, gnädige Frau! und der Kurfürst weis es ia selbst schon aus eigner Erfahrung —

H. Katharina. Wie schlecht und ärmlich er einst bewirthet worden ist, das weis er; was ich aber vermag, wenn ich will, das weis er nicht und davon hat leider! noch Niemand die Erfahrung. Und izt will ich, daß unsre Hofhaltung auf einen ganz andern, auf einen ungleich glänzendern Fuß gesezt werden soll — und bei diesen neuen Einrichtungen sollt ihr mir mit Rath und That an die Hand gehen.

v. Schönberg. Ich bin ganz zu eurem Befehl, gnädige Frau! Zu diesen neuen Einrichtungen und zur Erhaltung einer um die Hälfte vermehrten Hofhaltung werden aber nicht unbeträchtliche Geldkosten erforderlich sein —

H. Katharina. Es sei! Kann der Herzog auf seine abscheulichen Ungeheuer von Feuerschlünden und auf seine Tafel- und Zech-Gesellen so große Summen unnüz verwenden: so kann ich wol auch verlangen, daß zur Verherrlichung un-

sers Hofes durch einen unsrer Würde angemeßnen Pracht-Aufwand Etwas gethan werde.

v. Schönberg. Wenn nur auch die sehr mäßigen Einkünfte des gnädigen Herrn einen größern Aufwand gestatten wollten!

H. Katharina. Das ist des Rentmeisters Sorge — der mag Rath schaffen.

v. Schönberg. Verzeihung, Frau Herzogin! das ist des Rentmeisters Sorge nicht. Der Rentmeister hat für die Beitreibung der fälligen Zinsen und sonstigen fürstlichen Einkünfte zu sorgen, nach Anweisung auszuzahlen und über Einnahme und Ausgabe richtig Buch und Rechnung zu führen; hält er nun dabei gute Ordnung, so hat er seine Pflicht vollkommen erfüllt. Verlangen kann man aber nicht von ihm, daß er mehr auszahlen soll, als er eingenommen hat —

H. Katharina. (geht ärgerlich auf und ab, für sich.) Welch eine beleidigende Verhaltung! — Schönberg! Schönberg! du solltest mir so schnell wieder fallen, als du emporgestiegen bist, wenn ich deiner sonst nicht bedürfte!

v. Schönberg. Der ehrliche Mann ist ohnedies schon verlegen, wie er die fünftausend

Gülden, die ihr ihm neuerlich zur Bezahlung des Hofjuden abgenöthiget habt, ohne daß es dem gnädigen Herrn auffallend werde, in Rechnung bringen soll.

H. Katharina. Ist er? — Nun so wollen wir ihm keine Ungelegenheit weiter machen. Es muß also auf eine andere Art gesorgt werden.

v. Schönberg. Wenn Eure fürstliche Gnaden den Gedanken nicht aufgeben wollen, eine prächtigere Hofhaltung einzuführen, so müssen allerdings neue ergiebigere Quellen eröffnet werden, aus welchen der dazu erforderliche Aufwand nachhaltlich geschöpft werden kann —

H. Katharina. Nun? und diese Quellen sind —

v. Schönberg. Ich erwarte die Entdekkung derselben von Euer fürstliche Gnaden.

H. Katharina. Und ich von euch.

v. Schönberg. Von mir? da seid ihr ganz irrig, gnädige Frau! Und wenn ich meines Amtes verlustig werden sollte, so wüßt' ich euch auch nicht Eine zu nennen, aus welcher sich die herzoglichen Einkünfte nur um hundert Gülden jährlich vermehren ließen.

H. Katharina. Ihr seid so ein haarfeiner, scharfsinniger Kopf, und solltet das nicht wissen?

v. Schönberg. Auf Treu und Glauben! ich weis es nicht.

H. Katharina. So muß ich wol eurer scheinbar geschwächten Erfindungs-Kraft ein wenig zu Hülfe kommen. Wie? wenn wir den Versuch machten, durch eine kleine Erhöhung der Grund-Steuren, Zölle und Umgelder der Quelle unsrer Einkünfte mehr Nahrung zu verschaffen?

v. Schönberg. Das scheint mir nicht rathsam zu sein, weil iede und auch die kleinste Abgaben-Erhöhung den armen Unterthanen zur Beschwerung gereichen, die Landstände aber auch gewis nicht darein willigen würden.

H. Katharina. Die Unterthanen müssen gehorchen und schweigen, und die Stände wären wol auch zu gewinnen —

v. Schönberg. Aber der Herzog nicht.

H. Katharina. Der Herzog?! Als ob es dem guten Mann auf seine alten Tage noch einfallen sollte, sich um das Regierungs-Wesen zu bekümmern!

v. Schönberg. Verzeihung, gnädige Frau! das Wohl und Wehe seiner Unterthanen hat sich euer Herr Gemahl immer recht ernstlich angelegen sein lassen, wiewol es oft scheinen mag, als ob das Regierungs-Wesen ihm lästig falle. Und dann, gnädige Frau! wär' es auch so, und wären die Zügel des Regiments ganz in Euer fürstlichen Gnaden Hand —

H. Katharina. Sie sind's, Schönberg! sie sind ganz in meiner Hand — (stolz) und ihr und Schleiniz habt sie nur dann, wenn Ich, und so lange, als Ich sie euch überlasse.

v. Schönberg. (ohne auf ihre Einrede zu achten) So möcht' ich doch nimmermehr zu Etwas rathen, geschweige denn mitwürken, was meinem gnädigen Herrn zum Nachtheil und dem Geringsten seiner Unterthanen zur Beschwerung gereichen könnte.

H. Katharina. Ihr seid heute sehr ungefällig, Schönberg! sehr trokken und störrisch.

v. Schönberg. Ich bin heute, wie immer, gnädige Frau! und es sollte mir leid thun, wenn ihr mich in Sachen der Pflicht iemals anders gefunden hättet.

H. Katharina. Schönberg, ihr sprecht eben nicht aufs bescheidenste mit eurer gebietenden Frau. Glaubt ihr etwa, daß ihr so ganz unentbehrlich seid —

v. Schönberg. Dieser thörichte Wahn sei fern von mir. Kein Mensch in der Welt darf sich für ganz unentbehrlich in seiner Art halten; der Plaz, auf welchem er steht oder gestanden hat, wird, besser oder schlechter, aber immer wieder ausgefüllt. Diese Erfahrung hab' ich ia an mir selbst schon machen müssen. Man fand mich mit meiner graden Freimüthigkeit am Hoflager zu Dresden so wenig unentbehrlich, daß man mich nicht nur plözlich von Amt und Brod iagte, sondern mir auch meine Güter einzog —

H. Katharina. Die ihr durch meine Vermittlung gar bald wieder erhieltet —

v. Schönberg. Wofür ich Euer fürstliche Gnaden zu lebenslänglicher Dankbarkeit verpflichtet bin.

H. Katharina. Und dennoch seid ihr mir oft so widerwärtig.

v. Schönberg. Das nicht, gnädige Frau! aber wenn Pflicht und Recht —

H. Katharina. Still! der Herzog läßt sich hören — hat mir wol gar einmal einen Morgenbesuch zugedacht? — Ich werde vielleicht Gelegenheit nehmen, über die neuen Einrichtungen mit ihm zu sprechen, und erwarte von eurer Ehrerbietung, daß ihr mir meine Plane durch unzeitige Widersprüche nicht verderben werdet.

v. Schönberg. Ich pflege nicht eher zu sprechen, bis ich gefragt werde — dann aber mit Wahrheit.

Vorige. Herzog Heinrich.

Herzog Heinrich. (kommt) Guten Morgen, liebe Katharina! guten Morgen, Schönberg! (sezt sich in einen Armsessel.)

H. Katharina. Ei guten Morgen — guten Morgen! Was führt denn meinen geliebten Herrn so früh schon zu mir?

H. Heinrich. Das weis ich so eben selbst nicht recht. Ich hatte Langeweile —

H. Katharina. Ein leidiges Uebel, das euch iezuweilen wol baß plagt.

H. Heinrich. Jezt freilich öfter, als sonst, da ich mir den lieben langen Morgen noch mit der Jagd verkürzen konnte. Diese Freude ist für mich nun auch dahin, und ich habe nun weiter Nichts mehr, was mich zerstreuen und ergözzen könnte, als mein kleines schmukkes Zeughaus, meine freundschaftliche Tafelrunde —

H. Katharina. Und euer Küchenstübchen vornemlich —

H. Heinrich. Das sollt ihr mir in Ehren lassen, Frau Katharina! und sollt es mir und meinen lieben Gästen nicht auch noch verleiden. Ich weis es gar wohl, daß es euch von ieher ein Dorn im Auge gewesen ist und daß ihr mich gern auch daraus vertrieben hättet, wenn ich mich hätte vertreiben lassen. Aber man soll mich dieses einzigen Vergnügens nicht auch noch berauben, und ich will — ich will —

H. Katharina. Nun was wollt ihr denn? wer hat euch denn schon —

H. Heinrich. Keine Entschuldigung, Frau Katharina! Es lag viel Spott in dem Tone, den ihr auf mein Küchenstübchen legtet — und das verdrießt mich, das ärgert mich, und ich will,

daß

daß ihr mir es in Ehren lassen sollet, wenn euch anders an meiner Ruhe und an meinem Wohlsein noch Etwas gelegen ist.

H. Katharina. Was habt ihr aber heute mit mir zu hadern? Die Langeweile muß euch überaus mürrisch gemacht haben, weil ihr es recht absichtlich darauf anlegt, mir Vorwürfe über Dinge zu machen, um die ich mich doch niemals bekümmert, und über Aeußerungen, die ich mir doch niemals erlaubt habe.

H. Heinrich. Euer Wort in Ehren, liebe Gemahlin! ihr habt euch nur gar zu oft um mein Küchenstübchen bekümmert und auf eine Art bekümmert, die mir eben nicht sonderlich angenehm hat sein können. „Das verwünschte Küchenstübchen! habt ihr immer gesagt: ich will es gewis noch zerstören, sollt' es auch durch Feuer geschehen, so wahr ich Katharina heiße! Sizt der Alte den ganzen lieben langen Abend und bis nach Mitternacht da unter seinen Zechern, und lacht sich braun und blau vor Freuden, wenn sich seiner tapfern Gesellen Einer zum Narren getrunken hat, und verpraßt das schöne Geld, das wol nüzlicher angelegt werden könnte, so thöricht und

unverantwortlich, daß es ein Jammer ist!" — Ihr habt ein feines Nadel- und Heftel-Geld, Katharina! und es hat euch noch an Nichts gemangelt, und ich bin mit meinen wenigen Einkünften noch immer schuldenfrei durchgekommen — so laßt mir auch meine Thorheit, wie ihr sie nennet und verkümmert mir meine besten Stunden nicht, dieweil ich deren überdies nur noch wenige habe. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, und trunkner Mund thut Wahrheit kund, und ich höre von einem Narren beim vollen Becher oft mehr Gescheutes, als von manchem Schok Professoren aus allen Fakultäten in ihrer Nüchternheit. Darum laßt mich in Ruhe mit meinem Küchenstübchen, liebe Katharina! so will ich euch auch gern schalten und walten lassen, wie es euch gefällt.

H. Katharina. Habt ihr euch eures Unmuths entschüttet, lieber Herr?

H. Heinrich. Gott sei Dank — Ja! Es hat mir schon lange schwer auf dem Herzen gelegen und ich habe mich dieser Last schon lange entledigen wollen. Nun ists geschehen, ich weis selbst nicht: wie? — Ihr zürnt doch nicht? Eure

Hand darauf, liebe Katharina! und von nun an kein Wort mehr davon.

H. Katharina. So laßt uns mit einander aufheben, Lieber! Ich rede nicht mehr über euer Küchenstübchen und ihr laßt mich ungestört sorgen und arbeiten —

H. Heinrich. Ja doch — ia, meine theure Katharina! ich weis es euch herzlichen Dank, wenn ihr mich der lästigen Regierungs-Geschäfte, wo möglich, ganz überhebt.

H. Katharina. Mit Freuden, Vater Heinrich! Aber dann — (schmeichelnd) dann müßt ihr mir auch zur Ausführung meiner Verbesserungs-Entwürfe förderlich sein.

H. Heinrich. Ihr wißt ia, Liebe! daß das meine Sache nicht ist. Berathet euch nur darüber mit dem Edlen von Schönberg —

H. Katharina. Das ist schon geschehen. Es fehlt nur noch an einer Kleinigkeit und dazu gerade bedürfen wir wenigstens eurer Beistimmung.

H. Heinrich. Nun?

H. Katharina. Zu der höchst nothwendigen Erweiterung und Verschönerung des Schlos-

ses und zur Anschaffung neuer Zimmer-Geräthe ist allerdings eine beträchtliche Anlage, so wie zur Unterhaltung eines größern Hofstaats für uns und unsre Junker eine bleibende Erhöhung unsrer Einkünfte erforderlich —

H. Heinrich. Dazu kann ich euch nicht behülflich sein.

H. Katharina. Und doch, Vater Heinrich! wenn ihr meinen Vorschlag genehmigen wolltet.

H. Heinrich. Laßt hören!

H. Katharina. Durch eine an eure sämtlichen Unterthanen zu erlassende landesväterliche Aufforderung zu einem außerordentlichen Fürsten-Geschenk könnte die erste Anlage, und durch eine kleine Erhöhung der Steuern, Zölle, Umgelder und dergleichen Abgaben könnte das sonst Erforderliche gar leicht und füglich aufgebracht werden.

H. Heinrich. Was? ihr wolltet —

H. Katharina. Warum nicht? Für den Bürger und Bauer machen ein Paar Pfennige mehr keinen Unterscheid und dennoch runden sie sich für uns zu einer feinen Summe zusammen.

H. Heinrich. Das wol, aber — Was sagt mein ehrlicher Rath dazu?

H. Katharina. (halblaut) Herr von Schönberg! ihr wisset —

v. Schönberg. Ich halte dafür, daß es unter eurer Würde ist, die Landschaft um die Aufbringung eines außerordentlichen Fürsten-Geschenks anzugehen —

H. Heinrich. Richtig, Schönberg! die Einkleidung sei noch so schön, so kommt es doch immer auf eine Bettelei heraus.

v. Schönberg. Und daß die mindeste Abgaben-Erhöhung der armen Landschaft gar sehr zur Beschwerung gereichen würde.

H. Katharina. (für sich) Geduld, Schönberg! das sollst du mir nicht umsonst gethan haben.

H. Heinrich. Das ist wahr, edler Mann! und das soll nicht sein und man soll nicht sagen, daß Heinrich auf seine alten Tage noch anfange, seine armen Leute mit neuen Lasten zu beschweren. Liebe Katharina! auf diesem Wege kommen wir nicht zum Zwek — (steht auf) ihr müßt einen andern ausfindig zu machen suchen.

H. Katharina. Wenn dieser euch nicht beliebt, so weis ich euch keinen bessern vorzuschlagen. Das weis ich aber, daß wenigstens zur Vergrößerung unseres Hofstaats in Zeiten Rath geschafft werden muß. Wenn unser Moriz von der Universität zu Leipzig, und August vom Hoflager zu Prag wieder heimkehrt —

H. Heinrich. So werden ihre kleinern und größern Bedürfnisse wohl auch zu bestreiten sein. (geht)

H. Katharina. Mehr kann ich also nicht von euch erlangen?

H. Heinrich. Was ich nicht zu leisten vermag, das pfleg' ich auch nicht zu versprechen. Und dann — kommt Zeit, kommt Rath. Auf freundliches Wiedersehn bei der Tafel, liebe Katharina! (geht; an der Thüre begegnet ihm Sebastian von Reibisch.)

Vorige. Sebastian von Reibisch.

H. Heinrich. (umkehrend.) Sebastian! was bringt ihr mir so eilig?

Sebastian von Reibisch. Die Meldung von des iungen Herzogs Ankunft.

H. Heinrich. Freue dich, Mutter! unser Moriz kommt.

H. Katharina. Was? der Junker kommt ungebeten und ungerufen?

v. Reibisch. Es kam ihm plözlich in den Sinn, das Studiren aufzugeben und die Universität zu verlassen, weil er, seiner Erklärung nach, eitel unnüzze und unbrauchbare Dinge daselbst lernen müsse, das Nothwendigste hingegen nicht einmal lernen könne.

H. Katharina. Sonderbar! Wenn will der Junker abgehen?

v. Reibisch. Er ist schon abgegangen und wird Euer fürstlichen Gnaden längstens in einer Stunde seine Ehrerbietung bezeugen.

H. Katharina. Was? Heute schon? — und es ist noch keine Veranstaltung gemacht, keine Einrichtung getroffen?

H. Heinrich. Wozu denn diese Umstände? — Herr von Schönberg! empfangt meinen Moriz und führt ihn sogleich zu mir, und dann auch seinen Lehrer.

H. Katharina. Zu mir nicht — bei meiner Ungnade nicht! Ich muß erst Einrichtungen treffen — es muß in Eile noch Rath geschafft werden! (schnell ab.)

H. Heinrich. Herrisch und eitel — aber sie wird nun doch nicht anders!

Zimmer des Herzogs.

Herzog Heinrich, Johann Rivius.

Herzog Heinrich. Ich freue mich, euch gesund und wohl wieder zu sehen, guter Rivius! und wiewol ihr mir meiner Rechnung nach viel zu früh wiederkommt, so kommt ihr mir doch eben recht; denn eure Gegenwart thut Noth —

Johann Rivius. Das hör' ich mit großem Leidwesen, gnädiger Herr!

H. Heinrich. Ja — ia, lieber Rektor! unsre Schule ist binnen Jahr und Tag sehr zurükgekommen; die Lehrer sind während eurer Abwesenheit nachlässig, die Schüler zügellos geworden. Ihr müßt unter beiden wieder scharfe Zucht einführen, sonst verwildern sie uns vollends ganz.

Doch davon hernach. Izt vor allen Dingen: Wie seid ihr mit meinem Moriz zufrieden? hat er die Hörsäle fleißig besucht und was Braves gelernt? oder hat er sich nur zum Zeitvertreib in Leipzig herumgetrieben, um gleich den meisten Herren von hoher Geburt doch wenigstens sagen zu können, daß er auf der berühmtesten Universität Teutschlands studirt habe?

Rivius. Euer fürstliche Gnaden verzeihen, daß ich euch keine dieser Fragen weder mit einem geraden Ja noch Nein beantworten kann.

H. Heinrich. Ei, ei, Rektor! das läßt mich gar wenig Erfreuliches hoffen.

Rivius. Verzeihung, gnädiger Herr! wenn meine Ausweichung nur die mindeste Besorgnis in euch sollte rege gemacht haben. Wäre von einem Jüngling gewöhnlicher Art die Rede: so würde ich verlegen sein, wie ich eure Fragen beantworten sollte, ohne euch zu betrüben und ohne doch auch der Wahrheit etwas zu vergeben, weil ich mich vielleicht genöthigt sehen würde, eure Hauptfrage: ob nemlich der iunge Herr auf der Universität was Braves gelernt habe? mit Nein zu beantworten.

H. Heinrich. Mit Nein? Moriz hat also Nichts gelernt?

Rivius. Beinahe so viel und wenigstens nicht viel mehr, als Nichts, gnädiger Herr! Fragt ihr mich aber: was kann mein Sohn? so antworte ich mit voller freudiger Ueberzeugung: Mehr, als ich und alle Professoren zu Leipzig.

H. Heinrich. Ihr sprecht in Räthseln.

Rivius. Ein Blik zurük in sein Kindes- und Knaben-Alter wird Euer fürstliche Gnaden das Räthsel sogleich lösen. Bemerktet ihr nicht damals schon ganz besondere Eigenheiten an dem Kleinen, die ihn zum Gegenstande der Bewunderung, der Furcht und der Liebe machten? Für seine Jahre ganz ungewöhnlich ernsthaft, vermocht' es Moriz nie über sich, an zeitverkürzenden Spielen mit Kindern und Knaben seines Alters Theil zu nehmen, es sei denn, daß er ein Spiel seiner Erfindung angeben und die Hauptperson dabei spielen konnte. Als Kind und Knabe schon wußt' er sich bei seinen Gespielen nicht nur, sondern auch bei Männern in Ansehen zu sezzen und bald durch sinnreiche Fragen in Verlegenheit zu bringen, bald durch körnichte Antwor-

ten Erstaunen zu erregen, und überhaupt allen seinen Reden und Handlungen den Stempel der Ureigenheit aufzudrükken. Als Kind und Knabe schon kam ihm das eigentliche Lernen ungemein sauer an, konnt' er es nur mit großer Mühe zu einer mäßigen Fertigkeit im Lesen und Schreiben bringen, bewies er einen unbezwinglichen Widerwillen gegen das langsame schulgerechte Fortschreiten in den zur Erlernung der höhern Wissenschaften benöthigten Vorkenntnissen — und dennoch übertraf ihn keiner seiner Schulgenossen an unbegrenzter Wißbegierde, hörte keiner so fleißig und aufremksam auf die Stimme der ernsten Weisheit und der geprüften Erfahrung, faßte und lös'te keiner die schwersten Aufgaben so leicht und so vollständig, zeigte keiner in seinen Fragen und Antworten, in seinen Entwürfen und Beurtheilungen so viel Verstand und Scharfsinn, als er —

H. Heinrich. Das ist Alles wahr — Alles buchstäblich wahr, und ich bin oft selbst darüber erstaunt. Wie aber neben iener unbegrenzten Wißbegierde doch zugleich so viel Widerwillen gegen das gründliche Erlernen bestehen mag —

Rivius. Das ist eben die Ureigenheit außerordentlicher Geister, gnädiger Herr! sie fassen schneller als andere, dringen mit einem Blikke tiefer in das Wesen der Dinge ein, als Andere nach langem, mühsamen Nachforschen, sehen da Alles im hellsten Lichte, wo es Andern nur dämmert, haben sich das Ganze schon zu eigen gemacht, wenn Andere an der Zergliederung der einzelnen Theile lange noch arbeiten müssen und haben auf ihren selbstgebahnten Wegen ohne fremde Hülfe das Ziel schon erreicht, wenn Andre mit Führern, Krükken und Leuchten zum Ueberfluß versehen auf dem gewöhnlichen Wege noch weit davon entfernt sind und es wol nie erreichen. Solchen außerordentlichen Menschen, gnädiger Herzog! ist aus unsern Lehrbüchern und von unsern Kathedern Nichts zu lernen; sie verachten unsre langweiligen Lehrarten, finden unsre deutlichsten Erklärungen ermüdend, bauen auf unsere Meinungen und Urtheile nicht, beobachten und urtheilen ungleich schärfer, als wir, machen oft mit einem einzigen Worte unser ganzes hochgelahrtes Wesen zu Schanden und sind fast immer und dann am meisten die Tonangeber, wenn sie die Mei-

nungen Anderer zu erforschen und sich darnach bequemen zu wollen scheinen.

H. Heinrich. Und unter diese außerordentliche Menschen zählet ihr meinen Moriz?

Rivius. Allerdings, gnädiger Herr! und räume ihm sogar unter diesen eine der obersten Stellen ein.

H. Heinrich. Es läßt sich also wol Mancherlei von ihm erwarten?

Rivius. Viel Großes, gnädiger Herr! aber auch viel Eigenwilliges.

H. Heinrich. Nicht auch viel Gutes?

Rivius. Das steht zu hoffen. Für den Alltags-Menschen kann man wol bürgen, daß er Gleis halten werde; aber der außerordentliche Mensch bleibt selten einmal auf der gemeinen Heerstraße, schlägt eitel ungewöhnliche Wege ein, versucht sein Heil bald auf diese, bald wieder auf eine ganz entgegengesezte Weise und wählt oft schlimme, oder wenigstens doch schlimm scheinende Mittel zur Erreichung großer und guter Zwekke.

H. Heinrich. So laßt uns wenigstens wünschen und hoffen, daß Moriz, wenn er ein

großer Mann werden sollte, auch ein guter Mensch bleiben möge!

Rivius. Das wird er, gnädiger Herr! Sein emporstrebender Geist hat schon izt eine sehr edle Richtung genommen — und sonach kann er wenigstens nie ein böser Mensch werden.

Morizens Zimmer.

Herzog Moriz, Graf Hans von Mansfeld, Sebastian von Reibisch.

Herzog Moriz. Ich will es doch zum dritten, aber auch zum lezten Mal versuchen. Reibisch! melde mich noch Einmal bei der Herzogin, und dann, angenommen oder abgewiesen, laß satteln und aufpakken.

v. Reibisch. Heute noch?

H. Moriz. Sobald du mich gemeldet hast — wir ziehen weiter.

v. Reibisch. Euer Herr Vater wird das nicht gern sehen.

H. Moriz. Es bleibt dabei.

v. Reibisch. Sehr wohl! (ab.)

Vorige ohne Seb. v. Reibisch.

Graf v. Mansfeld. Das war schnell endschlossen.

H. Moriz. Seit Gestern schon.

Gr. v. Mansfeld. Weis euer Herr Vater schon davon?

H. Moriz. Er weis davon.

Gr. v. Mansfeld. Und willigt in eure Abreise?

H. Moriz. Nicht gern. Aber — ich tauge hier zu Nichts, ich lerne hier Nichts. Oder — gefällt es euch, hier zu bleiben?

Gr. v. Mansfeld. Lieber Moriz! wie könnt ihr so empfindlich fragen? Seid ihr nicht mein Freund mehr?

H. Moriz. Von ganzer Seele.

Gr. v. Mansfeld. So bleib' ich auch euer unzertrennlicher Gefährte! Wohin gedenkt ihr zuerst?

H. Moriz. Nach Dresden.

Gr. v. Mansfeld. Was? zu eurem Oheim? Das wird eure Frau Mutter nimmermehr zugeben.

H. Moriz. Mag sie doch nicht.

Gr. v. Mansfeld. Herzog Georg ist ihr Todfeind.

H. Moriz. Aus Religions-Eifer — das weis ich, kümmert mich aber nicht. Uebrigens ist Georg ein sehr einsichtsvoller und braver Mann, und darum will ich ihn persönlich kennen lernen. Man muß den Menschen, glaub' ich, nicht nach seinen Meinungen, am allerwenigsten nach seinen Religions-Meinungen, sondern nach seinen Handlungen beurtheilen — und in dieser lezten Rüksicht soll mein Oheim ein sehr schäzbarer Gegenstand der Beobachtung und Nachahmung sein.

S. v. Reibisch, Vorige.

S. v. Reibisch. Ihr seid angenommen.

H. Moriz. Endlich doch noch! — Schlag drei Uhr, Reibisch! sizzen wir auf. — Lieber Mansfeld! ich bin bald wieder bei euch. (ab.)

Zimmer

Zimmer der Herzogin.

Herzogin Katharina, Anton von Schönberg.

Anton v. Schönberg. Er gab gestern schon seine Empfindlichkeit nicht undeutlich zu erkennen —

H. Katharina. That er das? Nun! so hat er es doch wol gefühlt, warum ich ihm drei Tage hintereinander ausgewichen und für ihn nicht sichtbar gewesen bin. In Zukunft lass' er sich's nicht wieder einfallen, mir durch ein so eigenmächtiges als unziemliches Zuvorkommen meine Entwürfe zu vereiteln.

v. Schönberg. Welche der junge Herr wol kaum hat ahnden können.

H. Katharina. Wenn auch nicht, so sollt' er erst Befehl einholen —

v. Schönberg. Ich hör' ihn kommen.

H. Katharina. Geht ins Nebenzimmer.

(von Schönberg ab)

Herzogin Katharina, Herzog Moriz.

H. Katharina. Willkommen, mein lieber Moriz! Es thut mir Leid, daß ich euch nicht eher habe empfangen können.

Herzog Moriz. Und mich freut es, euch meine kindliche Ehrerbietung noch bezeugen zu dürfen.

H. Katharina. Ihr kamt uns so ganz unerwartet, so überraschend —

H. Moriz. Verzeihung, meine gnädige Frau Mutter! wenn ich mich dadurch eines Fehlers schuldig gemacht habe. Ich fürchtete nicht, daß meine Ueberraschung euch unangenehm sein würde.

H. Katharina. Das eben nicht, aber — man hätte uns doch davon mit wenigem benachrichtigen sollen, damit wir zu einem anständigern Empfang einige Vorkehrungen hätten treffen können. Denn, lieber Moriz! ich muß es euch nur gestehen, daß es mir nicht gleichgültig war, euch so armselig in unsern Regierungs-Siz einziehen zu sehen. Ihr seid kein Kind und kein Knabe mehr —

H. Moriz. Aber doch auch kein fremder Gast, auf dessen Empfang man sich feierlich schikken und rüsten muß!

H. Katharina. Diese Einrede könnte mich verdrießen, wenn ich euch nicht zu lieb hätte. Der Erbe unserer herzoglichen Länder und Würden hätte allerdings feierlich eingeholt, es hätten eigne Zimmer für ihn errichtet werden sollen —

H. Moriz. Wozu diese Umstände und diese unnüzze Verschwendung bei unsern ohnedies sehr mäßigen Renten?

H. Katharina. Wären unsere Renten auch noch mäßiger und eingeschränkter, als sie es nicht sind: so muß man doch seiner Würde Nichts vergeben. Indessen — gefehlt ist gefehlt, und es wird sich schon Gelegenheit finden, das Versäumte auf eine recht glänzende Art wieder einzubringen. Ihr habt die Universität also ganz verlassen?

H. Moriz. Ja, gnädige Frau Mutter!

H. Katharina. Habt sie aber kaum ein volles Jahr lang benuzt?

H. Moriz. Nur zu lange für meine edle Zeit und für mein Bedürfnis.

H. Katharina. Wie? hat euch diese trefliche Schule der Weisheit nicht genüzt?

H. Moriz. Mir nicht. Ich habe wenigstens gefunden, daß die Universitäts-Weisheit für mich nicht ist.

H. Katharina. Es sind aber doch überaus hochgelahrte Professoren daselbst.

H. Moriz. Geschikte Männer, um Pfarrer, Advokaten und wol auch Aerzte, aber nicht um Staatsmänner und Heerführer zu bilden.

H. Katharina. Ihr hättet euch aber doch wol in andern nüzlichen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichten können.

H. Moriz. Ich bin noch zu iung, um das für mich Nuzbare anderer Wissenschaften gehörig würdigen, und schon zu alt, um meine edle Zeit auf Dinge, deren Werth oder Unwerth für mich nicht ganz endschieden ist, leichtsinnig verwenden zu können.

H. Katharina. Zu alt schon? — Sonderbar! der sechzehniährige Moriz zu alt schon?

H. Moriz. Wahrhaftig zu alt, um nur einen Tag, geschweige denn ein ganzes Jahr noch an Beschäftigungen zu wagen, von welchen ich nicht weis, ob sie mir ie einmal nur den mindesten Nuzzen gewähren werden. Ich denke immer, daß man das Menschenleben nicht der Länge nach mit der Elle ausmessen, sondern nach Thaten würdigen und berechnen muß, und daß der nüzlich beschäftiget gewesene Jüngling sich und der Welt länger gelebt hat, als der sechzig und hundertiährige Tändler und Taugenichts.

H. Katharina. (beschämt und verlegen) Das ist wahr — ia, das ist wahr! — Was gedenkt ihr hier nun anzufangen?

H. Moriz. Hier Nichts weiter, als mich von euch zu beurlauben, und eurer fernern mütterlichen Liebe mich zu empfehlen, übrigens aber zu meiner künftigen Bestimmung zwekmäßiger und besser als vorher mich vorzubereiten, und in dieser Absicht auf Menschen- und Staaten-Beobachtung auszugehen.

H. Katharina. Ihr wollt also reisen?

H. Moriz. Wenn auch nur wandern —

H. Katharina. Zum Reisen gehört viel Geld.

H. Moriz. Ich weis mich zu behelfen. Wer wenig Bedürfnisse hat, der braucht auch wenig.

H. Katharina. (spöttisch) Ihr werdet wol sobald noch nicht aufbrechen?

H. Moriz. Sogleich nach der Tafel.

H. Katharina. (betroffen) Wie?

H. Moriz. Um vor Abend noch in Dresden einzutreffen.

H. Katharina. Was? ihr wolltet —

H. Moriz. Meinen Oheim zuerst heimsuchen.

H. Katharina. Das sollt ihr nicht — das werd' ich nimmermehr gestatten.

H. Moriz. Ich bedaure, daß ich euch nicht eher habe sprechen und eure Willens-Meinung darüber vernehmen können. Die Rosse sind schon gesattelt und Reibisch ist schon voraus, mich anzumelden.

H. Katharina. Mag er doch. Ihr bleibt, ihr geht nicht nach Dresden — Katharina verbietet es euch bei Ungnade, bei dem Ver-

lust ihrer mütterlichen Liebe! Welch ein Einfall das ist, den Feind unsers Hauses, den argen Verfolger unserer Glaubens-Genossen heimsuchen zu wollen!

H. Moriz. Ihr ereifert euch vergebens, gnädige Frau Mutter! Ich besuche meinen Oheim aus freundvetterlicher Zuneigung und nehme von seinen Religions-Meinungen und Handlungen auch nicht die mindeste Kunde.

H. Katharina. So? Aber wenn er euch zu verführen suchen — wenn er euch seine verderblichen Irrthümer aufdringen sollte —

H. Moriz. Sagtet ihr nicht vor einer kleinen Weile, daß ich kein Kind und kein Knabe mehr wäre? Seid also ganz unbesorgt, gnädige Frau Mutter! Moriz läßt sich nicht verführen, wird sich Nichts aufdrängen lassen und sich zu benehmen wissen.

H. Katharina. Habt ihr mit eurem Vater davon gesprochen?

H. Moriz. Gestern schon. Er läßt mir meinen freien Willen.

H. Katharina. Was ich aber auch frage! Dem Alten ist ja Alles gleichgültig. Aber

mit meinem Willen, Moriz! mit meinem Willen geht ihr nicht nach Dresden.

H. Moriz. Ich bedaure nochmals —

H. Katharina. Verstokter Mensch! (kehrt ihm den Rükken zu)

H. Moriz. Es ist Zeit zur Tafel, gnädige Frau Mutter! Ich seh' euch doch heute noch dabei?

H. Katharina. Geht! ich will Nichts mehr von euch sehen und hören.

H. Moriz. Das sollte mir sehr wehe thun. Aber ihr laßt euch schon wieder erbitten —

H. Katharina. Geht, sag' ich euch!

H. Moriz. So gehabt euch wohl!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Georg, Georg von Carlowiz.

Herzog Georg. Habt ihr's auch schon gehört, daß sich mein Vetter Moriz bei mir hat melden lassen?

Georg v. Carlowiz. So eben, gnädiger Herr! Man wundert sich allgemein über diesen Zuspruch.

H. Georg. So geht es mir doch nicht allein so. Ich bin sehr neugierig, den iungen Mann kennen zu lernen —

v. Carlowiz. Er soll viel Anmuth in seinen Umgang, viel Verstand in seine Reden und viel Kraft in seine Handlungen zu legen wissen.

H. Georg. So sagt man. Ich bin aber doch neugieriger auf die Absicht seines Zuspruchs, als auf seine persönliche Bekanntschaft. Ob er

vielleicht den Auftrag hat, eine Aussöhnung zwischen mir und seinem Vater zu stiften?

v. Carlowiz. Wol möglich. Vielleicht aber auch, daß der iunge wißbegierige Mann lediglich auf Erweiterung seiner Kenntnisse ausgeht und in dieser Absicht euer Hoflager vorzüglich gewählt hat.

H. Georg. Eine so edle, als sinnreiche Voraussezzung —

v. Carlowiz. Die sich nach alle dem, was ich von ihm gehört habe, doch wol als wahrhaftig bestätigen könnte. Am väterlichen Hofe kann es ihm unmöglich lange gefallen. Sein Gesichts-Kreis ist dort viel zu sehr beschränkt; für seinen Geist findet er dort viel zu wenig Nahrung; das dortige Regierungs-Wesen ist gewis nicht nach seinem Sinn; die Lebensart, die man dort führt —

Vorige. Ein Edelknabe.

Edelknabe. (meldend) Herzog Moriz.

H. Georg. Schon hier? — Eilt ihm entgegen, Carlowiz! empfangt ihn am Schloßthore.

Edelknabe. Er ist schon im Vorzimmer.

H. Georg. Das konntest du wol nicht eher sagen! (eilt nach der Thüre; der Edelknabe öffnet sie und geht ab.)

Vorige. Herzog Moriz.

H. Georg. Willkommen, Vetter! (schüttelt ihm die Hand) und Verzeihung, daß ich euch in meinem Geschäfts-Zimmer empfange.

Herzog Moriz. Verzeihung mir, gnädiger Oheim! daß ich mit meinem meldenden Leibdiener fast zu gleicher Zeit eingetroffen bin, und eure Vergünstigung kaum abgewartet habe.

H. Georg. Ihr seid mir lieb und werth und wär't mir auch ohne vorherige Meldung willkommen gewesen. Was macht euer Herr Vater?

H. Moriz. Er ist wohlauf und läßt euch brüderlich grüßen.

H. Georg. Würklich? hat er meiner in brüderlicher Liebe gedacht?

H. Moriz. Warum sollt' er nicht? Die unter euch herrschende Verschiedenheit der Glau-

bens-Meinungen hat die brüderliche Zuneigung bei ihm so wenig, als bei euch geschwächt.

H. Georg. (reibt sich die Stirn) Wol gut! wol gut! — Hat er euch keinen Auftrag weiter an mich mitgegeben?

H. Moriz. Keinen.

H. Georg. Ich dacht' etwa — — Ihr seid also blos zum Vergnügen nach Dresden gekommen?

H. Moriz. Lediglich die Begierde, meinen gnädigen Oheim persönlich kennen zu lernen, hat mich hieher geführt.

H. Georg. Mir desto angenehmer. Ich bedaure nur, daß euch der Aufenthalt bei mir wenig Freude gewähren wird. Am Hoflager zu Freiberg geht es gar lustig zu — so werdet ihr es hier nicht finden.

H. Moriz. Ich bin darauf auch nicht ausgegangen, lieber Oheim!

H. Georg. Desto besser, wenn ihr euch keine vergeblichen Hoffnungen mitgebracht habt. Ich für meine Person liebe kein Geräusch, keinen Pracht-Aufwand, keine Tummel-Feste; ich führe seit vielen Jahren schon eine stille, eingezogene

Lebensart und habe auch mein ganzes Hofgesinde dazu gewöhnt. Bei meinem ältesten Sohn Johann giebt es allenfalls noch zuweilen gar rauschende Vergnügungen; er wird sich aber auch noch frühzeitig ins Grab tummeln, der Schwelger! Und dann weis ich nicht, ob seine Art von Lustbarkeiten nach euerm Sinn sein möchte.

H. Moriz. Ich geize nicht nach Lustbarkeiten, mein gnädiger Oheim! Reicht mir aber die Freude iezuweilen von selbst die Hand, so stoß ich sie nicht grämlich von mir, sondern mische mich gern in ihre Reihen, und genieße mit Mäßigkeit, was sie mir darbietet.

H. Georg. So, Vetter! so ist's recht — gerade so dacht' und handelte ich auch in euren Jahren.

H. Moriz. Wenn es euch nicht unangenehm wäre, so möcht' ich mich nur wol beurlauben, um eure Herren Söhne noch zu begrüßen.

H. Georg. Wohl, wenn es euch gefällt! Den Jüngsten werdet ihr wahrscheinlich bei einem geistlichen Buche auf seinem Zimmer, den Aeltesten vielleicht in lustiger Gesellschaft beim

Becher treffen. Ich will euch doch erst anmelden lassen.

H. Moriz. Verzeihung, gnädiger Oheim! es ist durch meinen Leibdiener schon geschehen. (ab.)

Vorige ohne den Herzog Moriz.

H. Georg. Ihr habt kein Wort mit meinem Vetter gesprochen.

v. Carlowiz. Ich habe ehrerbietig geschwiegen —

H. Georg. Und in der Stille beobachtet — nicht wahr? Es ist ein feines geschmeidiges Männlein, dieser Krauskopf!

v. Carlowiz. Und noch etwas mehr, halt' ich dafür.

H. Georg. Ich glaub' es wol. Er mag seinen neuen Spielraum erst kennen lernen wollen, bevor er sich ganz zeigen mag. Sein Auge forscht unablässig —

v. Carlowiz. Und was liegt nicht Alles in diesem Auge!

H. Georg. Ihr scheint eine hohe Meinung von ihm gefaßt zu haben.

v. Carlowiz. Wenigstens hab' ich ganz außerordentliche Kraft=Züge in seinem Angesicht bemerkt.

H. Georg. Aber auch viel Listiges —

v. Carlowiz. Wenn ihr seine durchdringende Scharfsichtigkeit dafür annehmen wollet — ia!

H. Georg. Wegen der eigentlichen Absicht seines Hierseins hat er mich doch in Ungewisheit gelassen.

v. Carlowiz. Er versicherte aber doch kurz und ehrlich, daß er keinen Auftrag an euch habe.

H. Georg. Kann er aber darum nicht selbst seine eignen geheimen Absichten haben?

v. Carlowiz. Das wäre wol möglich, aber — ich wüßte doch nicht —

H. Georg. Ich auch nicht — und dennoch beunruhigt mich der iunge Mensch, weil es mir scheint, als ob der Eroberungs=Geist seines Großvaters in ihm würke.

v. Carlowiz. Wahr ist es allerdings, daß ein verzehrendes Helden-Feuer aus seinen Augen blizt —

H. Georg. Und was seht ihr in den Augen meiner Söhne? — Kalte Frömmigkeit hier und ermattete Wollust dort! Stellt nun diese Vettern einander gegenüber, stellt sie auf den Kampfplaz einander gegenüber — und meine Söhne sind verloren!

v. Carlowiz. Herr Herzog! wie verfallt ihr so plözlich in solche Besorgnisse?

H. Georg. Sogleich bei dem ersten Blik auf diesen außerordentlichen Menschen fuhr mir der Gedanke: „der ist zum Verderben deines Hauses gebohren!" wie ein zweischneidiges Schwert durchs Herz. Carlowiz! bald nach meinem Tode wird es sich zeigen, daß dieser Gedanke in seinem ganzen schreklichen Geiste wahr ist. Schüzt dann eure Klugheit und eure Treue meine Söhne nicht vor dem Verderben: so sind sie verloren — ohne Rettung verloren.

v. Carlowiz. Das kann ich nicht fürchten. Es komme iedoch, wie es wolle: so könnt

ihr

ihr euch doch wenigstens auf meine standhafte, unerschütterliche Treue bis in den Tod sicher verlassen.

Zimmer der Herzogin Elisabeth.

Herzogin Elisabeth. Paulina.

Herzogin Elisabeth. (steht vor dem Spiegel und läßt sich ankleiden) Grün zur Haar-Schleife meinst du?

Paulina. Es hat euch noch nie übel gekleidet.

H. Elisabeth. Du hast recht — die Farbe der Hoffnung! — Du hast ihn also gesehen?

Paulina. Auf einen Augenblik, als er vom Rosse sprang.

H. Elisabeth. Eine kleine Beschreibung kannst du mir doch wol von ihm machen?

Paulina. Nur so flüchtig und obenhin, wie ich ihn ins Auge zu fassen vermochte. Er ist von mittler Größe und dabei schlank und schön geformt; seine Gesichts-Farbe ist bräunlich,

blühend, sein Auge feurig, seine Stirn hochgewölbt, sein Haupt-Haar kraus, sein Gang rasch und in allen seinen Bewegungen herrscht bei aller Lebhaftigkeit eine überaus bezaubernde Anmuth.

H. Elisabeth. Und seine Stimme?

Paulina. Hab' ich nicht gehört.

H. Elisabeth. Du hast deinen Mann wol ein wenig in's Schöne gemahlt?

Paulina. Mit nichten, gnädige Frau! Was gilt die Wette, ihr findet ihn in der Natur schöner, als in meinem Umrisse?

H. Elisabeth. Wir wollen sehen! Gefällt mir der holde Gast, so —— Bist du nun fertig?

Paulina. Wenn's euch so recht ist.

H. Elisabeth. (mustert ihren Anzug) Schön! Ich dächte, du hättest dich heute einmal selbst übertroffen.

Paulina. Es gelingt nicht allemal gleich gut.

H. Elisabeth. Ob ich wol noch ein Busentuch überwerfe?

Paulina. Ich dächte doch. In leichte Wellen nachlässig hingegossen verstärkt eine zarte Hülle den Reiz ganz ungemein.

H. Elisabeth. Schlaue schalkische Dirne! woher kommt dir schon diese Erfahrung?

Paulina. Offenherzig, gnädige Frau! aus den oft gehörten Urtheilen der feinsten Geschmaks-Richter.

H. Elisabeth. Die du selbst von ihnen gehört hast?

Paulina. Ja, gnädige Frau! wenn ich sie nemlich unbesehen belauscht habe. — Still! ich höre kommen —

H. Elisabeth. Geschwind in's Neben-Gemach, wenn er es ist. (die Thüren öffnen sich)

Paulina. Er ist's! (schnell ab)

Herzogin Elisabeth, Herzog Moriz.

Herzogin Elisabeth. (für sich) Bei allen Heiligen! ich hätte die Wette verloren.

Herzog Moriz. (nähert sich ihr mit edlem Anstand) Gnädige Frau Herzogin —

H. Elisabeth. Seid herzlich willkommen! mir recht herzlich willkommen, lieber Vetter Moriz!

H. Moriz. Ich habe sehr um Vergebung zu bitten, daß ich so nachlässig vor euch erscheine. Ihr mögt es aber nicht mir, sondern dem Zufall anrechnen —

H. Elisabeth. Weil euer lieber Besuch nicht mir, sondern meinem Gemahl gelten sollte?

H. Moriz. Es wäre doch fürwahr! gegen alle gute Sitte, wenn ich mich euch absichtlich im bestaubten Reise-Kleide hätte nähern wollen. Der Mann, dacht' ich, nimmt es so genau nicht —

H. Elisabeth. Das Weib noch weniger, lieber Moriz! (bedeutend) Das Weib, glaubt es mir, sieht weit mehr auf die Person, als auf das Kleid.

H. Moriz. Ihr seid sehr gütig —

H. Elisabeth. Nur wahrhaftig, lieber Vetter! Ich freue mich, daß der Zufall so lieblich mit euch gespielt hat —

H. Moriz. Euer Herr Gemahl ist wol —

H. Elisabeth. Nicht da, Lieber! ihr müßt nun einmal mit einem Weibe vorlieb nehmen.

H. Moriz. Ich möchte nicht gern beschwerlich fallen und könnte wol immittelst eurem Herrn Schwager —

H. Elisabeth. Was wollt ihr bei diesem einfältigen Menschen? Wenn ihr keine Lust bezeigt, mit ihm zu beten oder zu gähnen, so seid ihr ihm gewis nicht willkommen. Diese liebe Einfalt werdet ihr Zeit genug und zum Ueberdruß noch kennen lernen. (für sich) Er ist noch sehr schüchtern; ich muß ihn aufzumuntern, ein wenig dreuster zu machen suchen. (laut) Nehmt Plaz, Lieber! Geschwister-Kinder dürfen ia wol traulich nebeneinander sizzen. (führt ihn auf ein zweisizziges Ruhebette) Hier sollt ihr mir bleiben und nicht von dannen gehen, bis mein toller Wüstling heimkehrt.

H. Moriz. Wenn ihr befehlt — (sezt sich)

H. Elisabeth. Ei was befehlen! Wenn und wo haben wir denn zu befehlen? Nicht genug, daß wir uns nach euren Worten und Winken, sondern sogar nach euren Launen, gut oder böse, demüthiglich bequemen müssen. Und ihr — (sieht ihm schalkhaft ins Auge und lacht laut auf) ha! ha! ha! ihr sähet mir vollends darnach aus,

als ob ihr euch iemals befehlen lassen solltet!

H. Moriz. Wenn die Schönheit gebietet, Elisabeth! so muß die Kraft gehorchen.

H. Elisabeth. Treflich! treflich! Wär' ich doch noch einmal so iung und so schön, so sollte mir wol die Lust anwandeln, eure süsse Schmeichelrede auf der Stelle zu prüfen.

H. Moriz. (für sich) Ein zauberisches Weib! (laut) Ich halt' euch beim Worte: was gebietet meine schöne Muhme?

H. Elisabeth. (verschämt) Was? — O ich bin nicht schön, vermag also auch nichts über die Kraft eines Mannes.

H. Moriz. (mit Wärme) Elisabeth! ihr seid noch mehr als schön, ihr seid bezaubernd — gebietet!

H. Elisabeth. Soll ich? — Wohlan, Vetter! des Spaßes wegen. Ich gebiete demnach, daß ihr mich so — so liebgewinnen sollet, als ich euch liebgewonnen habe.

H. Moriz. Ha! dem sanften, süssen Gebote der Liebe — wer wollt' ihm widerstehen?!

(küßt ihre Hand) wer wollte nicht gern und mit Freuden gehorchen?!

H. Elisabeth. Nicht genug, Vetterchen! diese Betheurung müßtet ihr mir — (ihn sanft an sich ziehend) mit einem herzlichen Kusse versiegeln.

H. Moriz. (küssend) Mit dem wärmsten — herzlichsten — heißesten Kusse!

H. Elisabeth. Ungestümer! das solltet ihr nicht. Um ernstlich über euch gebieten zu können, bin ich doch gewis nicht schön genug.

H. Moriz. (sie umschlingend) O ihr seid so schön, so reizend, so —

H. Elisabeth. Gestört, lieber Vetter! ich höre meinen Wüstling — (Moriz will aufspringen; sie zieht ihn wieder aufs Ruhebett und giebt ihm einen Kuß) Nicht doch, Lieber! bleibt in dieser traulichen Stellung — sie ist ja so unschuldig — wir sind ja Geschwister-Kinder —

Vorige. Herzog Johann.

Herzog Johann. Ah sieh da: bei den Weibern muß man den Herrn Vetter von Frei-

berg suchen, wenn man ihn willkommen heißen will.

H. Elisabeth. Wo er auch wol am besten aufgehoben ist. Ihr seht, Johann, daß wir auch persönlich gute Freunde geworden sind.

H. Johann. Das seh' ich wol — bin ja nicht verblindet —

H. Moriz. Ihr werdet es nicht unfreundlich vermerken, lieber Vetter —

H. Johann. Ei! was unfreundlich? Es soll mir lieb sein, wenn euch die kleine Schwäzzerin da keine Langeweile gemacht hat. Folgt mir in mein Trinkstübchen, Vetter! dort giebts lustige Gesellschaft und vollgefüllte Becher — dort will ich euch erst willkommen heißen.

H. Moriz. Wie es euch gefällt. Meinen Reise-Gefährten möcht' ich aber doch nicht gern allein lassen —

H. Johann. Wen habt ihr denn zum Reise-Gefährten?

H. Moriz. Einen jungen Grafen von Mansfeld.

H. Johann. Die Mansfelder sind wakkre Zecher — wir wollen ihn holen lassen.

H. Elisabeth. Ich darf Heute doch auch von der Gesellschaft sein?

H. Johann. Als Ausnahme von der Regel und lediglich dem lieben Vetter von Freiberg zu Ehren! — Kommt!

Zimmer des Herzogs Georg.

Herzog Georg. Doktor Eisenberg.

Doktor Eisenberg. Wir sollen ia nicht müde werden im Kampfe mit unsern Widersachern und sollen unablässig streben und arbeiten, die verirrten Schaafe wieder auf den Weg des Glaubens und in den großen Schaafstall unsers Herrn zurükzuführen. Versäumen wir die Gelegenheit, die Gott uns izt zur Erreichung dieses heiligen Zweks darbietet: so machen wir uns einer strafbaren Nachlässigkeit schuldig und belasten unser Gewissen mit den Seufzern, Vorwürfen und Flüchen derer, die wir durch unsern Glaubens-Eifer vom ewigen Verderben hätten erretten können. Es ist also Gewissens-Sache, gnädiger Herr! an dem Herzen eures von Gott uns zugeführten iun-

gen Vetters zu arbeiten und zu versuchen, ob wir seine Seele und durch diese die Seelen aller seiner künftigen Unterthanen der heiligen Kirche und dem Himmel wieder gewinnen können.

H. Georg. Ach, daß wir doch so glüklich wären, diesen vielversprechenden Jüngling von seinen kezzerischen Irrthümern zurükzubringen, so würde der Garten Gottes bald wieder aufblühen in seinem Lande! Aber ich zweifle und fürchte —

D. Eisenberg. Ihr wollt also der Stimme des Herrn nicht gehorchen, euer Gewissen also lieber mit einer schweren Unterlassungs-Sünde behaften und nicht einmal einen Versuch machen —

H. Georg. Nein, hochwürdiger Herr! und Gott und alle Heiligen mögen mich vor dieser Sünde bewahren. Ich glaube nur, daß es schwer halten wird —

D. Eisenberg. Wer wird sich durch Schwierigkeiten von einem so hochverdienstlichen Werke abschrekken lassen, zumal es Heil so vieler tausend Seelen betrifft?

H. Georg. Auch hielt' ich es für rathsamer, hochwürdiger Herr! wenn ihr mir mit eurer

heiligen Beredsamkeit erst den Weg zu seinem Herzen bahntet —

D. Eisenberg. Das will ich — das wollt' ich mir so eben selbst von euch erbitten, und nun soll es heute mein erstes Geschäft sein, die liebe junge Seele —

H. Georg. Man spricht im Vorzimmer — vielleicht er selbst —

D. Eisenberg. Schon halb gewonnen, wenn Gott ihn mir selbst zuführt.

H. Georg. Er ist's. Ich habe Geschäfte. (ab ins Nebenzimmer)

D. Eisenberg. Herzog Moriz.

H. Moriz. Guten Morgen, Herr Hofprediger! War nicht mein Oheim hier?

D. Eisenberg. Einen guten Morgen geb' euch Gott, gnädiger lieber Herr! Ich bin allemal recht sehr erfreuet und in meinem Gott vergnügt, wenn ich euch sehe. Wahrhaftig! das leibhaftige Ebenbild eures hochseligen Herrn Großvaters, den ich noch recht wohl gekannt, in dessen

Gegenwart ich die ersten Weihen erhalten habe. O das war ein Mann —

H. Moriz. Ich wollte wissen, ob mein Oheim hier in diesem Zimmer gewesen wäre?

D. Eisenberg. Gewesen — ia, gnädiger Herr! aber dringende Geschäfte ruften ihn ab und ich soll euch indessen zu unterhalten suchen.

H. Moriz. So?!

D. Eisenberg. Um wieder auf euren hochseligen Großvater Albert zu kommen — o! das war ein Mann! die mächtigste Schuzwehr des Kaisers, die rechte Hand des Reichs, der Augapfel des heiligen Vaters — er war der Herzhafteste und Tapferste seiner Zeit, und dabei doch so fromm, so gut, so mildthätig —

H. Moriz. Das hab' ich als Kind schon gewußt.

D. Eisenberg. Um desto bleibender wird auch der Eindruk sein, den seine gottselige Tugend auf euer Herz gemacht hat. Kaum so alt, als ihr izt seid, unternahm er schon eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und kehrte noch einmal so fromm wieder zurük, und zeichnete sich als ein treuer Knecht Gottes und als ein eifriger Vereh-

rer der Kirche so sehr aus, daß ihn der heilige Vater mit dem köstlichsten Kleinode für gottesfürchtige Laien, mit der güldenen Rose belohnte —

H. Moriz. Ihr sagt mir da Nichts Neues, Herr Doktor! Oder habt ihr sonst eine Absicht dabei?

D. Eisenberg. Keine, mein vielgeliebter Herr Herzog, als das Bild des Mannes, von dem ihr sonst so auffallende Aehnlichkeit habt, auch von Seiten der Religiosität in euch zu verlebendigen. So sehr sich die heilige Kirche freuet, daß euer frommer Oheim in die Fußtapfen seines Vaters getreten ist und als ein rechter Glaubens-Held auf dem Kampfsplazze unerschüttert und unbesiegt bleibt, indeß um ihn Alles wanket und weichet und sich von dem Strome der Kezzerei mit fortreißen läßt; so sehr beklaget und beiammert sie es in ihrer gegenwärtigen Trübsals-Zeit, daß euer guter Herr Vater —

H. Moriz. Seid ihr izt auf dem Punkte, worüber ihr euch gern mit mir unterhalten möchtet?

D. Eisenberg. Ich kann es nicht leugnen und muß es euch offenherzig gestehen, daß es mir und eurem frommen Oheim nicht nur, sondern auch allen rechtgläubigen Christen sehr am Herzen liegt, eure iunge Seele von dem Gifte der Neuerung gereiniget und euer ewiges Heil —

H. Moriz. Wol gut, hochwürdiger Herr! Ihr werdet es aber nicht übel vermerken, wenn ich mich bei dem ersten Worte, das ihr noch darüber verliert, sogleich entferne —

D. Eisenberg. Lieber iunger Herr! wenn ihr wüßtet —

H. Moriz. Ich weis nicht, was ihr wisset, und begehr' es auch nicht zu wissen; das weis ich aber gewis, daß ihr mich in meinen Glauben nicht irre machen sollet.

D. Eisenberg. Darum eben, weil ihr auf einem gefährlichen Irrwege seid —

H. Moriz. Wollt ihr, daß ich gehen soll?

D. Eisenberg. (faßt seine Hand) Geliebter Sohn in dem Herrn! ich lasse dich nicht, bis du mich gehört hast. Verpflichtete mich auch nicht

mein heiliger Beruf allein schon dazu, so müßt' ich doch wenigstens den Befehl eures Oheims befolgen —

H. Moriz. Wie? Mein Oheim hätte euch berufen, das Bekehrungs-Geschäft an mir zu versuchen?

D. Eisenberg. Ja, das hat er, der theure, fromme Herr!

H. Moriz. Dann hab' ich fürwahr! keinen Augenblik mehr bei euch zu verlieren und muß mich wol bald zur Abreise anschikken. (schnell ab)

D. Eisenberg. Ei du verstokter iunger Sünder! diese gottlose Widerspenstigkeit soll dir gewis übel bekommen, so wahr ich Eisenberg heiße!

Zimmer der Herzogin Elisabeth.

Herzogin Elisabeth. Paulina.

Paulina. Ihr seid heute ganz verstimmt, gnädige Frau!

H. Elisabeth. Ich bin verdrüßlich, ärgerlich, mit mir selbst nicht einig —

Paulina. Vielleicht voll banger Besorgnisse wegen eures Herrn Gemahls!

H. Elisabeth. Nichts weniger als das.

Paulina. Darf ich mich unterfangen, weiter zu rathen?

H. Elisabeth. Nun?

Paulina. Der iunge Herzog hat Eindruk auf euer Herz gemacht.

H. Elisabeth. Sollte mich das betrüben, wenn es wahr wäre?

Paulina. Nichts in der ganzen Natur erhebt und beseliget unser Herz so sehr, als die Liebe; Nichts in der ganzen Natur macht uns kleinmüthiger, verzagter und elender, als die Liebe. Solltet ihr unglüklich lieben?

H. Elisabeth. Ich weis es nicht.

Paulina. Der peinlichste Zustand eines liebevollen Herzens, wenn man nicht weis, wie man mit dem Gegenstande seiner Liebe daran ist. Und in dieser Lage, Frau Herzogin, scheint ihr mir izt zu sein.

H. Elisabeth. Du suchst in mein Geheimnis einzudringen.

Paulina. Bin ich es nicht mehr würdig, die Vertraute eures Herzens zu sein? Habt ihr mich iemals auf einer Falschheit betroffen? Hab' ich eure gütige Herablassung iemals gemisbraucht?

H. Elisabeth. Nein, gute Paulina! du bist ein redliches Mädchen — bist die Einzige, der ich meine kleinen Herzensangelegenheiten ohne Rükhaltung anvertrauen darf. Und dennoch schäme ich mich izt auch vor dir des Geständnisses, daß dieser iunge Sonderling eine Leidenschaft in mir aufgeregt hat, wie ich sie noch für keinen Mann gefühlt habe. Moriz ist schön, einnehmend, geistreich und überaus empfänglich für die Freuden der Liebe; aber seine wunderbare Ernsthaftigkeit mitten im Gelächter des Scherzes, sein unaushaltbar scharfer, bisweilen sogar zermalmender Blik, seine raschen Uebergänge von dem feurigsten Liebes-Gespräch zu den frostigsten Alltags-Reden, das sonderbare Gemisch von Gradheit und Geschmeidigkeit, von Bestimmtheit und Unbestimmtheit, von Hingebung und Troz in seinem ganzen Wesen —

Ein Edelknabe. (kommt) Herzog Moriz —

H. Elisabeth. Ist sehr willkommen. (Edelknabe ab) Geschwind, Paulina!

Paulina. Muthig, gnädige Frau! der liebenswürdige Sonderling nahet euch izt gewis mit Hingebung und Liebe. (ab)

Herzog Moriz. Herzogin Elisabeth.

Herzog Moriz. Es ist doch vergönnt, meiner schönen Frau Muhme den Morgengruß selbst zu überbringen?

H. Elisabeth. (reicht ihm die Hand) Keine Frage, lieber Moriz! Ihr solltet wol nicht mehr zweifeln, daß ihr mir zu ieder Zeit der willkommenste Mann seid.

H. Moriz. Dank für eure Güte, holde Elisabeth! — Ich war eben im Begrif, euern Gemahl zu besuchen, man sagte mir aber, daß der Arzt iede Störung des Kranken ausdrüklich verboten habe. Steht es denn so schlimm mit dem guten Vetter?

H. Elisabeth. Es scheint so, ist aber auch kein Wunder, daß es endlich einmal zum Ausbruch kommt.

H. Moriz. Es wird aber doch keine Gefahr weiter haben?

H. Elisabeth. Er wird nicht davon kommen.

H. Moriz. So beklag' ich euch von Herzen.

H. Elisabeth. Mich? warum wolltet ihr mich beklagen?

H. Moriz. Warum? Ist es nicht traurig, ist es nicht das größte Unglük, was euch betreffen kann, wenn ihr euren geliebten Gemahl verlieren solltet?

H. Elisabeth. Allerdings, mein theurer Moriz, wenn ich einen geliebten Gemahl verlöre. Aber dieser Mann —

H. Moriz. Wie? lebtet ihr nicht glüklich mit ihm?

H. Elisabeth. O nein! nein! ich lebte sehr unglüklich mit ihm. Gemahl ist er mir nie gewesen, Geliebter konnt' er mir nie werden. Als einen abgelebten iungen Greis, als einen entnervten Wollüstling, als einen am Leib' und an der Seele verkrüppelten Menschen empfing ich ihn am Altare — als einen Murrkopf in nüchternen

Stunden, als einen unbändig wilden Gesellen in der Trunkenheit, als einen eifersüchtigen Eheherrn, als einen rauhen und oft sogar tirannischen Gebieter lernt' ich ihn nach der Zeit kennen. Mir hat dieser Mann nie eine frohe Stunde gemacht; nie hat er auch nur zum Schein versucht, um meine Achtung und Liebe sich zu bewerben. Wahrlich, Lieber! ich bin sehr unglüklich mit ihm gewesen, folglich kann mir sein Verlust nicht als ein so gar großes Unglük vorkommen. Es sei fern von mir, daß ich ihm den Tod wünschen sollte; aber ich kann doch auch nicht leugnen, daß dieser Tod mir Erlösung, Freiheit und noch manche süsse Lebens-Freude auf die Zukunft verspricht — es kann mir doch nicht zur Sünde angerechnet werden, wenn ich einem bessern, glüklichern Schiksal mit froher Hoffnung entgegen sehe, zumal ich meinen Eheherrn mit aller Herzens-Betrübnis doch nicht zu retten vermag. Nicht also, lieber Moriz?

H. Moriz. Freilich wol, gnädige Frau! Wer mag es auch dem Sklaven verdenken, wenn er sich nach Freiheit sehnet?

H. Elisabeth. Und dann, Lieber! wenn die Stunde der Erlösung geschlagen hat — werdet ihr der armen Wittwe auch dann noch so hold sein, als izt?

H. Moriz. Welch eine Frage! warum sollt' ich denn nicht?

H. Elisabeth. Wird dieses Herz auch dann noch so warm und liebevoll für mich schlagen, als es Gestern an meinem Busen schlug?

H. Moriz. (für sich) Eitles, thörichtes Weib! versteige dich nicht zu weit mit deinen Wünschen und Anschlägen!

H. Elisabeth. Ihr schweigt? ihr werdet auf einmal so ernst und nachdenklich?

H. Moriz. Nicht darüber, gnädige Frau! Es schoß mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf. (steht auf) Verzeiht, daß ich davon abbreche und mich beurlaube. Wunderliche Gedanken muß man nicht nähren und vesthalten — muß sie so schnell als möglich wieder loszuwerden suchen.

H. Elisabeth. Was? ihr wolltet —

H. Moriz. Eure Frage zum Abschied noch mit einer Gegenfrage erwiedern. Ich bin bald

sechzehn Jahr alt, ihr seid siebzehn Jahr schon vermählt — könntet ihr nicht meine Mutter sein, gnädige Frau? — Sagt aber keinem Menschen etwas davon — hört ihr? — Gott befohlen, liebe Muhme! (schnell ab)

H. Elisabeth. Was war das? Demüthigung, Beschimpfung von einem Knaben?! — Ha! das will ich dir einst — — (wirft sich in einen Armsessel) Hülfe! Hülfe! Paulina! ich vergehe vor Wuth und Rache!

Gastzimmer.

Graf Hans von Mansfeld. Sebastian von Reibisch.

v. Reibisch. Werden wir wol noch lange hier rasten?

Gr. v. Mansfeld. Es scheint so. Ich wünschte lieber Heute als Morgen wieder aufzubrechen.

v. Reibisch. Euch drükt die Langeweile so sehr als mich.

Gr. v. Mansfeld. Bis zum Geduld-Ausreißen. Was soll man auch anfangen an diesem schauerlichen Hof-Todtenlager? Die Pfaffen wollen uns immer bekehren, die Hofschranzen heucheln die sauertöpfische Ernsthaftigkeit ihres Gebieters, die Weiber sind Betschwestern, und der Wildfang Johann hat nun auch aufgehört zu bechern und zu toben —

v. Reibisch. Unsern Moriz scheint es aber doch nicht zu misfallen.

Gr. v. Mansfeld. In Elisabeths Zimmern freilich nicht ...

v. Reibisch. Das glaubt ihr alles Ernstes?

Gr. v. Mansfeld. Alles Ernstes, guter Reibisch! Warum sollt' ich auch nicht? Gehört denn so gar viel dazu, einen feurigen Jüngling zu berauschen? Elisabeth ist für ihr Alter noch immer sehr schön und für einen blöden Neuling in der Liebe vielleicht noch reizender und verführerischer, als die schönste Jungfrau! Mir wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre! Solche Verbindungen sind freilich nur für den Augenblik. Wenn der leidenschaftliche Rausch verfliegt —

Vorige. Herzog Moriz.

Herzog Moriz. Reisefertig, Reibisch! wir sind wahrscheinlich am längsten hier gewesen!

v. Reibisch. So plözlich?

H. Moriz. Ob Heute noch, ob vielleicht in einer Stunde schon, oder erst in einigen Tagen — das kommt auf einen einzigen Umstand an. Indessen wird Alles bereit gehalten, um auf den ersten Wink aufsizzen zu können, aber still und unbemerkt, daß unser Vorhaben nicht vor der Zeit ruchbar wird.

v. Reibisch. Sehr wohl, gnädiger Herr! Das Einpakken will ich allein besorgen und in einer Stunde soll alles bereit sein. (ab)

Vorige ohne Reibisch.

Gr. v. Mansfeld. Ich hab' es vermuthet, daß es euch plözlich einmal in den Sinn kommen werde, dieses traurige Hoflager zu verlassen. Mich wenigstens hat die Langeweile hier baß geplagt.

Herzog Moriz. Mich eben nicht. Ich habe den ernsten bedächtigen Gang der hiesigen Regierung sorgsam beobachtet und mancherlei gute Erfahrungen eingesammelt —

Gr. v. Mansfeld. Und wol auch manche süsse Freude in Elisabeths Zimmern genossen?

H. Moriz. Spötter! ich muß es euch nur gestehen, daß ich beinahe bethört worden wäre —

Gr. v. Mansfeld. Nur beinahe? also noch nicht ganz?

H. Moriz. Weit gefehlt, wenn ihr euch das eingebildet habt. Fliegende Hizze, mehr war es bei mir nicht. Vielleicht wär' es den verführerischen Reizen meiner schönen Muhme noch gelungen, den Zauber zu vollenden, hätte sie ihn nicht durch eine einzige unvorsichtige Aeußerung selbst wieder zerstört. (ärgerlich) Sprechen wir nicht mehr davon — ich sehe sie nie wieder.

Gr. v. Mansfeld. Und darum leidet es euch hier nun nicht länger?

H. Moriz. Darum allein eben nicht. Es zeigen sich noch andere Dinge, die mir unangenehm sind. Der Bekehrungs-Geist fängt an zu rumoren —

Gr. v. Mansfeld. Dacht' ich's doch, daß der euch nicht ungenekt lassen würde.

H. Moriz. Und ich lasse mich nicht gern nekken. Aber die Zeit eilt und ich will doch versuchen, ob hier noch Etwas zu gewinnen ist. Gelingt der Versuch, so bleiben wir noch; gelingt er nicht, so brechen wir Heute noch auf. Auf alle Fälle, Freund! haltet euch gerüstet —

Gr. v. Mansfeld. Ich bin bereit.

H. Moriz. (übergiebt ihm einen Brief) Kehr' ich nach Verlauf einer Stunde nicht wieder zurük, so laßt bei meinem Oheim nach mir fragen und schikt mir diesen Brief, mit dem Vermelden, daß er durch einen Eilboten von Freiberg überbracht worden sei. Lasse ich euch darauf zurüksagen, daß ich kommen würde: so sei euch das ein Zeichen der schleunigen Abreise.

Gr. v. Mansfeld. Darf ich fragen: wohin?

H. Moriz. Ins Weite, Freund!

Gr. v. Mansfeld. Verzeihung! ich frage nicht wieder.

Zimmer des Herzogs Georg.

Herzog Georg. Georg von Carlowiz.

Herzog Georg. Ich habe meinen Sohn sehr schlecht gefunden —

v. Carlowiz. Die Aerzte scheinen diesmal an seinem Wiederaufkommen zu verzweifeln.

H. Georg. Großer Gott! das wär' ein harter Schlag für mich. Aber bei dir — bei dir ist ja kein Ding unmöglich. Du wirst die kräftigen Fürbitten deiner Heiligen erhören, wirst die Seufzer und Thränen eines alten, tiefgebeugten Vaters zu deinem Vater-Herzen sprechen lassen, wirst dich meines in Schwachheit und Schwermuth versunkenen Sohnes in Gnaden erbarmen, ihm wieder Kraft geben und durch deinen Geist zurufen: Steh' auf, mein Sohn! du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr!

v. Carlowiz. Ich vereinige mein Gebet mit dem eurigen, gnädiger Herr! Aber ich fürchte nur, daß die Aerzte Recht behalten werden —

H. Georg. Wie so?

v. Carlowiz. Die Maschine des jungen Herzogs, behaupten sie: sei in ihren edelsten Thei-

len schon zu sehr zerrüttet, sei ihrer gänzlichen Auflösung schon zu nahe, als daß ihre Erhaltung nach den ewigen Gesezzen der Natur nur möglich, geschweige denn wahrscheinlich sei —

H. Georg. Nach den ewigen Gesezzen der Natur freilich nicht, wol aber durch Gottes Allmacht.

v. Carlowiz. So müßte der Allmächtige ein Wunder thun.

H. Georg. Kann er das etwa nicht, oder darf er es nicht, weil eure ewigen Gesezze der Natur ihm entgegenstehen? Ihr seid ein heller Kopf und ein ehrlicher Mann, Carlowiz! aber in diesen und ähnlichen Dingen hängt ihr mir auch auf die Seite der neuen Welt-Philosophen, die Alles natürlich erklären, Alles nach den Gesezzen der Natur eingerichtet wissen wollen. Das wäre wol traurig, wenn sich die Allmacht von den Gesezzen der Natur einschränken und ganz unthätig müßte machen lassen, wenn sie nicht außerordentlich würken und sich nicht iezuweilen durch Wunder verherrlichen dürfte. Dann ruhte unser Glaube an die Fürbitte der Heiligen und unsre Hoffnung auf die besondere Hülfe des Herrn fürwahr! auf

schlechten, zerbrechlichen Grundpfeilern — dann wären wir ja keine Christen — (eifernd) keine wahren, rechtgläubigen Christen und wären nur elende Natur-Menschen, blinde Heiden, ruchlose Zweifler —

v. Carlowiz. Ihr kommt in Eifer, gnädiger Herr!

H. Georg. Und ihr wisset, daß man mich nicht empfindlicher reizen kann, als wenn man meinen Glauben durch solche heillose Neuerungen bestreiten will.

v. Carlowiz. Das ist mir nicht in den Sinn gekommen und es ist meines Amtes und überhaupt meine Sache nicht, in theologische Streitigkeiten mich einzumischen, geschweige denn, daß ich selbst Veranlassung dazu geben sollte. Leugnen kann ich es aber nicht, daß ich Eure herzogliche Gnaden auf den leider! nur gar zu wahrscheinlich und vielleicht bald erfolgenden Todes-Fall eures Herrn Sohnes vorzubereiten und lediglich als Staatsmann über die dann zur Erhaltung eures Hauses zu nehmenden Maasregeln mit euch sprechen wollte —

H. Georg. Ich soll also meinen Johann schon für einen todten Mann annehmen?

v. Carlowiz. Als Christ und Vater mögt ihr bis auf den lezten Athemzug seines Lebens die Hoffnung auf Rettung und Hülfe nicht sinken lassen, aber als Fürst und Landesvater ist es Pflicht für euch, zur Erhaltung eures Hauses und zur Abwehrung verderblicher Kriege in Zeiten Vorkehrung zu treffen —

H. Georg. Bei dieser Gemüths-Stimmung eine sehr traurige Pflicht!

v. Carlowiz. Vielleicht, daß das Nachdenken darüber selbst zur Milderung eures Kummers mit beiträgt. Was gedächtet ihr wol zu thun, wenn Herzog Johann Heute oder Morgen die Welt gesegnen sollte?

H. Georg. Ich weis es izt selbst noch nicht —

v. Carlowiz. Herzog Johann stirbt kinderlos; Herzog Friedrich ist zwar ein guter frommer Herr, aber — verzeiht meiner Freimüthigkeit — sehr blödsinnig, zur Regierung ganz untüchtig und noch unvermählt, und ihr — steht schon hoch im Sechzigen. Welch eine traurige

Aussicht für euch, wenn ihr plözlich in Schwachheit dahin sinken solltet! Sich selbst überlassen, wie vermöchte wol Friedrich die Zügel des Regiments mit vester Hand zu führen und wie zu bestehen gegen seine auf die Macht dieses Hauses schon längst eifersüchtigen Vettern?

H. Georg. Eine trübe, schrekliche Aussicht, wenn ich mir diesen Moriz als Mann, meinen Friedrich als Regenten denke! — Ach! er muß unterliegen, der Ohnmächtige! — ihr scheint es nun selbst einzusehen, daß dieser wilde Feuerkopf wol izt schon über verderblichen Entwürfen brütet.

v. Carlowiz. Das möcht' ich eben nicht behaupten, daß er izt schon auf eures Hauses Verderben bedacht wäre, gewis ist es aber, daß sein emporstrebender Geist dereinst iede Gelegenheit zur Erweiterung seines Würkungs-Kreises weislich und muthig benuzzen wird, und daß eure Befürchtung dann doch wol —

Ein Edelknabe. Herzog Moriz ist wieder im Vorzimmer.

H. Georg. Was er auch wollen mag! Es scheint ihn zu drängen — ich bin ihm diesen Morgen schon ausgewichen —

v. Carlowiz. Ausweichen könnet ihr ihm iezt nicht und abweisen dürft ihr ihn doch auch nicht lassen.

H. Georg. Er kommt mir izt fürwahr! zur ungelegnen Zeit. Es sei iedoch — er ist willkommen. (Edelknabe ab) Ich fürchte mich fast, es ist mir wenigstens sehr unangenehm, allein mit ihm zu sprechen; weil ihr aber zugegen seid —

Vorige. Herzog Moriz.

H. Georg. Ihr habt mich diesen Morgen schon zu sprechen verlangt, lieber Vetter! aber dringende Geschäfte —

Herzog Moriz. Mein gnädiger Oheim verzeihe, wenn ich auch izt wieder in Geschäften stören sollte —

H. Georg. Sie sind nicht mehr so dringend. Was führt euch zu mir?

H. Moriz. Kleinigkeiten für euch, gnädiger Oheim! die es aber für mich nicht sind. Ich darf doch in Gegenwart des edlen Carlowiz —

H. Georg. O ia, lieber Vetter! Ich habe diesen Biedermann vielfältig geprüft und bewährt erfunden. Solltet ihr aber Bedenken finden —

H. Moriz. Nicht das mindeste Bedenken, es sei denn, daß ihr es bedenklich fändet, ohne Zeugen mit mir zu handeln.

v. Carlowiz. Ich bescheide mich. (geht)

H. Georg. Carlowiz! wir sprechen heute noch über iene Angelegenheiten.

Vorige ohne Carlowiz.

H. Georg. Zur Sache, Vetter! was wollt ihr?

H. Moriz. Zuvörderst eine ehrerbietige Frage, gnädiger Oheim! Euer Hofprediger hat mich diesen Morgen in Sachen der Religion und des Glaubens verhören wollen, und vorgegeben, daß es auf euren ausdrüklichen Befehl geschehe.

Hat der hochwürdige Mann würklich dazu Befehl gehabt?

H. Georg. Ausdrüklichen Befehl dazu hab' ich ihm nicht gegeben, wol aber hab' ich gewünscht, hab' es ihm nachgelassen, daß er gelegentlich einmal eure religiösen Meinungen zu erforschen und euch, im Fall ihr irrig wäret, mit christlicher Sanftmuth auf den einzigen wahren Weg des Glaubens hinleiten möchte.

H. Moriz. Gewünscht hat es mein gnädiger Oheim also nur? nachgelassen habt ihr es ihm also nur und nicht befohlen, über diese Angelegenheit mit mir zu sprechen? Das hätt' ich bestimmt wissen sollen, so hätt' ich dem geistlichen Herrn seine Anmaaßung gewis nachdrüklich verwiesen. Und so werdet ihr es gewis auch nicht ungnädig vermerken, daß ich ihm nicht Rede gestanden habe.

H. Georg. Ihr hättet den frommen Mann doch wenigstens anhören sollen.

H. Moriz. So hätt' ich ihm entweder widersprechen oder Recht geben müssen, und zu diesem sowol als zu ienem gehört ungleich mehr Einsicht und Wissenschaft, als ich mir be-

wußt bin und als Jüngling und Laie besizzen kann.

H. Georg. Wenn ihr ihm nun aber hättet Recht geben müssen? wenn ihr seinen väterlichen Ermahnungen nicht zu widerstehen, seinen Beweis-Gründen Nichts entgegen zu sezzen vermocht hättet?

H. Moriz. Was ich nicht selbst gründlich beurtheilen kann, das lasse ich dahin gestellt sein, und spreche weder Ja, noch Nein dazu — und in Glaubens-Streitigkeiten kann und werde ich mich nimmermehr einlassen. Ich bitte also ehrerbietigst, gnädiger Oheim! daß ihr euerm Hofprediger befehlen wollet, mich mit seinen Zudringlichkeiten in Zukunft zu verschonen.

H. Georg. Es ist gut. (für sich) Ach er ist verloren — es ist Nichts mehr an ihm zu verderben! — (laut) Was habt ihr sonst noch?

H. Moriz. Ein dringendes Anliegen, gnädiger Oheim! eine ehrerbietige Bitte, die ihr mir nach eurer Gerechtigkeit und Güte nicht abschlagen werdet. Ich bin arm, habe von meinem Vater bei seinen Lebzeiten wenig zu hoffen, kann auch seiner sehr eingeschränkten Glüks-Umstände wegen

Nichts von ihm verlangen; ihr seid reich, reich an Geld und Gütern und verlaßt einmal euern Söhnen, wenn sie Gott euch Beide erhält, ein ungemein ansehnliches Erbe. Wie, wenn ihr euch in Gnaden endschließen wolltet, euerm armen Vetter von euerm Ueberfluß eine Kleinigkeit zuzutheilen und ihn dadurch izt schon zu einer gewissen Selbstständigkeit zu erheben?

H. Georg. Euer Begehren überrascht mich, sezt mich einigermaßen in Verlegenheit, weil ich euch nicht gern mit abschläglicher Antwort entlassen möchte. Und dennoch — ich bin izt eben nicht bei Gelde — der Bau dieses Schlosses hat meine Rent-Kammer vor der Hand ganz erschöpft. Einige tausend Gülden könnt' ich euch wol noch verehren, wenn euch damit gedient wäre; aber —

H. Moriz. Ich begehre kein Geld, keine Armen-Spende, gnädiger Oheim! ihr müsset es selbst fühlen, daß ein solches Begehren unter meiner Würde wäre.

H. Georg. Also wol noch mehr, als das?

H. Moriz. Mehr und auch weniger, als das — wie ihr es nehmen wollet. Ich wünsche

zu einer gewissen Selbstständigkeit zu gelangen — und dazu könnte mir eure Großmuth mit einem Worte verhelfen.

H. Georg. (für sich) Was wird er wollen? (laut) Laßt hören, lieber Vetter!

H. Moriz. Das Glük hat euch so eben einen Zuwachs an Gütern zugetheilt, worauf ihr gar nicht hattet rechnen können, deren weitere Verschenkung euch folglich auch um keine Handbreite Landes ärmer macht, als ihr vorher gewesen seid. Der Burggraf Hugo von Leisnig ist ohne männliche Erben plözlich gestorben; durch diesen Todesfall sind die Lehen von Leisnig und Penig samt Zubehör eröffnet; mein gnädiger Oheim kann diese Besizzungen als Ober-Lehnherr einziehen oder weiter verleihen an wem er will — ich bitte daher, daß ihr euch in Gnaden endschließen wollet, euren armen Vetter Moriz damit zu belehnen.

H. Georg. (für sich seufzend) Gott! meine Befürchtungen — (laut) Moriz! Moriz! scheint es doch fast, als ob euch ganz Sachsenland gerecht wäre!

H. Moriz. (empfindlich) Das eben nicht, gnädiger Herr! Ich glaubte nur, daß ich als euer nächster Verwandter auch ein näheres Recht auf diese erledigte Lehen hätte, als ein Anderer!

H. Georg. Es ist mir noch nicht in den Sinn gekommen, dieses beträchtliche Erbe wieder zu verleihen.

H. Moriz. Und dann stand ich auch in der Meinung, daß ihr diese Gelegenheit, mir ohne euern Schaden etwas zufließen zu lassen, mit Freuden ergreifen würdet, um durch mich meinen Vater seines geringfügigen Erbtheils wegen einigermaaßen zu entschädigen.

H. Georg. Was wollt ihr damit? Hat nicht euer Vater —

H. Moriz. Die Aemter Freiberg und Wolkenstein, ohne den mindesten Antheil an den Ertrag der Bergwerke, zwölftausend fünfhundert Gülden und funfzehn Fuder Wein jährlich — das ist's Alles!

H. Georg. Und noch nicht genug? Freilich wol, für die lustige Hofhaltung zu Freiberg noch lange nicht genug! Was kann ich aber dafür, daß es bei solcher Wirthschaft nir-

gends ausreichen will, und daß eure Frau Mutter —

H. Moritz. Nichts von meiner Mutter, wenn ich bitten darf! Wir sprechen von der sehr ungleichen, sehr unbilligen Erb-Theilung zwischen euch und meinem Vater —

H. Georg. Ihr bringt gar wunderliche Dinge auf den Plan, junger Herr Vetter! Nachgerade macht ihr mir und meinen Kindern wol gar noch Land und Leute streitig? besteht ihr wol gar noch auf eine neue Landes-Theilung? Wisset ihr auch, daß mein Vater unter kaiserlicher Bestätigung das Recht der Erstgeburt eingeführt hat, und daß mein Bruder vermöge des väterlichen Testaments von der Sächsischen Erbschaft ganz ausgeschlossen war?

H. Moriz. Das weis ich, gnädiger Oheim! Euer Vater hatte ihm Friesland und Gröningen zugetheilt; aber ihr handeltet ihm diese wichtigen Grafschaften nach der Zeit wieder ab — und um welchen Preis?!

H. Georg. Was? um welchen Preis, fragt ihr? Endlich wird es euch wol noch einfallen, mich darüber zur Rede zu stellen — nur

vorzuwerfen, daß ich meinen Bruder übervortheilt habe?! — Ich will es euch wol beweisen, daß mein Bruder bei diesem Handel beträchtlich gewonnen hat, ich dagegen beträchtlich verloren habe —

H. Moriz. Nicht also, gnädiger Herr! Mein Vater hat dabei verloren, weil er die niederländischen Grafschaften um einen viel zu geringen Preis an euch abgetreten hat; ihr habt allerdings auch dabei verloren, weil ihr sie nicht behauptet, weil ihr sie dem Kaiser gegen zwei Mal hundert tausend rheinische Goldgülden wieder überlassen habt — durch eure Einbuße ist aber doch mein Vater für seinen reinen Verlust gewis um keinen Silberpfennig entschädiget worden?!

H. Georg. Sonderbar! sehr sonderbar! Es scheint, als ob ihr es recht absichtlich darauf anlegtet, mich auf meine alten Tage noch in Zwist und Fehde mit meinem Bruder zu bringen.

H. Moriz. Das sei fern von mir, gnädiger Oheim! wiewol ihr ohnedies nicht brüderlich gegen ihn gesinnt seid — wiewol ihr ihn

lange schon in eurem Glaubens-Eifer um Land und Leute zu bringen getrachtet habt.

H. Georg. Moriz! Moriz!

H. Moriz. Ist es etwa nicht Wahrheit, was ich euch sage? Hätte nicht der Kurfürst Johann Friedrich sich meines armen Vaters noch angenommen und euer Schwert in der Scheide gehalten — — Doch darauf wollt' ich nicht kommen, hätte auch kein Wort darüber fallen lassen, hättet ihr mich nicht selbst zum Unwillen gereizt. Ich wollte eure Gerechtigkeit und Güte, ich wollte eure Billigkeit und Großmuth in Anspruch nehmen —

H. Georg. Ihr nähmet lieber mein ganzes Land in Anspruch?!

H. Moriz. Die Ehrfurcht gebietet mir Stillschweigen. Verzeihung meiner Bitte. Nehmt sie so an, als wäre sie nicht geschehen, und seid versichert, daß ich euch nie wieder bittlich behelligen werde.

Ein Edelknabe. (bringt ein Schreiben) Ein Eilbote von Freiberg überbrachte dieses Schreiben und drang auf schleunige Abgabe.

H. Moriz. (erbricht und überläuft es flüchtig) Ich würde sogleich kommen. (Edelknabe ab) Mein Vater gebietet, gnädiger Oheim! ich muß mich eilig beurlauben.

H. Georg. So rasch — so abbrechend —

H. Moriz. Es hat Eile, gnädiger Herr! Seid ehrerbietig bedankt für alle Beweise eures Wohlwollens gegen mich und lebt wohl!

H. Georg. Ihr könntet doch wenigstens Heute noch —

H. Moriz. Keinen Augenblik länger, gnädiger Herr! Mein Vater erwartet mich noch vor Abend. Gehabt euch wohl! (ab)

H. Georg. Gott! welch ein Mensch! — O mein armer Friedrich! wie wirst du einst gegen diesen argen — argen Vetter bestehen?!

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük.

Kanzler Brük. Es ist nun kein Geheimniß mehr, was die katholischen Fürsten und Stände in Nürnberg untereinander verhandelt und ausgemacht haben.

Kurfürst Johann Friedrich. Habt ihr Nachrichten darüber?

K. Brük. Sichre Nachrichten, gnädiger Herr! Sie haben dem Schmalkaldischen Bunde einen heiligen Bund entgegengestellt —

K. J. Friedrich. Also doch noch vereinigt?

K. Brük. Zum Verderben der Protestanten.

K. J. Friedrich. Bund gegen Bund Laßt sehen, welcher der stärkere ist, wenn es noch zum Kriege kommen sollte?! Wir vertheidigen die gerechte Sache —

K. Brük. Das glaubt die Gegenparthei ebenfalls.

K. J. Friedrich. Besser wär' es freilich, wenn wir uns noch in Zeiten verständigen und befriedigen könnten —

K. Brük. Das könnte der Kaiser doch wol noch bewürken, könnte unsre Widerpart doch wol noch zum Nachgeben vermögen?

K. J. Friedrich. Wenn er es ernstlich wollte.

K. Brük. So scheint es doch wenigstens.

K. J. Friedrich. Mir scheint es nicht so. Ich traue dem schlauen Karl nicht — ich vermuthe vielmehr, daß er unter der Hand ieder gütlichen Ausgleichung entgegen arbeitet, um uns zu keiner Vestigkeit kommen zu lassen.

K. Brük. So müßt' er sich außerordentlich zu verstellen wissen — so wär' er uns weit gefährlicher, als unsre offenkundigen Widersacher.

K. J. Friedrich. Das ist er auch, und die Erfahrung —

Vorige. Rath Burkhart.

Rath Burkhart. So eben ist von Dresden Nachricht eingegangen, daß Herzog Johann diesen Morgen die Welt gesegnet hat.

K. J. Friedrich. So hat er nun auch ausgetobt, der junge Tollkopf! So hat unser Luther doch Recht gehabt, da er ihm auf die harte Aeußerung: „daß er einst stählern gegen ihn sein wolle, wenn sein Vater nur eisern gegen ihn gewesen wäre!" weissagend zurüksagen ließ: Er möchte sich doch lieber um ein seliges Ende bekümmern, weil er seines Vaters Tod nicht erleben werde!

K. Brük. Es war bei seiner toll-thörichten Lebens-Art wol nicht anders zu erwarten.

R. Burkhart. Der alte Herr soll ganz untröstlich sein, soll sich nicht fassen, nicht zufrieden geben können.

K. J. Friedrich. Das will ich wol glauben. Johann hatte doch noch Geistes-Kraft und

keine gemeinen Fähigkeiten; der Vater konnte sich doch wenigstens so viel von ihm versprechen, daß er sich einst behaupten und seiner Parthei so leicht Nichts vergeben würde. Aber Friedrich — was läßt sich von diesem blödsinnigen Schwächling erwarten?

K. Brük. Der sein Leben gewis auch nicht hoch bringen, seinem Bruder vielleicht bald auch nachfolgen wird.

K. J. Friedrich. Der alte Georg, so sehr er auch mein Feind ist, sollte mich doch dauern, wenn er auch das noch erleben müßte.

K. Brük. Aber der Schmalkaldische Bund — was gewönne der nicht durch das Aussterben dieses Hauses?!

K. J. Friedrich. Allerdings sehr viel, weil Georgs Länder nach dessen Absterben an seinen Bruder zurükfielen. Wenn sich der alte tiefgebeugte Mann dies Alles in seiner Betrübnis so denkt; so mag es ihm gewis keine angenehme Empfindung erwekken, den dereinstigen Erben seiner Länder fast stündlich vor sich zu sehen.

R. Burkhart. Eure kurfürstliche Gnaden meinen doch den jungen Herzog? Der ist nicht

mehr am Hofe zu Dresden — soll gewissermaßen im Unfrieden von seinem Oheim geschieden sein.

K. J. Friedrich. Wie das?

R. Burkhart. Er habe seinen Oheim, sagt man: um die erledigte Grafschaft Leisnig gebeten, habe abschläglichen Bescheid erhalten, habe dem alten Herzog hierauf gar bittere Wahrheiten gesagt und das Hoflager zur Stunde verlassen.

K. J. Friedrich. Dieses Benehmen verräth viel Mannhaftigkeit, aber auch viel Stolz und Empfindlichkeit. Man erzählt sich überhaupt gar wunderliche Dinge von diesem meinem jungen Vetter.

K. Brük. Viel Widersprechendes, gnädiger Herr! Er soll außerordentliche Geistes-Gaben, aber auch viel Eigenheiten besizzen.

K. J. Friedrich. So sagt man. Wir werden ihn doch auch noch persönlich kennen lernen.

Freiberg.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Heinrich. Herzogin Katharina.

Herzog Heinrich. Ihr habt lange mit mir geschmollt, Katharina!

Herzogin Katharina. Nicht geschmollt, Vater Heinrich! Mir war nur bange —

H. Heinrich. Ohne Noth, Liebe! Euer Unmuth hätte mich fast ärgerlich machen können. Es war freilich ein eigner Einfall von ihm, den Mann zuerst heimzusuchen und sich eine freundschaftliche Aufnahme von ihm zu versprechen, der uns der Verschiedenheit unsrer Glaubens-Meinungen wegen so feindselig geworden ist. Aber laß ihn, dacht' ich: und red' ihm Nichts darein; er muß doch wol seine Ursachen haben und wird sich doch wol zu benehmen wissen —

H. Ka-

H. Katharina. Und hat sich treflich benommen und alle meine Besorgnisse vereitelt und der Stimme des Verführers sein Ohr nicht geöffnet —

H. Heinrich. Davor ist mir nie bange gewesen. Moriz ist viel zu sehr verständiger Mann schon und dabei viel zu eigenwillig, als daß er sich so leicht sollte verführen lassen.

H. Katharina. Das hat er zur Freude meines Herzens bewiesen.

H. Heinrich. Und wird es auch izt wieder während seines Aufenthalts am Mainzer Hoflager, diesem Tummelplazze aller Ausschweifungen und Ueppigkeiten, beweisen, — wird sich gegen die geistlichen Herren dort gewis auch zu benehmen wissen, wenn sie etwa das Bekehrungs-Werk an ihm versuchen sollten.

H. Katharina. Ich zweifle nicht daran.

H. Heinrich. Gewis nicht?

H. Katharina. Warum fragt ihr so bedeutend?

H. Heinrich. Weil ich wünschte, daß ihr euch selbst und auch mich nicht wieder mit unnö-

thigen Besorgnissen wegen Morizens Thun und Lassen beunruhigen möchtet.

H. Katharina. Das soll nicht wieder geschehen, Vater Heinrich! Und ich zürne dem Junker nun auch nicht mehr wegen seiner Widerspenstigkeit.

H. Heinrich. Und laßt ihn von nun an seinen Gang ungescholten und ungehindert gehen, wie er will, nicht wahr?

H. Katharina. Ich muß ia wol, wenn ich auch nicht wollte. Der Mensch hat seinen eignen Kopf.

H. Heinrich. Und ist den Knaben-Schuhen schon lange entwachsen. Warum sollten wir uns also über sein Dichten und Trachten beunruhigen? oder wol gar auf unsere alten Tage noch iezuweilen zwiespältig darüber werden?

H. Katharina. Nein, Vater Heinrich! das wollen wir nicht. Ich will meinen Mund schweigen und dem eigenwilligen Menschen Nichts mehr einreden, wenn mir sein Thun und Wesen auch noch so verkehrt vorkommen sollte. Dagegen müsset ihr mir auch in zweierlei Dingen gefällig sein —

H. Heinrich. Sehr gern, liebe Katharina! wenn ich kann.

H. Katharina. Ihr müßt schlechterdings Rath schaffen, daß unsre Hofhaltung auf einen anständigern Fuß eingerichtet wird —

H. Heinrich. Daß euch doch diese Grille nicht aus dem Kopfe zu bringen ist!

H. Katharina. Ei was Grille! das ist keine Grille für eine fürstliche Hausfrau, die mit ihrer Wirthschaft Ehre einlegen will. Denkt nur, wenn Moriz von dem prächtigen Hoflager des Churfürsten von Mainz zurükkehrt und er findet es am väterlichen Hofe noch immer so ärmlich — oder wenn Johann Friedrich einmal —

H. Heinrich. Es ist nicht ärmlich bei uns, liebe Katharina! und wir stehen sogar in dem Rufe, daß es gar herrlich bei uns hergehe. Unnüzzen Pracht-Aufwand liebe ich einmal nicht, und wer bei uns nicht so, wie er es findet, vorliebnehmen will, — ie nun! der mag es anderwärts versuchen. Indessen sollen eure Wünsche nach Möglichkeit befriedigt werden — ich will mich Heute noch mit dem Rentmeister darüber besprechen. Und euer zweiter Wunsch —

Staatliche Bibliothek Bamberg

H. Katharina. Betrifft unsern August. Ich seh' es nicht gern, daß er noch länger mit den königlichen Junkern zu Prag erzogen wird. So vortheilhaft es ihm auch in persönlicher Rüksicht dereinst werden möchte, so werden ihm doch Grundsäzze und Lehren beigebracht, die den unsrigen geradezu widersprechen —

H. Heinrich. Richtig, Mutter Katharina! und das thut nicht gut. Ich will ihn nächstens bei schiklicher Gelegenheit abholen lassen. Er kann in unsrer Stadt-Schule so viel lernen, als von den fremden königlichen Hofmeistern —

H. Katharina. Wenigstens wird doch Nichts an ihm verdorben.

H. Heinrich. Und das ist auch das Beste und Vorzüglichste, worauf man bei der Erziehung sehen sollte. Wir wollen unsern Kindern nur immer Viel lernen lassen und versäumen dabei größtentheils das Nüzliche und Gute! — Mein Gesellschafts-Stündlein schlägt, Mutter Katharina! (reicht ihr die Hand) wir haben uns doch endlich einmal recht ordentlich verständiget und sind einig in allen Dingen —

H. Katharina. Ja, Vater Heinrich!

H. Heinrich. So soll mir der Becher auch heute noch einmal so lieblich schmekken.

Mainz.

Zimmer im Kurfürstlichen Pallaste.

Herzog Moriz. Graf Hans von Mansfeld.

Graf v. Mansfeld. Das nenn' ich mir doch ein Leben, wie es hier geführt wird. So lustig geht es wol nirgends zu, als an diesem geistlichen Hofe!

Herzog Moriz. So toll: ausschweifend und schamlos üppig, solltet ihr wol sagen. Hieher müssen die Türken kommen, wenn sie sich von den Herrlichkeiten und Wollüsten ihres Paradieses eine recht anschauliche Vorstellung machen wollen; denn es ist fast nicht wahrscheinlich, daß ihre glühende Einbildungskraft so viele und mannigfaltige schlüpfrige Bilder davon sich sollte schaffen können, als wir hier täglich in der Natur sehen.

Und da ist im Ganzen kein Ruhe-Punkt, kein nüchterner Zeitraum —

Gr. v. Mansfeld. Die Zeit abgerechnet, wenn die geistlichen Herren in den Kirchen blinzelnd und gähnend Andacht heucheln.

H. Moriz. Auch da nicht, Freund! Indeß ein Theil der hiesigen hohen Geistlichkeit an den Altären und auf ihren Betschemmeln andächtig sich ausruhet, sizzen die übrigen bei ihren Pokalen, oder bei ihren Weibern und Dirnen, und schwelgen bald allein, bald in Gemeinschaft fort, als ob sie durch den mindesten Anstand aus dem Gleise zu kommen befürchteten —

Gr. v. Mansfeld. Das ist allerdings wahr; aber ihr geistlicher Oberhirt will es nun einmal so haben —

H. Moriz. Und geht seinen Unterhirten in allen Ausschweifungen mit unerreichbarem Beispiel voran. Seine sonstigen Wollust- und Ueppigkeits-Bedürfnisse abgerechnet, was braucht und vermag dieser Herr nicht blos an Speis' und Trank täglich? Ich habe Gestern mit ihm gefrühstükt; der arme Mann klagte über Magen-Beschwerden und vermochte daher nicht mehr als

drei Rebhüner und vier Flaschen Spanischen Sekt zu sich zu nehmen. Von seinen Bedürfnissen bei der Mittags-Tafel könnet ihr selbst sprechen, wenn ihr eure Augen nicht verschlossen habt. Er läßt von allen achtzig Schüsseln, die täglich seine Tafel belasten, auch nicht Eine ungekostet vorübergehen und trinkt dazu gewöhnlich vier und zwanzig, an Sonntagen und kleinen Festen sechs und dreißig, und an hohen Kirchen-Festen sogar acht und vierzig Maas alten Rhein-Wein —

Gr. v. Mansfeld. Ei so schlemme und schwelge, daß du zerplazzen möchtest! Das ist übernatürlich, ist fast nicht möglich —

H. Moriz. Und ist doch so, wie ihr selbst gesehen habt. Was wird nun nicht erst am Abend und die Nacht über vollbracht?! Wie toll und schamlos schweifen diese frommen Bäuche nicht noch auf andere Art aus?! In welchen üppigen Stellungen liegen sie nicht mit den Weibern und Dirnen bei Banketten und Mummereien in den Gemächern herum?!

Gr. v. Mansfeld. Und die Weiber und Dirnen selbst scheinen es nicht einmal anstößig zu

finden, mit den geistlichen Vätern der Wollust öffentlich zu fröhnen.

H. Moriz. Das finden sie schlechterdings nicht anstößig. Kommt ihnen aber ein Laie beim Bankett und beim Tanz nur im mindesten liebkosend zu nahe, so wissen sie vor überzüchtiger Ehrbarkeit nicht, wie sie sich gebehrden sollen —

Gr. v. Mansfeld. Seht da! schon wieder so ein glühendes Wein-Gesicht!

H. Moriz. Und gewis wieder mit einer Einladung zu Saus und Braus.

Vorige. Domherr Franz von Erbach.

Domherr v. Erbach. Guten Morgen, angenehme Herren und Freunde! Fein ausgeschlafen? lieblich geträumt? wieder munter und wakker zur Arbeit?

H. Moriz. Zu dienen, hochwürdiger Herr!

D. v. Erbach. Ihr scheint mir beide noch gar nüchtern zu sein, das gestrige Nikolaus-Fest noch nicht verwunden, den Rausch noch nicht ausgeschlafen zu haben? Seht mich an — gewis

noch einmal so alt, als ihr, nahm ich zehn und zwanzig Mal mehr auf mich, als ihr, und verrichte doch dabei meine sauern Amts-Geschäfte mit voller Munterkeit und Geistes-Kraft. Ich habe mich Gestern erst nach Mitternacht vom Bankett weggeschlichen, habe noch ein feines Stündlein anderswo zugebracht, bin diesen Morgen Schlag fünf Uhr auf meinem Bet-Schemmel gewesen, habe die Horas mit lauter Stimme abgesungen und bin doch so frisch und munter, als ob ich mir Gestern keinen Rausch angezecht hätte.

H. Moriz. Gewohnheit, hochwürdiger Herr!

D. v. Erbach. Eins, lieber Herzog! und dann — vernünftiger Gebrauch des einzigen würksamen Mittels zu Vertreibung der bösen Geister. Ich will es euch lehren — gebraucht es und es hilft gewis allemal untrüglich. Wenn ihr euch mit Speis' und Trank weidlich angefüllt und des Guten zu viel genossen habt und ihr verspüret etwa des andern Tages, daß euch das Haupt schwer werden wollte: so sucht dem Uebel ia nicht mit Fasten und noch weniger mit Arzeneien zu begegnen; denn das hieß den Teufel durch den Teufel

austreiben wollen — sondern nehmt zu den guten Geistern eure Zuflucht, das heißt: Legt erst einen guten Magengrund und dann sezt ein Paar Flaschen alten Johannisberger oder Nierensteiner darauf, so sinken die bösen Geister augenbliklich zu Boden, die guten Geister nehmen von eurem Gehirn Besiz, säubern es behende von allem Unrath und erquikken und stärken euch wieder zu neuen Genüssen.

H. Moriz. Wol gut, hochwürdiger Herr! wenn nur diese Geister dann auch als ehrbare Gäste still und bescheiden herbergten und den Spuk nicht so arg trieben, daß der Verstand davon laufen müßte.

D. v. Erbach. Das soll und darf er nicht, der Verstand! Der muß fein haushalten und sein Hausrecht brauchen, wenn es ihm die fremden Gäste zu toll machen. Bisweilen aber muß er auch den Nachsichtigen spielen und sich klüglich in einen Winkel zurükziehen, wenn die Umstände gebieten. Wisset ihr nicht, was der heidnische Poet Horazius schon sagt? Jezuweilen närrisch thun, steht dem Weisen wohl an — so sagt er! Nun will ich doch lieber zu Zeiten närrisch thun,

als immer grämlich thun, und will mich doch lieber von guten Geistern herumkreiseln, als von bösen Geistern zu Boden werfen lassen.

H. Moriz. Eure Hochwürden scheinen ganz eigne Grundsäzze zu haben?

D. v. Erbach. Grundsäzze? was sind das für Dinger?

H. Moriz. Schulgerecht kann ich euch keine Erklärung davon geben. Es sind Vernunft-Regeln zum richtigen Denken und Handeln.

D. v. Erbach. Solche Grundsäzze meint ihr? O die hab' ich die Hülle und die Fülle, und gewis die besten und haltbarsten. Aber ihr, liebe Herren! ihr habt die verkehrten, die todtschädlichen, die ewig-verdammlichen! — Es ist mir ärgerlich, daß ihr mich auf diese verwünschten Dinger gebracht habt, weil ich nun nicht umhin kann, vermöge meines Amtes nicht nur, sondern auch vermöge besondern Auftrags dazu ein ernstes Wort mit euch darüber zu wechseln.

H. Moriz. Ich will euch dieses ärgerlichen Geschäfts überheben und es als abgemacht annehmen.

D. v. Erbach. Das geht nicht, lieber Herr! das ist wider meine Pflicht.

H. Moriz. Eurer Pflicht ist vollkommen Genüge geleistet, wenn ich euch voraussage, daß eure ernsten Worte in den Wind geredet sind.

D. v. Erbach. Hilft Nichts — hilft Alles Nichts. Hättet ihr mich nicht auf die Grundsäzze gebracht, so hätt' ich geschwiegen. Nun muß ich schlechterdings reden — aber ich will es kurz machen.

H. Moriz. So kurz als möglich, sonst dürft' ich euch nicht lange Stand halten.

D. v. Erbach. Wohlan also! (räuspert sich und nimmt eine frömmelnde Miene an) Ihr seid auf dem Wege des zeitlichen und ewigen Verderbens, mein Sohn! Aber ihr habt keine Schuld daran; eure Eltern, eure Jugendlehrer, eure falschen Propheten haben euch irre geführt. Kehrt um im Glauben und werft euch reuig in die Arme, an den Busen, in den Schoos der nach euch bänglich seufzenden und ängstlich stöhnenden Mutter, worunter wir die Kirche verstehen: so ist euch vergeben, so seid ihr gerechtfertiget, so müsset ihr schlechterdings hier in der Zeitlichkeit glük-

lich und dort in der Ewigkeit selig werden. Wollet ihr aber nicht, so —

H. Moriz. Genug, hochwürdiger Herr! Ich danke für treue Ausrichtung eures Geschäfts und versichre, daß ich eure Worte in einem feinen und guten Herzen bewahren werde.

D. v. Erbach. Sie haben aber noch nicht gefruchtet, diese Worte, darum muß ich euch die Sache noch von einer andern Seite vorstellen. Erstlich sollet ihr wissen, daß ihr, wenn ihr in eurer Abtrünnigkeit beharret, nicht nur für eure Person, sondern auch für eure künftigen Unterthanen verantwortlich seid. Dann sollet ihr wissen, daß Päbstliche Heiligkeit und Kaiserliche Majestät der gekränkten Kirche sich kräftigst annehmen und eurer Parthei, wenn sie auch nach den Willen Gottes nicht sogleich auszurotten wäre, doch gewis nie gleiche Rechte mit den treugebliebenen Fürsten und Ständen des Reichs zugestehen werden. Und endlich — sehet doch auch auf den Vortheil, den die Kirche euren Familien in mütterlicher Fürsorge darbietet. Bescheert euch Gott eine Heerde Kinder — was wollt ihr bei eurer neuen kirchlichen Verfassung mit ihnen anfangen,

wenn die Jungfrauen sich nicht ehelich verthun die Buben zu Kriegs-Diensten nicht taugen wollen? Kehrt ihr aber in den Schoos der Kirche zurük, so ist auf immer und ewig für sie gesorgt. Da giebt es Klöster, Domstifter und andere Versorgungs-Anstalten in Menge — eure Töchter können Priorinnen, Aebtissinnen und große mächtige Regentinnen, eure Söhne Aebte, Domherren, Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle, Kurfürsten und sogar Päbste werden ... und das ist doch Viel!

H. Moriz. Sehr viel, hochwürdiger Herr!

D. v. Erbach. Und das solltet ihr doch beherzigen — bestens beherzigen!

H. Moriz. Das will ich auch.

D. v. Erbach. So ists gut — so hab' ich mich meines Auftrages doch nicht ohne Nuzzen entledigt. Es ist mir schwer geworden — (troknet den Schweiß von der Stirne) aber es belohnt doch, wenn man nicht vergebens gearbeitet hat im Weinberge des Herrn. Dafür sollen mir auch Heute die Gaben unsrer irdischen Weinberge zur mehrern Erquikkung und Stärkung gedeihen, zu deren frö-

lichen Mitgenuß ich euch hiermit des freundlichsten eingeladen haben will. Drei Tage haben wir noch Bankette und Mummereien, liebe Herren! dann tritt die heilige Advents-Zeit ein, in welcher wir uns nur in der Stille vergnügen dürfen. Also lustig zum Schmausen und Sausen, weil es noch Zeit ist! Euer geistlicher Vater geht euch einladend voran — (geht)

H. Moriz. Eure leiblichen Söhne werden gehorsamlich euch nachfolgen. (begleitet den Domherrn bis an die Thüre)

Vorige ohne den Domherrn von Erbach.

Gr. v. Mansfeld. (auflachend) Ein närrischer Mensch, dieser Domherr! und ebenso närrisch seine Bekehrungs-Weise —

H. Moriz. Und überhaupt Alles hier närrisch zum Weinen und zum Lachen, zur Aergernis und zur Freude! Man muß aber Alles sehen und an Allem Theil nehmen, um Erfahrungen einzusammeln und Welt und Menschen kennen zu lernen.

Gr. v. Mansfeld. Dieser Welt und dieser Menschen seid ihr wol auch bald überdrüßig?

H. Moriz. Izt schon von ganzem Herzen. Den Eintritt der heiligen Zeit wollen wir hier aber doch noch abwarten —

Gr. v. Mansfeld. Und dann?

H. Moriz. Zurük nach Sachsen.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük.

Kanzler Brük. Der alte Herr eilt mit seinen Rettungs-Anstalten, hat vor einigen Tagen nur erst die Einwilligung der Stände zur Uebertragung des Regiments an seinen Sohn erhalten und läßt ihm Heute schon huldigen.

Kurf. Joh. Friedrich. Viel Glük zur neuen Regierung! Da wird wenig Gutes herauskommen —

K. Brük.

K. Brük. So lange der alte Herzog lebt und so lange die zur Mitregentschaft erwählten Männer unter einander einig bleiben, mag es mit der Regierung nach der zeitherigen Weise allenfalls Bestand haben; wenn aber der Herzog verfallen und wenn dann Uneinigkeit, Eifersucht und andere dergleichen Leidenschaften unter den Mitregenten einreißen sollten —

K. J. Friedrich. Das Leztere geschieht so gewis, als das Erstere. Verdenken kann ich es dem alten Mann freilich nicht, daß er zur Erhaltung seines Hauses und seines Glaubens alle nur mögliche Vorkehrungen getroffen hat, und in dieser Rüksicht scheint Friedrichs feierliche Anerkennung zum Landes-Regenten so zwekdienlich zu sein, als seine Vermählung mit der Glaubens-eifrigen Elisabeth. Es ist aber noch immer zu bezweifeln, daß sich die Güte dieser Vorkehrungen durch den Erfolg bewähren werde. Erzielt Friedrich, was doch höchst wahrscheinlich ist, keine Kinder mit seiner Gemahlin: so kann dieser kranke Zweig des Sächsischen Hauses wol einige Sommer noch hinwelkend grünen, muß aber doch bald auch verdorren, und dann —

Ein Edelknabe. (bringt ihm ein Schreiben) Durch einen Eilboten von Dresden. (entfernt sich wieder.)

K. J. Friedrich. (erbricht es hastig, staunt eine Weile, dann:) Kanzler! die Wege der Vorsehung sind wunderbar! — les't! (giebt ihm das Schreiben.)

K. Brük. (lesend) „Eure Kurfürstliche Gnaden habe ich folgenden traurigen Vorfall in Eile „zu berichten. Die auf Heute angesezte Erb-Huldigung hat nicht Statt finden können, weil der „iunge Herzog diesen Morgen plözlich vom Schlage getroffen worden ist und ohne Hoffnung darnieder liegt. Sollte Gott zum Tode über ihn „gebieten: so bring' ich diese Trauer-Botschaft „augenbliklich selbst nach Torgau, weil ich hier „ohnedies des Lebens nicht sicher sein würde. Das „Volk murret schon laut und hält diese plözliche „Erkrankung nicht für natürlich. Eurer Kurfürstlichen Gnaden zu treuen Diensten verpflichteter Burkhart." — Ein schreklicher Vorfall — ein harter Schlag für den Vater —

K. J. Friedrich. Der ihn vollends ganz zu Boden wirft. Der arme Georg!

K. Brük. Das hat der alte Herr wol so gewis, als wir, befürchtet, daß der schwächliche Friedrich kein hohes Alter erreichen werde; aber so plözlich —

K. J. Friedrich. Und so schreklich — und unter diesen Umständen, bei dieser feierlichen Gelegenheit noch schreklicher, als dieser Vorfall sonst sein würde —

Edelknabe. (meldet) Ein Edelknecht vom Herzog Moriz.

K. J. Friedrich. Von Moriz? Er kommt wol selbst? Die Botschaft ist willkommen. (Edelknabe ab)

Vorige. Sebastian von Reibisch.

S. v. Reibisch. Eure Kurfürstlichen Gnaden habe ich von meinem Herrn, dem Herzog Moriz, einen ehrerbietigen Gruß zu vermelden.

K. J. Friedrich. Seid bedankt und für die Person willkommen! Was sonst noch?

v. Reibisch. Die bittliche Anfrage: ob es meinem Herrn vergönnt sei, Eure Kurfürstliche Gnaden auf einige Tage heimzusuchen?

K. J. Friedrich. Ich bin sehr erfreut darüber, habe schon lange gewünscht, meinen lieben Vetter persönlich kennen zu lernen, habe schon lange gehofft, daß er auf seiner Reise auch bei mir einmal einsprechen werde? Wenn wird er kommen?

v. Reibisch. Morgen gegen Mittag; er übernachtet Heute in Wurzen.

K. J. Friedrich. Ich erwart' ihn mit froher Sehnsucht. — Herr Kanzler! besorgt es doch gelegentlich mit, daß mein Vetter mit gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen werde und macht zugleich allen meinen Hof-Leuten bekannt, daß ich ihn gerade so gehalten und geehrt wissen wolle, als meine eignen Söhne.

K. Brük. Euer Befehl soll treulich ausgerichtet werden.

K. J. Friedrich. Ihr seid in Mainz gewesen?

v. Reibisch. Ja, gnädiger Herr! wir kommen geraden Weges von Mainz.

K. J. Friedrich. Hat es meinem Vetter dort gefallen?

v. Reibisch. In Rükſicht der vielen Bekanntſchaften, die mein gnädiger Herr dort zu machen Gelegenheit gehabt hat, mag es ihm dort wol gefallen haben.

K. J. Friedrich. Man führt ein üppiges, ſchändliches Leben an dieſem geiſtlichen Hoflager.

v. Reibisch. Wol wahr, gnädiger Herr! es geht zuweilen gar lärmend und ſchwärmend zu.

K. J. Friedrich. Junge Leute ſehen dort eitel böſe Beiſpiele und gewöhnen ſich an ausſchweifende Sitten.

v. Reibisch. Dieſe Bemerkung machte mein gnädiger Herr ebenfalls, meinte iedoch, daß dem Reinen Alles rein ſei und daß man aus giftigen Blumen auch Honig ſaugen könne.

K. J. Friedrich. Eine feine, trefliche Bemerkung. Wohl ihm und allen ſeinen Geleitern, wenn ſie ſich dieſe Wahrheit zu Nuzze gemacht haben und rein und unverdorben ins Vaterland zurükkehren! Sollte man nicht auch Verſuche gemacht haben, meinen Vetter von der evangeliſchen Lehre abzuziehen?

v. Reibisch. Daß ich nicht wüßte! Man scheint sich dort um die Religion gar wenig zu kümmern und hat auch fürwahr! keine Zeit dazu übrig. Und dann pflegt sich der iunge Herzog ganz klüglich herauszuhalten, wenn über Gegenstände des Glaubens die Rede ist —

K. J. Friedrich. Das ist wahr — das hat er während seines Aufenthalts am Hofe zu Dresden schon preislich bewiesen.

Vorige. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Eure Erscheinung ist Todes-Botschaft.

R. Burkhart. Die ist's, gnädiger Herr! Eine Stunde nach Abgang meiner ersten Nachricht ist Friedrich verschieden.

K. J. Friedrich. Unglüklicher Vater! nun sind alle deine Hoffnungen dahin. Es war zwar nur eine schwache, morsche Stüzze, die du an diesem elenden Menschen noch hattest, es war aber doch eine Stüzze —

R. Burkhart. Und immer noch stark genug, die Last der Regierung zu tragen und viel-

leicht auch den gänzlichen Verfall seines Hauses abzuhalten, weil sie der alte Herzog durch fremde Kräfte zu stärken gewußt hatte. Nun ist sie gebrochen und mit ihr nicht nur das ganze Gebäude seiner Entwürfe, sondern auch sein Herz.

K. J. Friedrich. Sehr natürlich! Es sollte mich nicht befremden, wenn wir Heute oder Morgen schon auch von des Vaters plözlichem Abscheiden Botschaft erhielten.

R. Burkhart. Man sagt wenigstens, daß er in äußerste Schwermuth verfallen sei und daß außer seinem Beichtvater und seinem Kanzler kein Mensch vor ihm gelassen werde. Aber meine Vorsichtigkeits-Maasregeln sind mir treflich zu Statten kommen. Hätten nicht meine Rosse schon außerhalb der Stadt gehalten, wär' ich nicht in dem Augenblikke, da der Herzog seinen Geist aufgab, zum Thore hinausgeeilt — wer weis, ob ich nicht ein Opfer der Volks-Wuth geworden wäre!

K. J. Friedrich. Wie so?

R. Burkhart. Weil die Mönche dem Volke glauben gemacht hatten, Friedrich sei

auf Anstiften seiner Glaubens-Feinde vergiftet worden.

K. J. Friedrich. Schändliche Verleumdung! Als ob die gute Sache der Religion durch Ruchlosigkeiten befördert und bevestigt werden könnte! — Mögen sie aber immer noch eine kleine Weile lästern und toben, diese rachsüchtigen Feinde der Vernunft und der evangelischen Freiheit! — es wird in diesen Gegenden Sachsens doch auch bald Tag werden, und dann müssen sie sich verbergen wie die Nacht-Eulen, oder flüchtig werden, wenn sie der Wahrheit nicht die Ehre geben und ihr nicht huldigen wollen. — Moriz ist zur glüklichen Stunde ins Vaterland zurükgekehrt, und mir zur mehrern Beförderung der guten Sache um so willkommner.

Freiberg.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Heinrich. Herzogin Katharina. Anton von Schönberg.

Herzogin Katharina. Es ist doch vergönnt, die Botschaft eures Bruders mit anzuhören?

Herzog Heinrich. Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Katharina.

H. Katharina. (liebkosend) Ihr seid und bleibt doch immer der Alte! — Was wol Georg noch beabsichtigen mag?

H. Heinrich. Was anders, als brüderliche Aussöhnung? Das Schiksal hat ihn mürbe gemacht — er ist des Streitens und Grollens satt, ist in sich gegangen, bietet mir reuig die Hände —

H. Katharina. Das glaub' ich nimmermehr.

v. Schönberg. Ich auch nicht, gnädiger Herr!

H. Heinrich. Ihr auch nicht? — Sonderbar! was glaubt ihr denn sonst?

v. Schönberg. Ich vermuthe, daß Herzog Georg es noch einmal versuchen werde, seinen Herrn Bruder unter dem Anerbieten irdischer Vortheile von der evangelischen Lehre abzuziehen.

H. Heinrich. Thorheit! wenn ihm das in den Sinn kommen könnte. Was wollt' er mir denn auch für Vortheile gewähren, die ich und meine Erben nach seinem Absterben nicht ohnedies erhalten müßte?

v. Schönberg. Man kann nicht wissen, gnädiger Herr! durch Friedrichs Tod, durch das Aussterben seines Hauses sind gewis schrekliche Besorgnisse in ihm erregt worden — er kann zur Hinwegräumung derselben Entwürfe gemacht, Endschlüsse gefaßt, zur Ausführung derselben vielleicht schon Hand angelegt haben —

H. Heinrich. Nachtheilig für mich?

v. Schönberg. Sehr nachtheilig für euch und eure Kinder!

H. Heinrich. Mir unbegreiflich!

H. Katharina. Mir nicht minder, Schönberg! Wohin zielen eure Befürchtungen?

Ein Edelknabe. (meldet) Die Botschaft!

H. Heinrich. Ist angenommen. (Edelknabe ab)

Vorige. Georg von Carlowiz. Kanzler Simon Pistoris.

Kanzler S. Pistoris. Herzog Georg, unser Herr, läßt Eure fürstliche Gnaden brüderlich grüßen und euch durch uns die Hand zum Vergeben und Vergessen aller zeitherigen Irrungen bieten.

H. Heinrich. Ich bin gegen meinen Bruder nie feindselig gesinnt gewesen, habe folglich auch keinen Groll im Herzen und freue mich seines versöhnlichen Erbietens recht aufrichtig.

K. Pistoris. Der Himmel hat unsern gnädigen Herrn durch Beraubung alles dessen, was ihm das Liebste auf der Welt, sehr heimgesucht und seinen Glauben und seine Geduld wiederholt auf harte Proben gestellt. Aber standhaft

im Glauben und geduldig im Leiden unterwirft sich der fromme Märtirer ohne Murren der höhern Fügung, küsset als ein gehorsamer Glaubens-Sohn die Ruthe, die ihn so blutig gezüchtiget hat, erwartet seine vielleicht baldige Auflösung mit christlicher Gelassenheit und würde die Welt mit Freuden gesegnen, wenn sein geliebter Herr Bruder ihm nur noch eine einzige Bitte zu gewähren verheißen wollte.

H. Heinrich. Was ist es, das ich meinem Bruder gewähren soll?

K. Pistoris. Herzog Georg hat sich in Gott endschlossen, Eure herzoglichen Gnaden die Regierung seiner Länder bei seinem Lebzeiten noch und sogleich abzutreten, iedoch lediglich unter der Bedingung, daß ihr seine Unterthanen nicht nur bei ihrem alten Glauben lassen und den Kirchen und Klöstern nichts entziehen, sondern auch für eure Person der neuen Irrlehre feierlich wieder entsagen wollet —

H. Heinrich. Thorheit mit dieser Bedingung!

K. Pistoris. Widrigenfalls er sich zu seinem größten Leidwesen genöthigt sehen möch-

te, wegen seiner Länder etwas anderes zu verfügen.

v. Schönberg. (für sich) Wie ich's vermuthet habe!

H. Katharina. (für sich) Der alte böse Mann!

H. Heinrich. Thorheit! sag' ich euch. Was will, was kann er anders verfügen?

K. Pistoris. Das wissen wir nicht.

H. Heinrich. Er kann also am Rande des Grabes noch nicht ruhen? Er will also auch da noch Rache an mir nehmen?

K. Pistoris. Das wissen wir nicht.

H. Heinrich. So sagt meinem Bruder in Antwort zurük, daß ich ihm gewis mit Liebe und Treue herzlich zugethan, und diese ihm in der That zu beweisen, ieden Augenblik willig und bereit sei, daß er mich aber mit weitern Anträgen dieser Art verschonen solle.

K. Pistoris. Sehr wohl, gnädiger Herr!

H. Heinrich. Euch aber mag ich es nicht bergen, daß mir eure Botschaft zum höchsten Misfallen gereicht, und daß ihr es euch nicht hät-

tet unterfangen sollen, mich mit solchen närrischen Dingen zu behelligen.

K. Pistoris. Verzeihung, gnädiger Herr!

v. Carlowiz. (empfindlich) Wir haben nicht aus uns selbst geredet, sondern lediglich die Befehle unsers gnädigen Herrn wörtlich ausgerichtet.

H. Heinrich. Ihr habt Recht — ich habe mich übereilt — ihr seid also in Gnaden entlassen.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Georg (liegt auf einem Ruhebette).
Doktor Rothe.

Herzog Georg. Vergebung, lieber Doktor! der Schmerz, die Verzweiflung hatte mir den Befehl zu eurer Verhaftung entrissen. Ich hätte die schwere Anklage freilich sogleich verwer-

sen, hätte mir's nicht einmal als möglich denken sollen, daß mein treuer Rothe zur Vergiftung meines Sohnes die Hand hätte bieten können. Aber — ihr seid ia nun ehrenvoll gerechtfertigt —

D. Rothe. Nachdem mir das einzige Mittel dazu drei Male abgeschlagen worden war.

H. Georg. Ich weis es wol. Eure Ankläger suchten die Oeffnung des Leichnams zu hintertreiben; ich bestand iedoch darauf, vermocht' es sogar über mein zerrißnes Vater-Herz, der Oeffnung selbst beizuwohnen, um mich mit eignen Augen von eurer Unschuld zu überzeugen und iede Wahrheits-Verfälschung unmöglich zu machen.

D. Rothe. Wofür ich euch ehrerbietig danke, dabei zugleich aber auch zur einzigen Genugthuung die Nennung meiner Ankläger mir erbitte.

H. Georg. Laßt es gut sein, lieber Doktor! ich kann sie euch nicht nennen.

D. Rothe. So kenne ich sie schon, die frommen Gleisner! die reißenden Wölfe in Schaafs-Kleidern!

H. Georg. Ihr könntet euch doch wol irren. Schlagt euch die Sache lieber aus dem

Sinn, vergebt ihnen und mir und versagt mir euren Beistand nicht. — Ach! ich bin sehr krank, lieber Doktor!

D. Rothe. Das seh' ich.

H. Georg. Glaubt ihr, daß mir noch geholfen werden kann?

D. Rothe. Mit Arzneien nicht, gnädiger Herr! das einzige, was ich euch rathen und was euch noch retten kann, ist Ruhe, Entfernung aller traurigen Gegenstände, Entschlagung aller Geschäfte und gänzliches Dahingeben in den Willen Gottes.

H. Georg. Ihr habt das Urtheil des Todes über mich ausgesprochen. Wie kann ich in dieser traurigen Lage ruhig sein? wie es vergessen, was das Schiksal mir entrissen hat, und welche harte Prüfungen mir vielleicht noch bevorstehen? wie es gelassen mit ansehen, daß die Feinde des Glaubens über mich frohlokken, und den Augenblik kaum erwarten können, da sie ungestraft über mein Eigenthum, über meine Unterthanen, ach! über die wenigen Gerechten und Standhaften dieser bösen Zeit mörderisch herzufallen gedenken?

D. Ro-

D. Rothe. Wenn ihr euch mit solchen Einbildungen abängstigen und immer so heftig bleiben wollet — so seid ihr freilich bald, vielleicht Heute noch, ein Mann des Todes.

H. Georg. Heute noch? — ach Gott! Heute noch?! — Nein! ich will mich fassen, ich will ruhig sein. Gott lasse mich nur so lange noch leben, bis ich wegen meiner armen Unterthanen Vorsorge getroffen habe!

Vorige. Doktor Eisenberg.

D. Eisenberg. Eure Botschaft ist von Freiberg zurük, gnädiger Herr! und von eurem Herrn Bruder mit Schimpf abgewiesen worden.

H. Georg. Was? mit Schimpf abgewiesen meine Botschaft? also verworfen mein Antrag? verachtet meine brüderlichen Vorschläge?

D. Eisenberg. (mit Achselzukken) Leider! aufs unanständigste, gnädiger Herr!

H. Georg. Ha! das fehlte nur noch — (stokkend) das — das —

D. Rothe. (zum D. Eisenberg) Unvorsichtiger Mann! ihr werdet den Herzog noch umbringen.

D. Eisenberg. Man muß Gott und der Wahrheit die Ehre geben.

D. Rothe. (für sich) Heucholnder Gleisner!

H. Georg. Das sollst du mir nicht umsonst gethan haben, verstokter, unnatürlicher Bruder! Laßt mir den Kanzler rufen — ich will mein Testament machen —

D. Eisenberg. (ruft zur Thüre hinaus) Der Kanzler soll augenbliklich kommen!

H. Georg. Ja das will ich — das muß ich — es ist beschlossen — ich will mein Testament machen —

D. Rothe. Faßt euch, beruhiget euch, gnädiger Herr! bei dieser heftigen Aufwallung könntet ihr augenbliklich des Todes sein.

H. Georg. Ich will — ich will — ruhig will ich leben und ruhig will ich sterben — aber erst mein Testament — dem römischen König will ich meine Länder, den Kirchen und Klöstern meine Schäzze vermachen —

D. Eisenberg. Ein frommer, christlicher Endschluß, gnädiger Herr!

H. Georg. Nicht aus Rache, Bruder! aber du sollst's erfahren — du und deine Kinder sollen — (sinkt erblassend zurük) Hilf Gott! wie wird mir denn?

D. Eisenberg. Gott und alle Heiligen! er stirbt —

D. Rothe. Dein Werk, Verleumder! — Eure Stunde schlägt, Herzog! macht euch bereit —

D. Eisenberg. O so wendet euch im Vertrauen auf die kräftige Fürbitte der Heiligen und besonders des heiligen Jakob — (Herzog Georg winkt mit der Hand)

D. Rothe. Fort, Doktor! er will euch nicht mehr — Fort mit euch und euern Fürbittern! (schiebt ihn mit Gewalt nach der Thüre)

D. Eisenberg. Dafür wird Gott euch finden! (ab)

Vorige ohne den Doktor Eisenberg.

D. Rothe. Geradezu giebt die besten Renner! pflegtet ihr sonst immer zu sagen, gnädiger

Herr! So wendet euch denn auch izt in eurer lezten Schwachheit geradezu an euren Erlöser und Seligmacher, und laßt die verstorbenen Heiligen fahren —

H. Georg. Ei so hilf mir, du treuer Erlöser und Seligmacher! — erbarme dich über mich — und mache mich selig — durch dein bittres — Leiden — und Sterben — (heftig auffahrend) Aber mein Testament — mein Testament will ich erst — —

Vorige. Kanzler Simon Pistoris.

H. Georg. (mit ersterbender Stimme) Kanzler! (sinkt zusammen)

K. Pistoris. Gott! er stirbt ia schon —

D. Rothe. Zur glüklichen Stunde, Kanzler! — Wir wollen ihm sanft die Augen zudrükken.

Torgau.

Tafel-Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Graf Hans von Mansfeld.

Graf v. Mansfeld. Mit den Erbauungs-Stunden an diesem Hofe scheint ihr mir nicht ganz zufrieden zu sein.

Herzog Moriz. Ich habe Nichts dagegen, Freund! nur mag man mir nicht zumuthen, daß ich sie täglich und regelmäßig mit abwarten soll; mir kommen sie zu oft und dauern mir viel zu lange. Ueberhaupt halt' ich dafür, daß der Landes-Fürst mit ganz andern Dingen vollauf zu thun habe, als daß ihm noch so viele Stunden des Tages zu theologischen Grübeleien übrig bleiben könnten. Ich würde Gott nach meinen besten Einsichten und in der Einfalt meines Herzens zwar täglich dienen, aber mich doch angelegentlicher mit dem Regierungs-Wesen beschäftigen und die ei-

gentliche theologische Gelehrsamkeit den Herren vom Katheder und von der Kanzel überlassen. Das ist aber nun einmal hier Ton geworden —

Gr. v. Mansfeld. Den wol die fromme Kurfürstin größtentheils mit angegeben haben mag.

H. Moriz. So sagt man und ich will es wol glauben. Erfahrne Menschen-Beobachter haben mir versichert, daß eine andächtige Schöne ungleich mehr Neubekehrte und wol auch Schwärmer mache, als der gelehrteste und beredsamste Wunder-Heilige. Wer weis, ob dies nicht auch hier der Fall ist! Die gute Sibille ist es sich vielleicht selbst nicht bewußt, daß ihre Schönheit in den Erbauungs-Stunden auf ihren Gemahl und auf all' ihre Hof-Leute weit mächtiger wirkt und ihre Herzen weit stärker zur Andacht entzündet, als die erbaulichsten Reden ihres Hof-Predigers.

Gr. v. Mansfeld. Eine Bemerkung, die ihr hier ia nicht möchtet laut werden lassen!

H. Moriz. Meinem Mansfeld kann ich sie doch wol sicher vertrauen?

Gr. v. Mansfeld. Verzeihung, wenn meine freundschaftliche Erinnerung —

H. Moriz. Ich habe sie nicht übel aufgenommen, Freund! Ihr konntet sie nur scherzweise thun, weil ihr wohl wisset, daß das Vorlautsein mein Fehler gewis nicht ist und daß ich gar stumm und einfältig sein kann, wo es mir vortheilhaft scheint! — Die Erbauungs-Stunde dauert aber auch Heute über die Gebühr lange — ich dächte, man hätte schon vor einer feinen Weile Mittag gelauten.

Gr. v. Mansfeld. (für sich) Er war doch empfindlich! (laut) Man erwartet noch Gäste von Wittenberg, wie ich von den Hof-Junkern gehört habe — zwei bedeutende Männer, die ihr schon lange auch von Person kennen zu lernen gewünscht habt. Auf wen rathet ihr wol?

H. Moriz. Doch nicht Luther selbst?

Gr. v. Mansfeld. Luther und Melanchthon.

H. Moriz. Das freut mich — diese beiden Männer werden uns in einer Stunde lehrreicher unterhalten, als die Klerisei zu Mainz in Jahres-Frist nicht vermocht hätte. Philipp Melanchthon soll ein stiller, sanfter und haarfeiner Mann sein; aber Martin Luther — ha! den stür-

mischen Feuerkopf hätt' ich in seinen schönsten männlichen Perioden kennen mögen — hätt' es sehen und hören mögen, da er von edlem Unwillen entbrannt aus seiner Zelle hervorstürmte und wider den schändlichen Misbrauch der Ablas-Krämer zum ersten Mal losdonnerte — hätt' ihn sehen mögen, da er die wider ihn erlassene päpstliche Bann-Bulle als eine Schand-Schrift auf öffentlichem Marktplazze zu Wittenberg verbrannte — hätt' ihn hören mögen, da er auf seiner gefährlichsten Reformazions-Reise nahe vor Worms sein herrlichstes Kraft-Lied anstimmte und im Sieges-Ton sang: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen" —

Gr. v. Mansfeld. Sie kommen!

Vorige. Kurfürst Johann Friedrich. Kurfürstin Sibilla. Doktor Martin Luther. Doktor Phil. Melanchthon. Kanzler Brük. Hofleute.

Kurfürst Joh. Friedrich. (vorstellend) Herzog Moriz, mein geliebter Vetter! — und dieser, sein Gesellschafter, Graf Hans von Mans-

feld. (zu Moriz) Euch darf ich wol diese Männer nicht erst namentlich bekannt machen? — Ihre Bildnisse sind in meinem Bet-Gemach aufgestellt.

H. Moriz. Wären mir diese auch nie zu Gesicht gekommen, so würd' ich die ersten Männer der Nation doch auf den ersten Blik erkennen und sagen: dieses ist der kraftvolle Gottesmann Luther und dieser Melanchthon, sein sanfter Herzens-Freund!

D. Luther. Ich freue mich der persönlichen Bekanntschaft mit dem iungen Fürsten, von dem sich die Religion und der Staat izt schon so viel Gutes versprechen. Es sollte mir aber Leid thun, wenn das erste Wort, das ich von ihm höre, auf eine Schmeichelei ausgienge.

H. Moriz. O es wäre sehr hart und niederschlagend für mich, wenn ihr in meinem Auge wolltet gelesen haben, daß es meine Worte Lügen strafen — wenn ihr das, was ich aus der Fülle meines Herzens und meiner Ueberzeugung zu euch sagte, für niedrige Schmeichelei halten könntet.

D. Luther. Ist es nicht also, iunger Herr! so bitt' ich, daß ihr meine Befürchtung nicht für ungut nehmen wollet. Eure Anrede war mir überraschend, weil sie zu viel Lobens und Rühmens enthielt. Ich lasse mich nicht gern schelten und lästern, und pfleg' es, wenn es dazu kommt, wenigstens drei Mal derber wieder zurükzugeben; aber noch weniger mag ich es dulden, daß man mich über die Gebühr lobe, oder mir wol gar verächtlich schmeichle —

H. Moriz. Das kann wol auch kein ehrlicher und verdienstvoller Mann dulden, weil er sich dadurch der Verächtlichkeit des Schmeichlers selbst mit schuldig machen würde.

D. Melanchthon. Eine sehr wahre Bemerkung von euch, gnädiger Herr! Möchten doch vornemlich alle Fürsten und Herren dies beherzigen, so würde die Schmeichler-Brut gewis nicht so leicht aufkommen an ihren Höfen, die Fürsten würden selbst besser und dadurch des Guten in ihren Landen gewis immer mehr werden.

H. Moriz. Bei mir soll sie gewis nie aufkommen, diese schändliche Brut! Da hab' ich wol zu viel wahre Achtung gegen mich selbst, als

daß ich meine Ehre und meine Würde von solchen nichtswürdigen Buben sollte besudeln lassen.

D. Melanchthon. (zum K. Brük.) Sehr edle und große Gesinnungen.

K. Brük. (halblaut) O es würket und arbeitet gar ein hoher Geist in diesem Kopfe!

D. Luther. Löblich und wakker, iunger Mann! Gebt mir eure Biederhand zum Gelübde, daß ihr so bleiben wollet.

H. Moriz. So bleib' ich gewis, ehrwürdiger Luther! (schlägt stark in seine Hand) das sei euch hiermit gelobt und geschworen!

D. Luther. So wird euch die Wahrheit auf eurem Fürstenstuhle immer zur Seite sizzen, und da kann es mit euch und euren Unterthanen nie schlecht stehen.

K. J. Friedrich. Wir sprechen dann weiter davon, meine Freunde! Unsre liebe Wirthin befürchtet, daß ihr die Schüsseln erkalten möchten.

K. Sibilla. Wenn es euch recht ist, so wollen wir beten.

D. Luther. (in betender Stellung) Vater und Versorger aller deiner Geschöpfe! segne uns

die Gaben deiner Milde und gieb, daß wir sie mit frohem und dankbarem Herzen genießen, Amen! (Man sezt sich zur Tafel)

K. J. Friedrich. Wie gewöhnlich, lieber Luther! lieber Melanchthon! an meiner Seite.

K. Sibilla. Darf ich wol meinen lieben Vetter bitten —

H. Moriz. Bitte oder Befehl, gnädige Frau! euch gehorche ich immerdar mit Freuden! (sezt sich der Kurfürstin zur Rechten)

K. Sibilla. Ich habe schon oft über eure Art, bei Tische zu beten, eine Frage an euch thun wollen, ehrwürdiger Vater Luther! Verzeiht meiner Einfalt, wenn sie euch wunderlich und unbescheiden bedünken sollte —

D. Luther. Fragt nur getrost zu, gnädige Frau! ich will euch grad' und ehrlich antworten.

K. Sibilla. Ihr habt so eben ein recht herzliches, aber auch gar kurzes Gebet gesprochen. Wie mag es denn kommen, daß ihr euch sowol vor, als auch nach Tische immer so kurz fasset?

D. Luther. Das kommt daher, gnädige Frau! weil ich lange Gebete überhaupt und lange Tisch-Gebete insbesondere für unnüz und ermüdend und größtentheils für bloßes Lippen-Geplärr halte. Wie mag ich wol vor Tische meinen Geist von sinnlichen Gegenständen abziehen und die Andacht des Herzens lange vesthalten können, wenn der hungrige Magen nach Sättigung stöhnt, die aufgetragenen Speisen mir schon lieblich entgegen duften und der Fröhlichkeit verheißende Wein schon im Becher perlt? Das geht nicht, gnädige Frau! da dank' ich meinem Gott kurz und gut, daß er mir was bescheert hat und schreite dann flugs und fröhlich zum Genuß. Und nach Tische geht es abermals nicht mit langen Gebeten, weil die geschehene Sättigung eine lang' anhaltende reine Herzens-Erhebung ebenfalls nicht zulassen will, und da dank ich meinem Gott wieder kurz und gut für den frohen Genuß seiner Gaben, bitte ihn um Gedeihen, und pflege dann der Ruhe oder überlasse mich einem unschuldigen Kurzweil zur leichtern und schnellern Verdauung des Genossenen. Das ist so meine Meinung von der Sache, gnädige Frau! Wer andrer Meinung ist und es an-

ders halten will, der mag es thun — ich zwing' ihn nicht und lasse gern Jedem seinen freien Willen in unschuldigen Dingen.

K. Sibilla. Wol gut, theurer Herr! Ihr müßt mir aber noch eine Frage vergönnen. Wie kommt es denn, daß ihr fast iedesmal anders betet und die Gebete nicht gebraucht, die ihr ia selbst in euren Katechismus zum Gebrauch vorgeschrieben habt?

D. Luther. Das kommt daher, gnädige Frau! weil ich mir und Allen, die selbst denken, und aus dem Herzen beten können, Nichts vorgeschrieben haben will. Wer gesunde Beine hat, der bedarf zum Gehen keiner Stelzen und Krükken. Meine vorgeschriebenen Gebete sind Verstands-Krükken für die Einfältigen und Gebrechlichen — und wohl dem, der ihrer Hülfe nicht bedarf! Man soll eigentlich aus dem Herzen, das heißt: nach seiner Empfindung, und nicht mit fremden Worten, nicht nach fremder Empfindung beten. Wer das nun nicht kann — ie nun! der mag sich der schwachen Hülfs-Mittel bedienen, um durch dieselben gute Empfindungen in sich zu erwekken.

K. J. Friedrich. Das läßt sich hören.

D. Luther. Muß sich wol hören lassen, gnädiger Herr! Es wäre gar thöricht und unverantwortlich von mir, wenn ich der lieben Christenheit sagen wollte: Ihr müßt so beten, wie ich bete, und wie ich's euch vorgeschrieben habe. Ei! da macht' ich mich ia zum Herzens-Tirannen, da müßt' ich ia die alte Tirannei selbst wieder einführen wollen, die ich mit Leibes- und Lebens-Gefahr so lang, bekämpft habe. Und eben so thöricht und unverantwortlich wär' es, wenn man den Leuten meine einfältigen Vorschriften nicht nur izt, sondern auch künftig in hellern Zeiten zur Beibehaltung aufzwingen wollte. Wüßt' ich das, könnt' ich mir das nur als möglich denken, so schrie ich Heute noch in die Welt hinein: Vernichtet meine Formeln, werft meine Krükken ins Feuer! wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, am Leib und an der Seele daran zu verkrüppeln. — Denn, liebe Herren! das ist ie gewislich und ewiglich wahr: Wer die Vernunft- und Gewissens-Freiheit der Menschen absichtlich einschränkt und fesselt, der ist ein ärgerer Tirann, als der Grausamste unter den heidnischen Christen-Verfolgern — und wer meine einfältigen Sprüche und Formeln

dazu misbraucht, der ist entweder ein großer Dummkopf, oder ein arglistiger Bösewicht!

K. J. Friedrich. Wahr, Doktor! und auf diese derben Wahrheiten einen Becher!

D. Luther. Da thu' ich euch gern Bescheid. Der Wein macht des Menschen Herz fröhlich und guter Dinge, und das gefällt Gott wohl. (hebt seinen Becher gegen den H. Moriz) Auf Vernunft- und Gewissens-Freiheit, edler Junker! (trinkt)

H. Moriz. Die ich einst mannhaft behaupten und kräftigst beschüzzen werde. (trinkt)

D. Luther. Brav und bieder, junger Mann! wenn ihr auf diesem Vorhaben beharret. (Ein Edelknabe bringt dem Kurfürsten zwei Schreiben)

K. J. Friedrich. (nachdem er das eine gelesen hat) Das hab' ich erwartet. (erbricht das andere und dann) Auch das! — Trauer- und Freuden-Botschaften, meine Freunde!

D. Luther. Gewis von Dresden?

K. J. Friedrich. Von Dresden und Freiberg! — Lieber Vetter! ich wünsch' euch von ganzem Herzen Glük zum reichen Erbe. Herzog Georg ist todt. Sein Leichnam wird Mor-

gen

gen nach Meißen abgeführt. Euer Vater wird sogleich nach dessen Beisezzung die Huldigung in Dresden und den übrigen herzoglichen Städten einnehmen. Er hat meinen Beistand dazu erbeten, den ich ihm auch gern leisten will —

H. Moriz. Sollt' er eines Beistandes bedürfen?

K. J. Friedrich. Allerdings, Vetter! Er könnte wol hier und da Widerstand finden —

D. Luther. Dieser Landes-Anfall ist ein großer Gewinn für euer Haus, edler Junker! Gebe Gott, daß er es auch für das Evangelium werde!

H. Moriz. Das kann wol nicht fehlen, ehrwürdiger Vater Luther!

K. J. Friedrich. Und ich will das gute Werk nach Möglichkeit fördern helfen und mit Feuer-Eifer arbeiten, daß die Kirchen-Verbesserung sogleich durchgängig eingeführt werde, wobei mich der rastlose Niklas von Amsdorf unterstüzzen mag. Die Vorsehung hat doch auch hier wieder recht sichtbar zum Besten der guten Sache mitgewürkt. Hätte der Herr des Lebens und des Todes nur einige Minuten später über den alten

Herzog geboten, so wär' ihm noch Zeit übrig geblieben, seinen Parthei-Haß durch eine recht auffallend-rachsüchtige Handlung an den Tag zu legen und seinen Bruder um alle Ansprüche auf seine Verlassenschaft an Geld und Gütern zu bringen.

H. Moriz. Nicht möglich, gnädiger Herr! Wie hätte das zugehen sollen?

K. J. Friedrich. Sehr möglich, lieber Vetter, wenn er nicht zu spät Hand ans Werk gelegt hätte. Entrüstet über eures Vaters abermalige Weigerung, die protestantische Lehre abzuschwören, hatte sich der alte grollige Mann auf seinem Todes-Bette noch endschlossen, den Klöstern sein baares Vermögen und dem römischen König Ferdinand seine Länder testamentlich zu vererben und in dieser Absicht seinen Kanzler eiligst vor sich fordern lassen; aber in dem Augenblikke, da er diesem seinen lezten Willen kund thun will, erscheint ihm der Engel des Todes, entfällt ihm die Sprache und er sinkt entseelt zusammen.

D. Luther. Das war doch noch recht gottlos gedacht und gehandelt von dem alten Mann!

H. Moriz. Es hätte uns aber doch weiter nicht schaden können, wenn er auch das Testament noch zu Stande gebracht hätte, weil es wegen unsrer Erb-Verträge für null und nichtig erklärt worden wäre.

K. J. Friedrich. Der Kaiser und der römische König würden es wol gültig zu machen gewußt haben.

H. Moriz. Was ungerecht ist, das kann kein Kaiser und kein römischer König, das können alle Mächte der Welt nicht gerecht machen.

K. J. Friedrich. Gewalt geht in dieser Welt gar zu oft vor Recht, lieber Vetter! und wenn der Kaiser und der König das Testament eures Oheims mit vereinigter Macht hätten gültig machen wollen, wer hätt' es ihnen wehren können?

H. Moriz. Wer? fragt ihr? — Ich, gnädiger Herr! ich, Herzog Moriz von Sachsen, wenn es mein Vater nicht vermocht und wenn auch ihr dabei mich nicht unterstüzt hättet. Was mir gebührt, worauf ich gegründete, unbestreitbare Rechte habe, das entreißt man mir mit Ge-

walt nicht — mir gewis nicht, es sei denn, daß man mich vernichte!

D. Melanchthon. (für sich) Gott! welch ein Flammen-Blik! — er ist nicht zu ertragen.

D. Luther. (für sich) Ha! der wird einst ein Mann werden — ein schreklich großer Mann!

K. J. Friedrich. (halblaut) Wie nun, Vater Luther! was haltet ihr von diesem meinem Vetter?

D. Luther. Was? — Sehr viel! — Aber seht wohl zu, daß euch nicht ein Löwe in ihm erwachse!

K. J. Friedrich. Das wäre schreklich! — Doch nein — ich hoffe das Beste!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Doktor Eisenberg. Doktor Rothe.

D. Eisenberg. (für sich) Welch eine Demüthigung für einen Mann, der vor drei Tagen hier noch Alles vermochte — und Heute Nichts gilt! — (laut) Verehrungswürdiger lieber Herr Doktor! ich bedarf eurer Hülfe und habe das besondere Vertrauen zu euch, daß ihr mich nicht hülflos lassen werdet.

D. Rothe. Meine Schuldigkeit, dem Nothleidenden beizustehen. Wo fehlt, wo schmerzt es euch?

D. Eisenberg. Krank bin ich eigentlich nicht —

D. Rothe. Nicht? so bedürft ihr auch meiner Hülfe nicht.

D. Eisenberg. Beinahe noch mehr, als wenn ich an meiner Gesundheit litte.

D. Rothe. Ich kann euch nicht helfen.

D. Eisenberg. O ihr könnet mir helfen, wenn ihr nur wollet, lieber Doktor! Hört mich wenigstens an —

D. Rothe. Das will ich, wenn ihr euch kurz faßt.

D. Eisenberg. Es hat sich seit einigen Tagen so Vieles an unserm Hofe geändert und man befürchtet allgemein, daß dem ganzen Lande in Kurzem noch ungleich größere Veränderungen bevorstehen —

D. Rothe. Das könnte wol geschehen.

D. Eisenberg. Und daß der Kurfürst nicht ruhen werde, bis er unsern neuen regierenden Herrn zur Aufhebung aller frommen Stiftungen und aller christlich-katholischen Seelsorger-Stellen im Lande vermocht hat. Nun weis ich, daß des Kurfürsten Wille auch unsers gnädigen Herrn Herzogs Wille ist, weis auch, daß ihr bei dem Kurfürsten in hohen Gnaden steht und daß Ein Wort von euch von größerm Gewicht bei ihm ist, als eine ganze Predigt von mir —

D. Rothe. Wohinaus damit?

D. Eisenberg. Euch, meinen alten, lieben, verehrungswürdigen Freund, zu einer kräftigen Fürbitte bei dem Kurfürsten zu vermögen, daß er doch in christlicher Beherzigung meiner dem hochseligen Herzog so lange treugeleisteten Dienste, meiner Aemter und Würden mich nicht entsezzen, oder mir wenigstens von meinen Pfründen und sonstigen Einkünften nichts abbrechen und entziehen wolle.

D. Rothe. Das soll ich für euch thün?

D. Eisenberg. Ich habe meine ganze Hoffnung auf meinen theuern Freund Rothe gesezt —

D. Rothe. Doktor! Ich begreife nicht, wie ihr euch unterfangen könnet, mich euren Freund zu nennen — wie ihr die Stirn haben könnet, mich zu eurem Fürsprecher bei dem Kurfürsten anwerben zu wollen?!

D. Eisenberg. Heftiger, lieber Mann! ihr habt mich immer verkannt.

D. Rothe. Euch verkannt? — Nein, bei Gott! den scheinheiligen Afterredner, den Wolf in Schaafs-Kleidern konnt' ich in euch nie verkennen — den Buben konnt' ich in euch nicht

verkennen, der mich zum Gift-Mischer machen, und vor wenigen Tagen nur noch um Amt und Brod, um Freiheit und Leben bringen wollte.

D. Eisenberg. Gott und alle Heiligen!

D. Rothe. Und ich soll euer Fürsprecher sein? ich, der ich wegen meiner gekränkten Ehre noch Rache zu fodern habe? — der noch mit schwerer Klage gegen euch auftreten sollte, daß ihr es dem alten Herzog zur Gewissens-Sache gemacht habt, seine Länder an die Krone Böhmen zu vererben?

D. Eisenberg. Ich bitt' euch — welch ein Irrthum! welch ein entsezlicher Argwohn!

D. Rothe. Schweigt, Heuchler! oder ich rede Heute noch laut — fordre Heute noch Genugthuung —

Vorige. Herzog Moriz. Graf Hans von Mansfeld.

D. Eisenberg. Gnädiger Herr Herzog —

H. Moriz. Der Kurfürst läßt euch suchen — geht!

D. Eisenberg. (für sich) Er wird Rechenschaft von mir fodern — ich bin verloren.

H. Moriz. Was zaudert ihr noch?

D. Eisenberg. O ihr seid so ein lieber, gnädiger Herr! erbarmt euch doch eines alten verfolgten Mannes, den die Verleumdung —

D. Rothe. Endlich einmal sinken läßt.

D. Eisenberg. Böser Mann! mir das zu sagen?! — Gnädiger, frommer Herr! ich bitte um euren Schuz —

H. Moriz. Ich habe Nichts mit Euch zu schaffen. Geht und redet, wo man euch fragen wird.

D. Eisenberg. Ist doch Gott noch mit mir und mein Hort, wenn mich auch Alles verläßt — der wird meine Unschuld gewis an den Tag bringen. (geht)

Vorige ohne den Doktor Eisenberg.

H. Moriz. Stekte dieser Mann in keinem Ordens-Kleide, so würd' ich ihn auf den ersten Blik für einen falschen Münzer halten.

D. Rothe. Und würdet euch auch nicht irren, gnädiger Herr!

H. Moriz. So wenig, als in euch, Doktor! Eure Stirn ist mit dem nemlichen Stempel, wie jede eurer Handlungen bezeichnet.

D. Rothe. Ich bin ein ehrlicher Mann, gnädiger Herr!

H. Moriz. Das sollt' ich meinen. Ich habe so eben mit meinem Vater von euch gesprochen. Ihr gehört künftighin mir an, wenn ihr wollet.

D. Rothe. Keinem Menschen lieber, als euch.

H. Moriz. So seid ihr mein Mann, Doktor! (reicht ihm die Hand) Geht sogleich zu meinem Vater und dankt ihm für eure Beibehaltung — er wird euch gütig aufnehmen.

D. Rothe. Nicht auch dem Kurfürsten?

H. Moriz. Es ist nicht nöthig.

D. Rothe. Wie ihr befehlt. (ab)

Vorige ohne den D. Rothe.

H. Moriz. Alles der Kurfürst und überall der Kurfürst — das will mir nicht gefallen. Er mengt sich hier in Alles, er gebietet über Alles — er macht den Vormund und mein Vater seinen Mündel. Bald wird es wol gar noch dahin kommen, daß ich ihn befragen muß, wenn ich einen Stall-Buben annehmen oder abdanken will.

Gr. v. Mansfeld. Es ist allerdings auffallend —

H. Moriz. Mehr als das, Freund! Es ist ärgerlich, es ist nicht auszuhalten, wie er sich beträgt. Gestern bei der Huldigung — war da mein Vater, oder nicht Er vielmehr die Haupt-Person? Und dann das übereilte Reformiren, das schnelle Abdanken und Abschaffen, das weni-

ge Rüksichtnehmen auf sonstige Verhältnisse und Verdienste —

Gr. v. Mansfeld. Den Eisenbergen und seines Gleichen geschieht wol nicht zu Viel, wenn sie in ihren Wirkungs-Kreisen und Einkünften ein wenig beschränkt werden.

H. Moriz. Diesen Hummeln das nothdürftige Futter bis zu ihrem Absterben — und das ist noch unverdiente Gnade! Aber man muß den Gerechten nicht mit den Ungerechten, den verdienstvollen Mann nicht mit dem Taugenichts und Blutsauger vermengen, man muß doch einen Unterschied —

Vorige. Georg von Carlowiz. Kanzler Simon Pistoris.

H. Moriz. Was wollt ihr?

v. Carlowiz. Uns beurlauben, gnädiger Herr! und eurer Gerechtigkeit uns für die Zukunft empfehlen.

H. Moriz. Was ist das wieder?

v. Carlowiz. Wir sind plözlich verabschiedet worden —

K. Pistoris. Mit dem Bedeuten, das Hoflager eures Herrn Vaters binnen zwölf Stunden zu verlassen.

H. Moriz. Warum?

K. Pistoris. Das wissen wir nicht.

v. Carlowiz. Wahrscheinlich, weil wir dem Kurfürsten und eurer Frau Mutter nicht angenehm sind.

H. Moriz. Dem Kurfürsten und meiner Mutter — (bitter) Das läßt sich hören — das ist ein zentnerschwerer Bewegrund, ehrliche Männer mit Schmach zu bedekken! — Es thut mir Leid, daß ich das euch zugefügte Unrecht nicht augenbliklich wieder gut machen kann. Seid ihr gesonnen, anderwärts Dienste zu suchen?

v. Carlowiz. Wir ziehen uns vor der Hand auf unsre Güter zurük.

H. Moriz. Würdet ihr es wol für eine einstweilige Entschädigung annehmen, wenn ich euch izt unter veränderten Umständen ehrenvolle Wiedereinsezzung in eure Aemter und Würden zusichre?

v. Carlowiz. Auf diesen Fall, gnädiger Herr! werden wir unsere Dienst-Entlassung als nichtgeschehen betrachten —

K. Pistoris. Würden uns euch von diesem Augenblik an zu treuen Diensten verpflichtet halten —

H. Moriz. Versteht sich, unter dem Siegel des Geheimnisses! Aber besolden kann ich euch izt noch nicht —

K. Pistoris. Wir haben zu leben, gnädiger Herr!

v. Carlowiz. Wir wollen euch und dem Staate unser Lebelang ohne Sold dienen.

H. Moriz. Das verlang' ich nicht. Nur mir erhalten will ich euch izt. Wohlan, edle

Männer! euren Handschlag — (Handschlag) So seid ihr mir verpflichtet —

K. Pistoris. Zu Dank und Treue!

H. Moriz. Und nun spudet euch, daß ihr die euch gnädig vergönnte zwölfte Stunde hier nicht mehr erlebt. Gehabt euch wohl! Ihr sollt oft von mir hören, so wie ich oft von euch zu hören hoffe.

v. Carlowiz. Und Alles in Wahrheit! (geht; K. Pistoris folgt)

H. Moriz. Das wird mir nun zu toll, Freund! — das halt' ich nicht lange mehr aus. Noch ein solcher Fall — und ich gehe wieder auf Reisen.

Gr. v. Mansfeld. Und wohin dann?

H. Moriz. Wahrscheinlich zuerst nach Kassel.

Gr. v. Mansfeld. Ha seht doch: ihr folgt dem Rufe der ersten Schönheit Teutschlands?!

H. Moriz. Für mich doch noch kein Ruf der Liebe!

Moriz
Kurfürst von Sachsen.

Zweite Periode.

Zeitraum vom Jahre 1540. bis 1542.

Personen:

Heinrich, Herzog zu Sachsen.
Katharina, seine Gemahlin.
Moriz, ihr Sohn.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Albert, Markgraf von Brandenburg.
Philipp, Landgraf von Hessen.
Agnes, seine Tochter.
Margaretha, seine Gemahlin.

D. Brük, Kanzler
D. Burkhart, Rath } des Kurfürsten.
Heinrich von Planiz, Hauptmann

Georg von Carlowiz, } Geheime-Räthe
Anton von Schönberg,
D. Simon Pistoris, } Kanzler
D. Melchior von Ossa, } des Herzogs Moriz.
Sebastian von Wallwiz, Kriegs-Obrister
Ritter von Dölzig, } Hauptleute
R. Christoph v. Ebelingen,

D. Martin Luther.
Graf Hans von Mansfeld.
Sebastian von Reibisch,

Ulrich Große, } Bürger-Meister
Wolf Lose,
Valentin Grav, Raths-Herr } zu Freiberg
Franz Hakker, Gerichts-Schreiber

D. Axt, Bürgermeister zu Dresden.
D. Fachs, Bürgermeister zu Leipzig.

Klaus, Bürgermeister
Rabe, Viertelsmeister } zu Wurzen.
Seiler, Raths-Mann

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Markgraf Albert.

Herzog Moriz.

Ihr habt die Tage daher nicht wenig geschwärmt und auf das Wohl der zweiten Landgräfin von Hessen gar wakker gezecht.

Markgr. Albert. Es ist aber auch ein holdes Weib, diese Margaretha von der Sala! und so ein ganz eignes Vermählungs-Fest wird wol so bald nicht wieder gefeiert. Es nimmt mich nur Wunder, wie die Herren Theologen diese After-Ehe haben gestatten, und wie selbst Luther und Melanchthon dem Landgrafen die Zulegung einer zweiten Gemahlin haben nachlassen können.

H. Moriz. Der Fall ist merkwürdig, wird aber überhaupt zu vielem Aergernis und der Ge-

genpart insbesondere zu bittern Spöttereien über das lokkre und lose Wesen unsrer Geistlichkeit Veranlassung geben. Doch das Merkwürdigste bei der Sache scheint mir nicht sowol die Heirath selbst, als vielmehr das überaus freundschaftliche Benehmen der beiden Nebenbuhlerinnen gegen einander zu sein.

M. Albert. Da habt ihr Recht, Freund! Es war ein eigner Anblik, den Landgrafen an der Tafel zwischen seinen beiden Weibern sizzen zu sehen und das gegenseitige Benehmen dieses Dreiblatts zu beobachten. So wie er mit beiden gleich zärtlich kosete, so koseten die Weiber mit ihm, und so auch beide mit einander selbst —

H. Moriz. Mit dem Unterschiede iedoch, daß Christinens Kosen mütterlicher, und Margaretha ihre Tochter zu sein schien.

M. Albert. Einem ganz Fremden hätt' es so scheinen können, bestimmt hätt' er mir aber auf den bloßen Anblik und ohne vorherige Kenntnis der gegenseitigen Verhältnisse doch nicht angeben sollen, welcher von Beiden er und welche von Beiden ihm mit wärmerer Liebe zugethan sei.

H. Moriz. Wie gesagt: ein überaus merkwürdiger Fall! und was das Benehmen der Weiber dabei betrifft, eine Erscheinung, deren wir uns wol nie wieder erfreuen werden! Doch ist die Verdienstlichkeit bei der ältern Gemahlin wol ungleich größer, als bei der iüngern. Daß Margaretha ihrer Nebenbuhlerin liebkoset, das nimmt mich eben so sehr nicht Wunder — sie muß wol froh sein, daß Christina ihr Ehe-Bette mit ihr zu theilen gewilligt hat; daß aber Christina bei dieser Bett- und Herzens-Theilung so viel zärtliche Freundschaft gegen ihre Nebenbuhlerin äußert —

M. Albert. Klugheit von eurer lieben Muhme — Klugheit, Freund! und weiter Nichts! Christina ist schwächlicher Gesundheit, geht schon in den Herbst ihres Lebens über, sieht ihre Reize immer mehr und mehr schwinden, fürchtet ihrem mannhaften Philipp ganz zum Ueberdruß zu werden und opfert daher lieber einen Theil ihrer Rechte freiwillig auf, um sie nicht alle zu verlieren, oder wenigstens doch aller ehelichen Freuden entbehren zu müssen.

H. Moriz. Fehl geschlossen, lieber Albert! Ihr kennet die Weiber nicht, wenn ihr sie aus diesen Gründen einer so großen Aufopferung für fähig haltet. Wenn die Frau in ihrem Leben auf ihren Mann nicht eifersüchtig gewesen ist, so wird sie es dann gewis, wenn sie die Blüthe ihrer Schönheit dahinwelken sieht, indeß der Mann noch in seiner vollen Kraft vor ihr dasteht — wenn sie nie auf den Vollgenuß ihrer ausschließenden Vorrechte mit unerbittlicher Strenge bestanden hat, so thut sie es dann gewis, wenn sie bei dem Gefühl ihrer Schwächlichkeit von einer Nebenbuhlerin bedrohet wird und in ihren Gerechtsamen nur im mindesten beeinträchtiget zu werden befürchtet.

M. Albert. Weiber-Kenner! woher kommt euch schon diese Erfahrung?

H. Moriz. Aus Selbstbeobachtung und prüfender Anwendung dessen, was ich über diesen Gegenstand von verständigen Männern gehört habe. Klugheit allein ist es also nicht, was die ältere Gemahlin zur Duldung der jüngern nicht nur, sondern sogar zur Freundschaft gegen sie geneigt gemacht hat —

M. Albert. Was sollt' es aber dann wol sein?

H. Moriz. Das weis ich nicht. Vielleicht reines Wohlwollen gegen ihren Gemahl, vielleicht Zufriedenheit mit der von ihm so schön getroffenen Wahl, vielleicht auch ganz etwas anders — wer mag es wissen, wer das menschliche Herz überhaupt und das weibliche besonders in seinen geheimsten Tiefen ergründen? — Das möcht' ich aber beinahe als gewis behaupten, daß Männer im umgekehrten Falle einer so großen Selbstverleugnung und Aufopferung nicht fähig sind. Zwei Männer im friedlichen Besiz Eines Weibes — das läßt sich kaum denken. Schon die stille Werbung zweier Freunde um Eine Dirne kann zur heftigsten Eifersucht reizen, kann Zwiespalt unter sie bringen, kann ihre Herzen zur unversöhnlichsten Feindschaft entflammen —

M. Albert. Das sollt' ich meinen.

H. Moriz. An Vereinigung ist da schlechterdings nicht zu denken. Einer muß zurüktreten, freiwillig oder gezwungen; Einer kann nur der Glükliche sein. Länder können getheilt oder auch

gemeinschaftlich in Friede regiert werden, aber der Besiz eines Weibes nicht.

M. Albert. Sehr natürlich, Freund! Wie mag es aber kommen, daß ihr euch bei einer Sache, die sich von selbst versteht, gegen eure sonstige Gewohnheit so weit und breit auslasset?

H. Moriz. Weil es mir gerade so in den Sinn kam — weil ich die Sache für sehr wichtig halte — weil . . . laßt mich's freimüthig gestehen! weil nach meiner gegenwärtigen Empfindung Nichts in der Welt so stark und so erschütternd auf mich würken könnte, als wenn es sich plözlich offenbarte, daß ich mit einem meiner Freunde, ihm und mir selbst unbewußt, einerlei Ziel verfolgt hätte.

M. Albert. Das mag freilich für Jeden eine gar böse Entdekkung sein. Mich sollte sie aber doch nicht so gewaltig erschüttern. Ich würde meinem Freunde die Hand bieten und sagen: Lieber! ich wünschte dich auf diesem Wege nicht getroffen zu haben; denn hier kann nur Einer den Preis davon tragen. Ringen und kämpfen wollen wir aber darum nicht, und verfeinden wollen

wir uns auch nicht. Einer von uns beiden muß abstehen und weichen; kannst du es nicht, so will ich's thun.

H. Moriz. Würklich? könntet ihr das?

M. Albert. Ohne die mindeste Anstrengung und Selbstüberwindung. Mein Herz ist an keine Dirne und an kein Weib gebunden, soll sich auch an keine binden. Frei will ich leben, genießen und sterben! — und von diesem vesten Endschlusse soll mich so leicht wol Nichts abbringen.

H. Moriz. Flattergeist! es könnte doch wol einmal auch über euch kommen.

M. Albert. Möglich! aber wahrscheinlich will mir's izt noch nicht bedünken.

H. Moriz. Izt würklich noch nicht?

M. Albert. Das muß ich ia wol am besten wissen. Warum fragt ihr denn so gar bedeutend?

H. Moriz. Nun recht offenherzig, Freund! weil ich schon befürchtete, auf Einem Wege mit euch zusammenzutreffen.

M. Albert. Daher also euer ganzes sonderliches Thun und Wesen seit Gestern und Heute gegen mich? — Ich möchte fast lachen über euch,

wenn euch der Handel nicht gar zu ernsthaft wäre. Daß doch die freimüthigsten und herzhaftesten Menschen schüchtern und verzagt werden, wenn sie die Liebe umstrikt! Hättet ihr mir Gestern eure liebe Noth geklagt, so wär' euch augenbliklich der Trost geworden: Auf diesem Wege trifft Albert mit seinem Freunde Moriz nie zusammen!

H. Moriz. Spötter! daß ihr doch auch einmal eines solchen Trostes bedürfen möchtet!

M. Albert. Wovor mich der Himmel doch ja in Gnaden bewahren wolle! Uebrigens Jeder nach seiner Weise. Mir gefällt es, frei zu bleiben; euch verlanget nach süßer Knechtschaft — und so wünsch' ich denn von Herzen, daß ihr euch wohl dabei befinden möget. Eine schöne, holdselige Jungfrau habt ihr euch erkohren, das ist wahr. Es wird euch mancher Fürsten-Sohn beneiden, wenn ihr die Schönste ihres Geschlechts heimführen werdet.

H. Moriz. Wol gut, Freund! wenn ich es nur erst wüßte, ob sie sich von mir wollte heimführen lassen!

M. Albert. Wie? das wisset ihr noch nicht einmal? — Ei! das hätte ich am ersten

Tage meiner Bekanntschaft mit ihr, beim ersten aufwallenden Gefühl der Liebe zu ihr wissen müssen.

H. Moriz. Ihr schient mir im Wege zu stehen, Albert!

M. Albert. Ich arme liebe Unschuld! dieser falsche Wahn hätte mich sogar um eure Freundschaft bringen können.

H. Moriz. Das nicht, edler Mann! sobald es zu einer gütlichen Erklärung zwischen uns gekommen wäre. Und dazu mußt' es ia kommen —

M. Albert. Und ihr wisset es nun, wie ihr mit mir daran seid. Aber der Heimführung wegen müßt ihr doch nun auch Gewisheit haben — augenbliklich Gewisheit haben.

H. Moriz. Ich will Heute noch Gelegenheit nehmen —

M. Albert. Die will ich euch selbst verschaffen. Ihr seid ein blöder Liebhaber, Freund! das seh' ich schon. Ich will euch nur begleiten, euch einführen, das Gespräch in den Gang bringen — sonst beurlaubt ihr euch wieder, wie ihr

gekommen seid, ohne nur ein Wort von der Hauptsache vorgebracht zu haben.

H. Moriz. Ihr seid ein loser Gesell, Albert! Meint ihr denn, daß ich nicht selbst Muth genug habe, meine Sache zu führen?

M. Albert. Das sollt ihr auch, aber an Ort und Stelle will ich euch bringen, um doch auch Etwas dabei zu thun — um einigermaaßen doch euer Brautwerber zu sein, weil ich nicht euer Nebenbuhler sein darf.

Fräulein-Zimmer.

Landgräfin Margaretha. Fräulein Agnes.

Landgr. Margaretha. Es hilft kein Leugnen, liebe Agnes! Was ihr mit dem Munde nicht bekennen wollet, das haben wir ia lange schon, und vornemlich in diesen Freuden-Tagen ganz klar und deutlich in euern Blikken, in euerm ganzen Benehmen gegen den iungen Herzog gelesen. Warum waret ihr denn über der Tafel immer so ganz in das Anschaun des edlen Sachsen

verloren, wenn er mit seiner Nachbarin sprach, oder starr vor sich hin sah, oder sein Auge im Kreise der fröhlichen Gäste herumschweifen ließ? und warum überflog dann eure Wange so plözlich eine brennende Schaamröthe, wenn seine Blikke den eurigen begegneten?

Fräulein Agnes. Zufall, Liebe! Nichts als Zufall.

L. Margaretha. Also wol auch Zufall, daß ihr Keinem der anwesenden Fürsten und Herren eure Hand so rasch zum Wirbel-Tanz reichtet, als ihm? daß ihr mit Keinem so sanft und so leicht die Reihen durchschwebtet, als mit ihm? euch von Keinem nach geendigtem Tanze den Dank-Kuß rauben ließt, als von ihm?

Fr. Agnes. Was ihr mir auch noch aufbürden werdet! Von Allem, was ihr mir da sagt, bin ich mir auch nicht das Mindeste bewußt.

L. Margaretha. Desto schlimmer, wenn ihr unwillkührlich so gehandelt habt. O es ist ein gar wunderliches Ding um die Liebe, gute Agnes! Sie verräth sich dann gerade am stärksten durch unwillkührliche Aeußerungen, wenn wir sie in dem

geheimsten Schlupfwinkel unsres Herzens verborgen zu haben glauben. Solche Streiche hat sie euch während dieses Vermählungs-Festes gar häufig auch gespielt. Was ihr am sorgfältigsten zu verheimlichen suchtet, das stellte die Verrätherin öffentlich zur Schau aus; was ihr mir, eurer zärtlichsten Freundin, und seit einigen Tagen sogar eurer Halbmutter um keinen Preis gestehen, was ihr euch wol selbst nicht einmal gestehen wollet: das hat die schalkische Liebe an öffentlicher Tafel, hat es bei iedem Reihen-Tanz, bei ieder Lustbarkeit und überall, wo der liebe Herr Vetter aus Sachsen mit euch zusammentraf, sonder Hehl und Scheu verkündiget.

Fr. Agnes. Ihr sagt mir da Dinge, die mich erschrekken würden, wenn nur ein Schatten von Wahrheit —

L. Margaretha. Keine Wahrheit? — (H. Moriz und M. Albert kommen) Geduld, Liebe! der wird sie euch bezeugen.

Vorige. Herzog Moriz. Markgraf Albert.

M. Albert. Verzeihung, gnädiges Fräulein! ich habe den Dienst eures Edelknaben übernommen und soll euch hiermit den Herrn Herzog Moriz zur liebreichen Aufnahme anmelden.

Fr. Agnes. Mir sehr willkommen — mir Beide gleich freundlich willkommen! Ihr seid sehr gütig, Herr Markgraf! —

H. Moriz. Ausgelassen solltet ihr ihn schelten, gnädiges Fräulein! der Muthwillige hat mich fast mit Gewalt in euer Zimmer gezogen.

M. Albert. Das glaubt ihm nicht, schöne Jungfrau! Sein Herz hat ihn hierher getrieben; aber die Blödigkeit, die euren armen Freund seit einiger Zeit befallen hat, könnt' ihn vielleicht bei eurer Thür-Schwelle wieder fortgescheucht haben, wenn ich ihm nicht mit der Anmeldung vorweggesprungen wäre. Und er hat doch so gar nothwendig mit euch zu sprechen — ganz allein und im Vertrauen mit euch zu sprechen —.

H. Moriz. Muthwilliger Spötter!

L. Margaretha. Auf diesen Fall, Herr Markgraf! wären wir ia wol hier ganz überflüßig? Gefällt es euch, mich zu begleiten —

M. Albert. Mit Vergnügen, gnädige Frau! (reicht ihm die Hand)

L. Margaretha. (schalkhaft) Agnes! der Zeuge der Wahrheit.

M. Albert. Auf glükliche Herzens-Erleichterung, Freund! (Beide ab)

Herzog Moriz. Fräulein Agnes.

Fr. Agnes. (für sich) Die bösen Menschen! sie haben es gewis mit einander verabredet, uns Beide in Verlegenheit zu sezzen.

H. Moriz. (für sich) Ob ich sie wol erst zu erforschen suche, oder mich sogleich offenherzig erkläre? (Pause)

Fr. Agnes. (für sich) Sonderbar, daß er kein Wort vorbringt! Ich muß das Stillschweigen brechen. (laut) Es war doch nur Scherz von eurem losen Freunde, daß mein theurer Vetter so nothwendig mit mir zu sprechen habe.

H. Moriz. Es war allerdings — — nein! es lag viel Wahrheit, die reinste Wahrheit in diesem Scherz! — Agnes! ich hab' euch nur wenig Worte zu sagen; ich wollt' euch nur um Erlaubnis bitten, mit eurem Vater sprechen zu dürfen.

Fr. Agnes. Es gefällt euch, so scherzend fortzufahren, wie der Markgraf begonnen hat. Als ob ihr von Heute an meiner Erlaubnis bedürftet, wenn ihr mit meinem Vater sprechen wollet?!

H. Moriz. Eurer ganz besondern, eurer herzlichen, liebevollen Beistimmung zu meinen Wünschen und Hoffnungen müßt' ich versichert sein — sonst kann, sonst darf ich nicht mit ihm sprechen. — Agnes! — ich weis nicht, ob ihr mich verstehet oder ob ihr mich nicht verstehen wollet —

Fr. Agnes. Ich verstehe euch nicht, lieber Vetter!

H. Moriz. Nicht? wahrhaftig nicht? — O so stimmt euer Herz nicht in meine Wünsche! so haben mich meine schönsten, süßesten Hoffnungen getäuscht! so bin ich der Glükliche nicht,

der ich vor einem Augenblikke noch zu sein wähnte!

Fr. Agnes. Moriz, warum denn auf einmal so ernst, so —

H. Moriz. Verzeiht — verzeiht den Ausbrüchen einer Leidenschaft, die ich noch nicht zu bekämpfen gelernt habe! Es war also nur ein liebliches Traum-Bild, was mich seit Mondenfrist so angenehm beschäftiget, was so manchen herrlichen Plan in mir erzeugt, mir so manche lachende Aussicht in die Zukunft vorgespiegelt hat? — Agnes spricht nur ein Wort und das Traum-Bild ist zerflossen.

Fr. Agnes. Und dieses Wort war —

H. Moriz. Ich versteh' euch nicht! — Ach! und ich glaubte verstanden zu werden — glaubte so manchmal den Einklang unsrer Empfindungen aus eurem Munde zu hören, des Herzens reine freudige Zustimmung zu meinen Wünschen in euren Augen zu lesen —

Fr. Agnes. Meine Augen haben euch nie gelogen, Moriz! und was sich ie in ihnen gespiegelt haben mag, das hat mein Herz gewis auch tief gefühlt.

H. Moriz. (mit freudigem Ausruf) Agnes!

Fr. Agnes. Tief gefühlt, lieber Moriz! Aber —

H. Moriz. O Dank — Dank, Erwählte meines Herzens! für dieses offene, liebevolle Geständnis! Nehmt es nicht wieder zweifelnd zurük, schlagt meinen Muth, meine Hoffnungen nicht wieder zu Boden — reicht mir eure Hand mit Liebe —

Fr. Agnes. Das darf ich nicht.

H. Moriz. Ich eile sogleich zu euerm Vater —

Fr. Agnes. Ihr vergeßt, daß meine Mutter Georgs Tochter und mit euch Geschwister-Kind ist.

H. Moriz. Für mich kein Hindernis, Agnes! wenn ihr meine Wünsche begünstiget, wenn ihr mir gestattet, mit euerm Vater zu sprechen —

Fr. Agnes. Thut, was euch gefällt und was euer Herz euch gebietet.

H. Moriz. So ist Agnes mein — und kein Vorurtheil und keine menschliche Gewalt soll dieses köstlichen Kleinods mich wieder berauben! —

(schließt sie in seine Arme) Agnes, den ersten Kuß der Liebe — (küßt sie feurig; sie sinkt ihm erröthend ans Herz) Und nun muthig und freudig zu eurem Vater!

Zimmer des Landgrafen.

Landgraf Philipp. Graf Hans von Mansfeld.

Landgr. Philipp. Ich kann es nicht leugnen, daß eure Meldung, verbunden mit andern Umständen, mancherlei Bedenklichkeiten in mir erregt und daß ich wol wissen möchte, was meinen Vetter zur ungewöhnlichen Stunde zu mir führt, um mich darauf vorbereiten zu können.

Gr. v. Mansfeld. Darüber kann ich euch keine Auskunft geben, gnädiger Herr! weil ich selbst Nichts weis.

L. Philipp. Ihr werdet es nicht wissen?! Er würde sich durch seinen vertrautesten Freund zu einer geheimen Unterredung mit mir anmelden lassen und diesem den Gegenstand derselben verschwiegen haben?!

Gr. v. Mansfeld. Das pflegt der Herzog gewöhnlich so zu halten. Sei es aber auch, daß mein Freund Etwas davon mir vertrauet, oder daß ich auch nur Vermuthungen darüber hätte: so wär' es wol nicht fein von mir, wenn ich durch Plauderhaftigkeit —

L. Philipp. Ihr habt Recht, edler Graf! ich dringe nicht weiter in euch — es war unschiklich, darnach zu forschen. Das könntet ihr mir aber wol sagen, wenn der Herzog abzureisen gedenkt?

Gr. v. Mansfeld. Auch das weiß ich nicht, Herr Landgraf!

L. Philipp. Er hat doch Befehl gegeben, in aller Stille zusammenzupakken und die Rosse zu ieder Stunde gesattelt zu halten.

Gr. v. Mansfeld. So hör' ich von Euer Fürstlichen Gnaden das erste Wort davon.

L. Philipp. Ihr seid so verschlossen, als euer Herzog.

Gr. v. Mansfeld. Ich hör' ihn kommen. (geht)

Landgraf Philipp. Herzog Moriz.

L. Philipp. Wozu diese Umstände, Vetter? Ihr seid mir zu ieder Stunde willkommen.

H. Moriz. Ich wußte nicht, ob ich euch etwa in Geschäften stören würde —

L. Philipp. Und wolltet mich gern allein treffen.

H. Moriz. Das wünscht' ich, um über eine für euch und mich gleich wichtige Angelegenheit ohne Zeugen mit euch sprechen zu können.

L. Philipp. Zur Sache, Lieber! Was ist euer Begehren?

H. Moriz. Zuvörderst eine Frage, Herr Landgraf! Ihr habt während meines dreimonatlichen Aufenthalts an eurem Hofe vielfältige Gelegenheit gehabt, mich zu beobachten und werdet mich wol zur Gnüge haben kennen lernen. Was haltet ihr nun von mir?

L. Philipp. Was bewegt euch zu dieser Frage?

H. Moriz. Das will ich euch sogleich freundschaftlich und ehrerbietig eröffnen, wenn

ihr mir diese zur Sache gehörige Frage freimüthig und wahr werdet beantwortet haben.

L. Philipp. Ei nun, Vetter! ich hab' euch als einen Mann erfunden, auf dessen Freundschaft ieder Edle mit Recht stolz sein darf.

H. Moriz. Ich möchte nicht gern geschmeichelt sein und sezze bei euch voraus, daß ihr mir nicht mehr geben werdet, als ich verdiene. Auch möchte ich in euren Augen der Würde, zu welcher mich einst das Schiksal erheben wird, und dem Einfluß, den ich auf die Angelegenheiten des Reichs einst haben dürfte, nicht gern das mindeste verdanken und in dieser Rüksicht euer Urtheil nur um eine Ton-Höhe günstiger für mich gestimmt wissen. Mir war und ist es izt lediglich um meine Persönlichkeit zu thun — ich wollte blos von euch erfahren: ob der edle Philipp von Hessen einer nähern Verbindung mit seinem erlauchten Hause mich würdig erachte?

L. Philipp. Ich versteh' euch nicht ganz, mein theurer Moriz! Wir sind durch Blutsfreundschaft schon innig mit einander verbunden —

H. Moriz. Sollte nicht eine noch innigere Verbindung unter uns Statt finden können?

Laßt es mich offenherzig gestehen — ich wünschte nicht blos euer Vetter, ich wünschte nun auch euer Sohn zu sein. Ich liebe eure älteste Tochter und glaube bemerkt zu haben, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig sein dürfte. Würdet ihr euch wol endschließen können, das holde Fräulein mir zum Weibe zu geben?

L. Philipp. Meine Agnes? — Lieber Moriz! ihr überrascht mich mit eurem Antrage. Er ist sehr ehrenvoll, sehr schmeichelhaft für mich, ist sogar in politischer Hinsicht überaus vortheilhaft für mich, für meine Familie, für meine Bundes-Genossen; aber —

H. Moriz. Findet ihr Bedenken, so —

L. Philipp. Ich für meine Person nicht das mindeste, aber die kirchlichen Gesezze, Freund! —

H. Moriz. Lassen Ausnahmen gelten. Wessen sich in Fällen dieser Art das Oberhaupt der katholischen Kirche für berechtigt hält, das kann sich unsre Geistlichkeit ia wol auch erlauben. Dieses Hindernis aus dem Wege zu räumen, nehm' ich allein auf mich; und dann —

L. Philipp. Mit Freuden meine Beistimmung, lieber Moriz! mein Jawort, meinen Segen, wenn anders euer Vater bei dieser Verbindung keine Einwendung macht.

H. Moriz. Mein Vater hat mich in allen Dingen mir selbst überlassen, und wird sich gewis recht herzlich freuen, wenn ich ihm sagen lasse, daß ich mit der schönen Agnes von Hessen Beilager gehalten habe.

L. Philipp. So bald gedenkt ihr —

H. Moriz. So bald als möglich gedenk' ich das theure Werk zu vollbringen. Wichtige Geschäfte pfleg' ich nicht gern in die Länge zu verschieben —

L. Philipp. Es sei! Gott gebe, daß euch dieser Schritt nimmer gereuen und daß es euch mit meiner lieben Agnes recht wohl gehen mag!

H. Moriz. Ich dank' euch herzlich und geb' euch zugleich die Versicherung, daß ihr gewis Freude an uns erleben sollet! — Wenn meint ihr wol, daß das Beilager —

L. Philipp. Das ist Sache der Mutter, mit der ich sogleich darüber sprechen will. Ihr

mögt indessen mit dem Mägdlein in Richtigkeit zu kommen suchen.

H. Moriz. Ist schon geschehen, Vater!

L. Philipp. Ei du loser Schalk! Ihr seid wol seit lange schon in Richtigkeit mit ihr? und ich bemerkte Nichts davon? —

H. Moriz. Wie hättet ihr auch in diesen Wonne-Tagen zur Beobachtung Andrer noch Augen haben können, da ihr selbst zu sehr —

L. Philipp. Schweigt, Spötter! und treibt mir die Schaam-Röthe nicht ins Gesicht — es ist euch ia Alles schon vergeben.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Heinrich. Bürgermeister Große.

H. Heinrich. Sezt euch, Vater Große! Wir wollen einen Becher mit einander leeren und ein altes teutsches Wort dabei wechseln. (will die Becher füllen)

B. Große. Laßt mich das verrichten, gnädiger Herr! Eure Hand zittert.

H. Heinrich. Und die eurige nicht. Ihr seid noch so munter und kräftig, wie ein guter Funfziger. Wie viel Jahre zählt ihr schon?

B. Große. Seit Gestern achtzig und drei Jahre.

H. Heinrich. Fast funfzehn mehr, als ich — und noch immer so wakker und thätig! Allem Ansehen nach werdet ihr das Jahrhundert wol vollzählig machen.

B. Große. Wie Gott will! Bis ins funfzigste Jahr war ich ein kraftloser Siechling und konnte des Tages kaum drei Becher vertragen; seitdem bin ich erst rüstig geworden und nun mögen mich ein ganzes Schok Becher nicht werfen.

H. Heinrich. Und mir will der Wein schon izt nicht mehr recht zu Munde. Ich fange an gar stumpf und hinfällig zu werden — meine Kräfte schwinden mit iedem Tage merklicher dahin — ich werde mein liebes Freiberg und mein kleines Küchen-Stübchen und meine alten ehrbaren Zech-Genossen wol nicht wiedersehen?! —

Es sei! der Wille des Herrn geschehe! (erhebt seinen Becher) Glük auf, Vater Große! es lebe Freiberg mit all' seinen Edlen, Bürgern und Knappen!

B. Große. Dank dem väterlichen Landes-Fürsten im Namen der Freiberger! (sie trinken)

H. Heinrich. Ein Becher auf Freibergs Wohl, dächt' ich, sollte mir auch in der Todes-Stunde noch lieblich schmekken. Freiberg ist mir von Kindes-Beinen an lieb und werth gewesen und ich bin schwer daran gegangen, mein Hof-Lager hierher zu verlegen und hätt' es nimmermehr gethan, wenn ich nicht des lieben Haus-Friedens wegen endlich noch hätte nachgeben müssen. Lebendig komm' ich nun wol nicht wieder in diese werthe Stadt —

B. Große. Das solltet ihr nicht fürchten, gnädiger Herr! und solltet lieber Muth und Hoffnung fassen —

H. Heinrich. Was soll die Selbsttäuschung helfen? Mir hat der Engel des Todes schon zugerufen: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! — Das hab' ich denn auch willigen Herzens gethan und habe wegen meiner lie-

den Freiberger noch mancherlei Gutes verordnet. Lebendig sehn sie mich nun nicht wieder in ihren Mauern, aber meinen Leichnam hab' ich ihrer Liebe zur Aufbewahrung vermacht. Ich mag weder hier, noch bei meinen Ahnen zu Meißen, sondern will im hohen Chore des Doms zu Freiberg begraben werden, um durch Anlegung eines neuen Fürsten-Begräbnisses die werthe Stadt noch nach meinem Tode zu ehren. Und dieser Gedanke, Vater Große! hat mir schon manche heitere Stunde gemacht. (mit emporgehobnem Becher) Auf eine fröhliche Urstände, Freund!

B. Große. Die Gott uns verleihen wolle! (sie trinken) Lassen wir nun die Gedanken an Tod und Begräbnis fahren, Herr Herzog! und sprechen lieber von angenehmen, oder wenigstens doch gleichgültigen Sachen!

H. Heinrich. Es macht mich nicht traurig, guter Alter! wenn ich mich mit diesen so unvermeidlichen, als heilsamen Uebeln in Gedanken beschäftige. Aber das macht mich traurig und hat mir schon manchen Tag verkümmert und verbittert, daß es mit meinem Regierungs-Wesen nicht so geht, wie es sollte und wie ich wol wünsch-

te. Gott ist's bekannt, daß ich es redlich mit meinen Unterthanen meine, daß ich sie als meine Kinder ansehe und mich als ein sorgsamer guter Vater gegen sie beweisen möchte — und dennoch kann ich es mit meinem besten Willen dahin nicht bringen. Ich höre Tag für Tag Nichts als Klagen und Beschwerden, und finde sie bei genauer Untersuchung größtentheils gegründet; ich will, daß Alles recht und ordentlich gerichtet und geschlichtet werden soll, und muß fast täglich das Gegentheil davon erfahren; ich dringe unaufhörlich auf Pünktlichkeit und rasche Förderung der Geschäfte und muß mich mit eignen Augen überzeugen, daß es hier langsam und schläfrig, dort bunt und kraus durch einander geht. Das verdrießt, das betrübt mich, Freund! und das um so mehr, weil ich's nicht ändern kann, nicht einmal weis, wem ich die meiste Schuld mit Recht beimessen soll? —

B. Groß e. Wem ihr sie beimessen sollet, gnädiger Herr! das wisset ihr nicht?

H. Heinrich. Wisset ihr es, ehrlicher Alter! so redet — redet ohne Furcht und Scheu!

B. Groß e. Ihr wollet es — wohlan! Euch selbst, Herr Herzog! und euch allein habt

ihr die erste und meiste Schuld beizumessen, daß die Regierungs-Geschäfte izt nicht so thätig, so ordentlich und auch nicht so rechtlich betrieben werden, als bei Lebzeiten eures seligen Bruders.

H. Heinrich. (mit Ruhe) Ich höre gern Wahrheit, wenn sie auch noch so bitter ist; aber dieser Vorwurf, diese harte Beschuldigung, Herr Bürgermeister — — Ihr müßt iedoch gute Gründe dazu haben; ich bitte daher, daß ihr mir es zu meiner eignen Beruhigung redlich und unumwunden eröffnen wollet, inwiefern das izt herrschende Unwesen mir zur Last gelegt werden mag.

B. Große. Insofern, gnädiger Herr! daß ihr sogleich beim Antritt eurer Regierung über die brüderlichen Erbländer durch eine einzige fehlerhafte Maasregel die ganze Staats-Maschine in Verwirrung brachtet. Herzog Georg hatte nicht nur an seinem Hofe, sondern auch in den öffentlichen Geschäften eine musterhafte Ordnung eingeführt und Männer dabei angestellt, auf deren Sach-Kenntnisse, Rechtschaffenheit und Dienst-Eifer er sich verlassen konnte. Ihr, gnädiger Herr! entferntet diese geschäftskundigen Männer sogleich nach eures Bruders Tode vom Hofe, be-

besezte ihre Stellen zum Theil gar nicht wieder, zum Theil mit Personen, die in ihrem neuen Würkungs-Kreise Fremdlinge, oder den ihnen obliegenden Arbeiten nicht gewachsen, oder mit andern vielfachen Geschäften schon zu sehr überhäuft waren. Durch diesen plözlichen Wechsel geriethen die Geschäfte hier in Stokkung, dort in gänzliche Verwirrung, entstanden Widersprüche in den geistlichen Entscheidungen, Nachlässigkeiten und Uebereilungen in der Staats-Verwaltung, vorsäzliche und unvorsichtige Bedrükkungen der Unterthanen, und daher am Ende sehr laute und nicht allemal ungerechte Klagen und Beschwerden über die gegenwärtige Regierung —

H. Heinrich. Ich kann euch nicht ganz Unrecht geben; die gar zu plözliche Abschaffung der alten Räthe und Diener meines Bruders mag allerdings von sehr nachtheiligen Folgen für meine armen Unterthanen gewesen sein. Sie war auch gar nicht nach meinem Sinn; ich wollte schlechterdings nicht darein willigen — aber der Kurfürst, meine Gemahlin, der heftige Niklas von Amsdorf und mehrere Theologen bestürmten mich so lange, bis ich des Widerstandes müde ward

und

und nachgab, und darum vornemlich nachgab, weil man mir vorspiegelte, daß die ganze alte Dienerschaft meines Bruders der Religion wegen mir aufsäzzig sei und daß sie der Reformazion alle nur mögliche Hindernisse in den Weg legen würde —

B. Große. Was doch nur Vermuthung und keinesweges erwiesen war, und wogegen ich mir zu behaupten getraue, daß unter Zwanzigen auch nicht Einer daran gedacht haben mag. Und dann, gnädiger Herr! noch ein Hauptumstand — ihr übergabt die Zügel des Regiments eurer Frau Gemahlin, nahmet dabei auf euren gewis schon Regierungs-fähigen ältesten Herrn Sohn fast zu wenig Rüksicht und beraubtet euch dadurch —

H. Heinrich. Genug und übergenug, ehrlicher Vater Große! Ihr habt mir viele bittre Wahrheiten gesagt — ich kann sie aber nicht ableugnen, muß euch Recht geben in Allem. Ich weis, daß ich die Empfindlichkeit meines Sohnes gereizt und dadurch mich des einzigen Mannes beraubt habe, der mich vor unzeitigem Nachgeben hätte bewahren und Alles wieder ins alte gute Gleis hätte bringen können; aber ich wollte den Kurfürsten nicht beleidigen, wollte meine Katha-

rina nicht hintansezzen und wollte auch nicht als ein lauer Beförderer der gereinigten Religion erfunden werden. Izt seh' ich es wol ein, daß ich übel berathen gewesen bin und daß ich mir keine ruhigern Tage, meinen Unterthanen kein sonderliches Glük bereitet habe. Daß ich meinen Moriz nicht sogleich zum Mitregenten angenommen habe, das ist mein größter Fehler. Er soll aber in seinen nachtheiligen Folgen nicht länger unaufhaltsam fortwürken; ich will mir auf meine wenigen Tage noch Ruhe schaffen und meine Unterthanen vor meinem Ende noch zufriedengestellt sehen. In dieser Absicht hab' ich die Stände des Landes zusammen berufen lassen und hoffe, daß sie mit Freuden in meinen Antrag willigen werden. Ihr errathet doch wol schon —

B. Große. Wenn ihr endschlossen seid, die Regierung an euern Sohn zu übertragen: so könnt ihr euch der freudigsten Zustimmung gesamter Stände des Landes versichert halten.

H. Heinrich. Das ist's — das ist's, ehrwürdiger Alter! Ich will die Regierung niederlegen und sie meinem Moriz ganz übertragen.

B. Große. Das wird man euch aufrichtig Dank wissen, gnädiger Herr! Durch diese einzige Handlung werdet ihr die Misvergnügten sogleich zum Schweigen bringen und euch noch ein sorgenfreies ruhiges Alter bereiten.

H. Heinrich. Und Moriz wird die Hoffnung des Landes nicht täuschen. Füllt mir den Becher bis obenan voll — (B. Große füllt die Becher) Er soll leben, mein wakkrer Moriz!

B. Große. Und ein so mannhaftes als glükliches Regiment führen! (sie trinken)

H. Heinrich. Mannhaft gewis. Ob aber auch glüklich —

Vorige. Sebastian von Reibisch.

H. Heinrich. Ei sieh da: eine Botschaft von ihm! Seid willkommen, lieber Sebastian! Was macht mein Moriz? Ist er wohlauf?

v. Reibisch. Mehr, als ie, gnädiger Herr! Er grüßt euch herzlich und wünscht, daß der Inhalt dieses Schreibens euch erfreulich sein möge. (überreicht ihm ein Schreiben)

H. Heinrich. Was steht in diesem Schreiben? Ihr wisset es doch wol schon —

v. Reibisch. Wol weiß ich's, gnädiger Herr! aber aus seinem Munde muß euch die mitgetheilte Nachricht ungleich erfreulicher klingen.

H. Heinrich. Ihr macht mich neugierig. — Herr Bürgermeister, wenn euer Gesicht noch scharf genug ist, so habt die Gefälligkeit, mir das Schreiben zu lesen. (überreicht es ihm) Es ist gar kurz und soll doch so erfreulich klingen.

B. Große. Meine Sinne sind, Gott sei Dank! noch alle gleich gut und scharf. (überläuft das Schreiben) Glük auf, Herr Herzog! hier sind Vater-Freuden —

H. Heinrich. Was giebt's denn? Was macht euch denn so munter und lustig?

B. Große. Hört nur! (lesend) „Meinen kindlichen Gruß zuvor! Ich halte es für meine Pflicht" —

Vorige. Herzogin Katharina.

H. Katharina. Verzeiht, wenn ich stören sollte. Ich wollte gern wissen, was uns Reibisch so eilig gebracht hätte.

H. Heinrich. Gute Botschaft von unserm Moriz, Katharina!

H. Katharina. Die bestehet?

H. Heinrich. Ich weis es selbst noch nicht, will sie so eben erst vernehmen. Fangt noch einmal an, lieber Alter!

B. Große. (lesend) „Meinen kindlichen „Gruß zuvor! Ich halte es für meine Pflicht, „meinem geliebten Vater in der Freude meines „Herzens zu vermelden, welch ein liebes herrliches „Werk mir in Kassel gelungen ist. Ich habe die „schöne Agnes von Hessen gewonnen —

H. Heinrich. Seht mir den Schalk! auf solche Abentheuer ist er also ausgezogen?!

B. Große. (fortlesend) „Habe alle Schwie„rigkeiten, die man mir der nahen Bluts-Freund„schaft wegen machen wollte, glüklich überwun„den, bin vor drei Tagen mit der holden Dirne „verlobt und Heute feierlich mit ihr vermählt „worden.

H. Heinrich. Das ist rasch hergegangen, aber es freut mich — du hast deine Sache recht treflich gemacht, mein Sohn!

B. Große. (fortlesend) „Eurer herzlichen „Beistimmung, eurer väterlichen Einwilligung im „voraus schon gewis, habe ich eine vorläufige „Meldung an euch um so weniger für nöthig und „zwekmäßig erachtet, weil die Vollbringung des „guten Werkes dadurch nur verzögert worden wä„re und weil ich mich und euch der Freude der „Ueberraschung beraubt hätte."

H. Heinrich. Gut, mein Sohn! Alles gut und herrlich! du hast mich mit dieser Botschaft recht angenehm überrascht. Freuet euch, Mutter Katharina! unser Moriz hat treflich gewählt, hat seine Sachen — — Aber was ist euch denn? diese Verbindung scheint nicht nach eurem Sinne zu sein.

H. Katharina. Das will ich nun eben nicht sagen, Vater Heinrich! Gegen diese Verbindung selbst würde ich Nichts einzuwenden haben, wenn sie in der gehörigen Weise eingeleitet worden wäre —

H. Heinrich. Wenn Liebe die guten Kinder verbunden hat, was bedarf es da noch einer andern förmlichen Einleitung?

H. Katharina. Der Herr Sohn hätte doch nicht so eigenwillig dabei zu Werke gehen, hätte doch seinen Vater und seine Mutter erst um ihre Einwilligung in geziemender Ehrfurcht begrüßen sollen.

H. Heinrich. Wozu diese Förmlichkeiten? Moriz ist mündig, hat seine Verbindung für sich und nicht für uns geschlossen, und hat noch überdies mein Wort, daß ich ihn ohne Einrede leben und handeln lassen will, wie er es für gut findet. Und dann hat er uns eine unverhoffte Freude machen wollen, was ihm auch bei mir wenigstens vollkommen gelungen ist. Mich hat seine Botschaft überaus angenehm überrascht — Einen vollen Becher, Vater Große! (anstoßend) Moriz und Agnes! und Agnes und Moriz! (trinkt)

V. Große. Glück und Segen den Liebenden und euch durch sie noch viele Vater-Freuden!

H. Heinrich. Es steht dahin, ob ich sie noch erleben werde! Aber eine Ueberraschung erfodert die andere. Moriz soll von den wichtigsten

Verhandlungen auf diesem Land-Tage auch nicht eher Nachricht erhalten, bis sie geschlossen sind. Ich hoffe, daß ich ihn wol auch recht angenehm überraschen werde —

H. Katharina. Womit denn, wenn ich bitten darf?

H. Heinrich. Mit meiner schon lange gehegten und Heute noch auszuführenden Endschließung, die ich euch nun auch nicht länger verheimlichen mag. Ich erkläre nemlich Heute noch in der ersten Versammlung der Landstände, daß ich die Regierung niederzulegen und meinen Moriz zum Regenten des Landes mit voller Macht und Gewalt zu ernennen in Gott endschlossen sei.

H. Katharina. Heinrich! ihr wolltet bei euern Lebzeiten noch —

H. Heinrich. Ein gutes Werk stiften, liebe Katharina!

H. Katharina. Und uns Beide herabsezzen —

H. Heinrich. Man sezt sich nicht herab, gute Mutter! wenn man seiner Schwachheit geständig ist und die Zügel der Regierung demieni-

gen freiwillig übergiebt, der sie mannhafter und geschikter zu führen versteht.

H. Katharina. Daß euch dieser rasche Endschluß in der Folge nur nicht noch gereuen mag!

H. Heinrich. Rasch ist er fürwahr! nicht, sondern lange und reiflich erwogen. Auch seh' ich nicht ein, wie er mich ie gereuen sollte.

H. Katharina. Weil man nicht weis, wie sich Moriz als unumschränkter Regent gegen uns benehmen werde.

H. Heinrich. Das weis ich, gute Katharina! — der edle Mann wird seinen Vater und seine Mutter in Ehren halten und ihnen unter allen Umständen mit Achtung und Liebe begegnen.

B. Große. Wofür ich erforderlichen Falls mit meinem grauen Kopfe Bürgschaft leisten wollte.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük.

Kurf. Joh. Friedrich. Ich habe so eben ein sehr klägliches Schreiben von der Herzogin erhalten. Sie ist nicht wenig bekümmert darüber, daß der alte Herr die Regierung niederlegen will.

Kanzler Brük. Das will ich wol glauben, gnädiger Herr! weil sie von dem Augenblik an, da Moriz die Regierung antritt, alles Einflusses in die öffentlichen Geschäfte beraubt zu werden befürchtet.

K. J. Friedrich. Darum allein wol nicht, lieber Kanzler! sondern darum vielmehr, weil sie ihren Sohn mehr zu fürchten, als zu lieben Ursache hat, oder wenigstens doch selbst nicht weis, wie sie mit ihm daran ist.

K. Brük. Das weis sie sehr gut, gnädiger Herr! und das ist es eben, was sie so bekümmert macht. Es mag freilich nicht wenig schmerzen, von seiner Herrscher-Höhe noch früher, als die äußerste Nothwendigkeit gebietet, herabsteigen zu müssen; aber diese äußerste Nothwendigkeit wird ia ohnedies bald eintreten, denn der alte Herzog ist seit einigen Monaten gar sehr hinfällig geworden — und dann ist ia auch das Weib überhaupt nicht zum Herrschen gebohren und berufen —

K. J. Friedrich. Alles wahr, Kanzler! nur nicht beruhigend für die gute Herzogin.

K. Brük. Was nicht zu ändern ist, darein muß man sich fügen.

K. J. Friedrich. Strenger Mann! ihr wär't ihr ein gar leidiger Tröster.

K. Brük. Ich begreife aber auch nicht, worüber sich die Herzogin mit Wahrheit zu bekümmern hätte. Ihr edler Sohn wird ihr doch gewis nicht wehe thun.

K. J. Friedrich. Das steht noch dahin. Es ist ein eigenwilliger, hartsinniger Mensch, dieser Moriz! Ihm scheint Nichts zu Dank gemacht

werden zu können; ihn scheint es höchlich verdrossen zu haben, daß er nicht sogleich nach seines Oheims Tode zum Mitregenten erhoben worden ist —

K. Brük. Seine plözliche Entfernung vom väterlichen Hofe macht diese Vermuthung sehr wahrscheinlich. Sollt' er aber wol deswegen zu tadeln sein? sollt' er wol so gar Unrecht haben, wenn er empfindlich und ärgerlich darüber ist, daß man das Ruder der Regierung fremden und schwachen Händen und nicht ihm anvertrauet, da er sich doch Mann genug fühlt, es mit Kraft zu fassen und vestzuhalten und mit Verstand zu führen —

K. J. Friedrich. Ihr redet ihm doch immer das Wort und neigt euch fast ganz auf seine Seite.

K. Brük. Ja, gnädiger Herr! iedoch nur insofern, als ich seine großen Fähigkeiten schäzze und innig überzeugt bin, daß es mit den herzoglichen Ländern ungleich besser stehen würde, wenn Moriz sogleich nach seines Oheims Tode an die Spizze der öffentlichen Geschäfte gestellt worden wäre.

K. J. Friedrich. Das kann wol sein. Indeß hat die fromme Katharina wol auch Nichts versehen, und es sollte mir doch sehr Leid thun, wenn sie von ihrem eigenwilligen und anmaaßenden Sohne zurükgesezt, oder ihrer Regiments-Führung wegen wol gar noch von ihm zur Rechenschaft gezogen würde.

K. Brük. Ei nicht doch, gnädiger Herr! Solch ein Gedanke ist dem edlen Herzog wol noch nicht in den Sinn gekommen.

K. J. Friedrich. Und mir kommt Luthers Warnung vor ihm nicht aus dem Sinn. Ich traue dem Menschen nicht mehr, seitdem er mit schreklicher Stimme ausrufte: Mir entreißt man Nichts! und werde daher so vorsichtig mit ihm handeln, als wenn er mein heimlicher Widersacher wäre, versehe mir auch von eurer Treue, daß ihr mir es nicht verhehlen werdet, wenn ihr irgend etwas von ihm erkundschaftet, was mir und meinem Hause oder der Religion nachtheilig sein könnte.

K. Brük. Ich kenne meine Pflichten, gnädiger Herr! und habe sie bis iezt noch ohne Erinnern in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen gesucht.

Wenn ich euerm Herrn Vetter Gerechtigkeit widerfahren lasse, so kann das ia wol geschehen, ohne der Treue gegen meinen gnädigen Herrn den mindesten Abbruch zu thun.

K. J. Friedrich. Wol gut, Herr Kanzler! (für sich) Solch eine Sprache darf sich freilich nur ein Brük gegen mich erlauben!

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Georg von Carlowiz. D. Melchior von Ossa, Kanzler.

Kanzler v. Ossa. Ich bin herzlich erfreut, den edlen Carlowiz so ganz unvermuthet hier zu finden! Wir haben uns seit Heinrichs Huldigung nicht wiedergesehen —

Georg v. Carlowiz. Das heißt: seit meiner Dienst-Entlassung und Verbannung vom Hofe.

K. v. Ossa. Ich hab' euch aufrichtig bedauert. Euch und dem Kanzler Pistoris geschah doch offenbar das größte Unrecht.

v. Carlowiz. Auf einen Augenblik nur, und darum um so leichter zu verschmerzen.

K. v. Ossa. Wie so?

v. Carlowiz. Weil des Sohnes Gerechtigkeit die Schwachheit des Vaters sogleich wieder gut machte. Izt darf ich nicht länger ein Geheimnis daraus machen, daß wir dem iungen Herzog in der Stunde unsrer Verbannung noch zu treuen Diensten verpflichtet worden sind.

K. v. Ossa. Gerecht und edel von unserm hoffnungsvollen Regenten. So darf ich wol von meiner Botschaft an ihn auch gegen euch kein Geheimnis machen —

v. Carlowiz. Deren wesentlicher Inhalt mir wol schon bekannt sein wird.

K. v. Ossa. Unmöglich, Freund! ich bin in dem Augenblikke, da der preisliche Beschluß gefaßt wurde, von Dresden abgereiset.

v. Carlowiz. Und ich in dem Augenblikke, da Herzog Heinrich den versammelten Stän-

den die Absicht ihrer Zusammenberufung eröffnen ließ.

K. v. Ossa. So hab' ich euch freilich Nichts Neues zu sagen —

v. Carlowiz. Es sei denn, daß die Stände, was nun wol nicht zu befürchten war, ihre Beistimmung versagt hätten.

K. v. Ossa. Und doch, edler Herr! es gab doch auch eine Parthei, deren Häupter sich nur vermuthen lassen, die des alten Herzogs Absicht so gar gern vereitelt hätte, wenn sie nur mächtig genug gewesen wäre: sie ward aber gar bald überstimmt —

v. Carlowiz. Er kommt!

Vorige. Herzog Moriz.

H. Moriz. Seid willkommen, Kanzler! Was bringt ihr mir?

K. v. Ossa. Von eurem Herrn Vater den herzlichsten Gruß der Liebe, von den Ständen des Herzogthums die Versichrung der reinsten Ehrerbietung und der unverbrüchlichsten Treue, und in Aller Namen und Auftrag die aufrichtigsten

Glüks-

Glüks-Wünsche zu eurer Vermählung, samt der bittlichen Einladung, daß es euch gefallen wolle, baldmöglich ins Vaterland zurükzukehren und die Regierung des Herzogthums, deren sich euer Herr Vater auf dem am 7ten August zu Dresden gehaltnen Land-Tage gänzlich begeben hat, in Gnaden zu übernehmen.

H. Moriz. Seid bedankt für treue Ausrichtung eurer Botschaft und meines besondern Wohlwollens auch für die Zukunft versichert. Was macht mein Vater?

K. v. Ossa. Der gute Herr wird mit jedem Tage sichtbarlich schwächer und hinfälliger —

H. Moriz. Es ist also wol keine Hoffnung mehr zu seiner völligen Wiederherstellung?

K. v. Ossa. Die Aerzte machen wenigstens keine Hoffnung und sind seiner Auflösung in kurzem gewärtig. Darum möcht' es euch um so eher gefallen, eure Abreise zu beschleunigen —

H. Moriz. Meinen Bescheid auf eure Botschaft erhaltet ihr Morgen — für Heute seid

ihr mein Gast und zum fröhlichen Beschluß meiner Vermählungs-Feier des freundlichsten eingeladen. (giebt ihm ein Zeichen mit der Hand; der Kanzler geht)

Herzog Moriz. Georg v. Carlowiz.

v. Carlowiz. Wie nun, gnädiger Herr! sollte diese förmliche Einladung keine Aenderung in eurem Endschlusse bewürken?

H. Moriz. Nicht die mindeste, Carlowiz! weil sie die Gründe meiner Weigerung nicht aufhebt. Ihr wisset es ebenso gut und wol besser, als ich, welche große Veränderungen vorgenommen werden müssen, wenn die durchaus verworrene und verdorbene Regierung wieder Kraft und Stärke von innen und ein so Ehrfurcht gebietendes als Vertrauen erwekkendes Ansehen von außen erhalten soll — und daß dies nicht anders, als mit voller, uneingeschränkter Macht und Gewalt begonnen und durchgesezt werden kann —

v. Carlowiz. Wozu ihr izt auch vollkommen berechtigt seid —

H. Moriz. Berechtiget wol, aber doch auf mancherlei Art in dem freien Gebrauch derselben behindert. Ganz nach meinem Sinn kann ich nicht würken und handeln, ohne bei meiner Mutter zu verstoßen und meinem alten Vater vielleicht wehe zu thun — und das mag ich nicht; halbe Arbeit und Flikwerk ist meine Sache auch nicht — folglich halt' ich mich lieber von allen Geschäften noch entfernt und bleibe hier in Ruh und Frieden, bis Gott über meinen guten Vater gebietet und mich durch seinen Tod zur völligen Besiznehmung des Herzogthums beruft. Bessern kann ich izt nicht viel, verdorben kann wol auch nicht viel mehr werden — und so mag denn die schöne Regierung noch eine Weile — —

Vorige. Sebastian von Reibisch.

H. Moriz. Endlich sieht man dich doch auch einmal wieder! Du hast dich gegen deine Gewohnheit bei dieser Botschaft sehr saumselig bewiesen und darüber manche herrliche Ergözlichkeit eingebüßt.

v. Reibisch. Das kommt daher, gnädiger Herr Herzog! weil ich mich des traurigen Vergnügens nicht berauben wollte, euch von der wichtigsten Nachricht die erste Kunde zu geben.

H. Moriz. (erschüttert) Reibisch! was hast du?

v. Reibisch. Trauer- und Freuden-Botschaften, gnädiger Herr! Euer Vater —

H. Moriz. So plözlich hatt' ich es doch nicht erwartet.

v. Reibisch. Am Abend des achtzehnten August entschlief er sanft und selig unter einem frommen Gebete für seinen edlen Moriz.

H. Moriz. O Vater — Vater! Gott lasse mich an reiner Herzens-Güte dir ähnlich werden! — Freunde! diese Nachricht bleibt noch unter uns; ich will meine Hochzeit-Gäste nicht um den lezten Freuden-Tag bringen. Wenn aber der Tanz beginnet, so schleichen wir uns aus dem Schlosse und eilen in der Nacht noch von hinnen. Du sorgst dafür, daß wir vor dem Stadt-Thore sechs Rosse bereit finden; es begleitet uns Nie-

mand weiter, als der Graf von Mansfeld, der Kanzler von Ossa und zwei Leibdiener. Wir müssen wenigstens um einen vollen Tag eher in Dresden eintreffen, als man uns dort erwarten kann.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzogin Katharina. Anton von Schönberg.

Anton v. Schönberg. Eure große Bangigkeit ist mir unerklärbar, gnädige Frau! Ich wüßte doch fürwahr! nicht, was ihr von euerm edlen Sohn solltet zu befürchten haben.

H. Katharina. Ich weis es selbst nicht, lieber Schönberg! aber mir ist gar wunderbar zu Muthe, wenn ich an die erste Zusammenkunft mit ihm denke. Euch nicht auch?

v. Schönberg. Mir im mindesten nicht, gnädige Frau! Ich halte den Herzog für einen

sehr scharfsichtigen, edlen und bis zur Strenge Gerechtigkeit=liebenden Herrn, von dem man sich kein Arges befürchten darf, in dessen Nähe und unter dessen Regierung es dem ehrlichen Mann recht wohl sein muß.

H. Katharina. Das ist wahr. Aber alle diese treflichen Eigenschaften werden von einer Andern gefährlicher Art überwogen, oder vielmehr tirannisch beherrscht. Ihr müsset sie wol oft auch an ihm bemerkt haben —

v. Schönberg. Bis izt noch nie, Frau Herzogin! Sie muß aber sehr böser Art und überaus mächtig sein, wenn ihr die bessern Eigenschaften in sklavischer Unterwürfigkeit gehorchen müssen.

H. Katharina. Stellt ihr euch doch, als ob euch der sonderbare Mann ganz fremd wäre! — Ihr werdet wol die mächtige Triebfeder aller seiner Handlungen — seinen felsenharten, seinen nicht zu biegenden und nicht zu brechenden Eigensinn nicht kennen?!

v. Schönberg. O! davor ist mir nicht bange; dieser Eigensinn, wie ihr ihn nennet, han=

delt nach den ächten Grundsäzzen der Wahrheit, des Rechts und der Pflicht.

H. Katharina. Es sei! so treibt er ihn doch zu weit. Dieser Eigensinn war in dem Knaben schon überaus mächtig — wie wird er sich izt bei seiner unumschränkten Macht und Gewalt nicht erst beweisen?! Er wird an allen unsern Veranstaltungen etwas zu tadeln finden, er wird über iede Kleinigkeit Rechenschaft von mir fodern, er wird uns über Alles, was während seiner Abwesenheit im Regimente versehen, oder auch nur nicht nach seinem Sinne ausgefallen ist, verantwortlich machen wollen.

v. Schönberg. Mein Gewissen giebt mir das Zeugnis, daß ich stets nach Pflicht gehandelt habe — ich kann also zu ieder Stunde mit ruhigem Herzen vor meinem Richter erscheinen und von meiner Amts-Führung Rechenschaft geben.

H. Katharina. Das wol, edler Herr von Schönberg! aber — über einige Angelegenheiten möchten wir uns doch zur Vermeidung ärgerlicher Misverständnisse vorläufig besprechen und vereinigen, möchten vornemlich über die zeitherige Verwendung der Gelder —

v. Schönberg. Schlägt nicht in mein Fach, gnädige Frau!

H. Katharina. Allerdings, Herr von Schönberg! ihr habt dem Rent-Kammermeister alljährlich die Rechnung abgenommen —

v. Schönberg. Das heißt: ich habe die Richtigkeit seiner geführten Rechnungen untersucht und bescheiniget, aber um die Verwendung der auf herzoglichen Befehl von ihm besonders erhobnen Gelder mich nie bekümmert. Wenn ich es auch iezuweilen gewagt habe, Eurer herzoglichen Gnaden bescheidne Vorstellung darüber zu machen: so bin ich doch dadurch keinesweges —

H. Katharina. Still davon — wir werden gestört.

Vorige. Kanzler von Ossa.

H. Katharina. (erschrokken) Herr Kanzler! ihr seid von Kassel schon wieder zurük?

K. v. Ossa. Wir sind so eben hier eingetroffen, gnädige Frau! Der Herzog läßt euch ehrerbietig grüßen und sich die Schlüssel zu dem

geheimen Arbeits-Zimmer des seligen Herrn ausbitten.

H. Katharina. Mein Sohn auch schon hier? Das ist unmöglich.

K. v. Ossa. Und doch, gnädige Frau! Wir haben uns ein wenig gespudet.

H. Katharina. Ob ich ihn izt wol sprechen kann?

K. v. Ossa. Er hat dringende Geschäfte. Ich bitte nochmals um die Schlüssel — der Herzog wartet darauf.

H. Katharina. Hier sind sie. (giebt sie ihm)

K. v. Ossa. Und euch, Herr von Schönberg! hab' ich im Namen und Auftrag meines gebietenden Herrn anzukündigen, daß ihr euch sofort in eure Wohnung verfügen und seiner weitern Befehle gewärtigen sollet.

v. Schönberg. (mit Ruhe) Ich gehorche, Herr Kanzler!

K. v. Ossa. Eure Hand darauf.

v. Schönberg. Es bedürfte keines Handgelöbnisses von mir — ich bin ein ehrlicher Mann!

K. v. Ossa. Das steht zu erweisen. (geht)

H. Katharina. Gott! was ist das?

v. Schönberg. Wahrscheinlich ein Misverständnis, worüber ich, Dank meiner Unschuld! weder beleidiget, noch erschüttert bin.

Zimmer des Herzogs.

Herzog Moriz. Kanzler von Ossa. Georg von Carlowiz.

H. Moriz. (sizt am Arbeits-Tische, auf welchem Akten und Rechnungsbücher liegen) Herr von Carlowiz! euch übergeb' ich hiermit das Testament meines Vaters; ihr werdet Sorge tragen, daß es in Rüksicht der milden Stiftungen und sonst in allen seinen Punkten und Klauseln aufs straklichste und gewissenhafteste vollzogen werde. Man hat den redlichen, arglosen Mann in seinem Leben oft getäuscht und hintergangen und immer das Gegentheil von dem gethan, was sein guter Wille beschlossen hatte — das soll wenigstens in Ansehung seines lezten Willens nicht geschehen; er ist mir heilig und soll aufs pünktlichste erfüllt werden.

v. Carlowiz. Auf meine so eifrige als redliche Mitwürkung dabei könnet ihr sicher rechnen, gnädiger Herr!

H. Moriz. Das weis ich, edler Carlowiz! Ich hab' euch unter meines Oheims Regierung als einen thätigen und rechtschaffenen Mann kennen gelernt; darum übertrage ich euch auch dieses Geschäft ganz ausschließend. — Aber, Kanzler! welche Nachlässigkeiten hat man sich in Rechts-Sachen zu Schulden kommen lassen, und wie unverantwortlich hat man mit den Einkünften des Landes gewirthschaftet! Ich bin diese Akten und Rechnungen nur flüchtig durchlaufen und dort auf mehr als zwanzig dringende Fälle, die noch nicht endschieden worden sind, hier auf eine Menge beträchtlicher Ausgaben gestoßen, die keinen Beleg weiter haben, als die Paar Worte: Auf mündlichen Befehl. Warum hat man alle diese Rechts-Händel unendschieden gelassen? und warum sind so große Summen lediglich auf mündlichen Befehl und ohne schriftliche Belege verabfolgt worden?

K. v. Ossa. Mit dem Kassen- und Rechnungs-Wesen, gnädiger Herr! hab' ich mich nie zu befassen gehabt, und was die unendschieden gebliebnen Rechts-Händel betrifft, so fällt auch dabei mir Nichts zur Last, weil die Akten auf unmittelbare Verwendung der Partheien der Regie-

rung abgefodert und wir dadurch an der rechtlichen Beendigung der Streit-Händel behindert worden sind.

H. Moriz. Man hätte die Rüksendung der Akten bescheiden erinnern sollen.

K. v. Ossa. Das ist geschehen, aber größtentheils ohne Erfolg geblieben.

H. Moriz. So hätte man sodann mit richterlichem Ernst darauf bestehen sollen, weil durch Verzögerung des End-Urtheils der eine Theil allemal leidet, und wie überhaupt, so besonders in Rechts-Sachen einige Partheilichkeit nicht Statt finden darf. Wenn ich zu meiner Einsicht Akten an mich nehme und sie über acht Tage behalte: so sollen meine Räthe bei Strafe der Kosten-Bezahlung mich darum mahnen. Die Regierungs-Geschäfte sind seit meines Oheims Tode überhaupt sehr oberflächlich und nachlässig bearbeitet worden —

K. v. Ossa. Das will ich nicht ganz leugnen, gnädiger Herr! Wie war es aber auch anders möglich, da sogleich nach eures Oheims Tode alle Geschäfts-kundige Männer abgedankt und Menschen an ihre Stelle gesezt wurden, die we-

der Kenntnisse, noch Kraft, noch guten Willen zur Arbeit mitbrachten?

H. Moriz. Allerdings eine äußerst fehlerhafte und verderbliche Neuerung! Die gebietenden Herren sollten bei Verabschiedung wakkrer Geschäfts-Männer so bedachtsam zu Werke gehen, als bei der Bestätigung eines Todes-Urtheils, denn der Abschied eines solchen Mannes ist sein politischer Tod, sein Verlust oft unersezlich. Dienstlustige und besoldungsgierige Menschen giebt es in Menge, aber der dienstfähigen, arbeitsamen und pflichtvesten Männer sind nicht so gar viele, daß man sie nach Willkühr und ohne Gefährde abschaffen könnte, wie ein Haus-Geräthe, das uns nicht mehr gefällt. — Ich werde der morgenden Raths-Sizzung beiwohnen, Herr Kanzler! bis dahin erwart' ich von euch ein richtiges Verzeichnis aller noch nicht endschiednen Rechts-Händel samt einer Liste von der ganzen euch untergebnen Dienerschaft mit beigefügten pflichtmäßigen Bemerkungen über eines Jeden Brauchbarkeit und sonstige Eigenschaften. — Ihr seid vor der Hand entlassen. (K. v. Ossa geht)

Vorige ohne den Kanzler von Ossa.

H. Moriz. Lieber Carlowiz! ihr habt mein Vertrauen —

v. Carlowiz. Ich werde mich desselben würdig zu machen bestreben.

H. Moriz. Auf eure Treue und Verschwiegenheit glaub' ich mich ganz sicher verlassen zu dürfen; ich hab' aber noch etwas von euch zu begehren —

v. Carlowiz. Gebietet über mich, gnädiger Herr! ihr sollet mich zu Allem, was meine Kräfte nicht übersteigt, bereit und willig finden.

H. Moriz. Ich bitte um eure Freundschaft.

v. Carlowiz. Gnädiger Herr Herzog —

H. Moriz. Ich kenne die Wichtigkeit und Größe meiner Bitte, edler Mann! und würde euch izt damit noch nicht überrascht haben, hätte nicht das Bedürfnis meines Herzens sie mir abgedrungen. Es ist, leider! das gemeine traurige Loos der Fürsten, daß sie eitel unterthänige Schwächler und nur selten einen wahren Freund haben. Ganz hat mich zwar das Schiksal in dieser Rüksicht nicht vernachlässiget; Mansfeld ist der

Freund meiner Jugend und meint es gewis redlich mit mir — aber er vermag mir nicht so viel zu geben, als ich von ihm wünschen und fodern möchte; und dann hab' ich ihn auch zum Führer und Gesellschafter meines Bruders, den ich in einigen Tagen nach Leipzig schikken will, bestimmt. Ich bedarf eines Mannes, der Verstand mit Kenntnissen, menschenfreundliches Wohlwollen mit rechtlicher Strenge, Raschheit in seinen Endschließungen mit kalter Besonnenheit, edle Wahrheitsliebe mit unerschütterlicher Standhaftigkeit verbindet — Und ein solcher Mann seid ihr, Carlowiz! Wollt ihr mir eure Freundschaft schenken?

v. Carlowiz. Herzlichen Dank für euer wohlwollendes Vertrauen in meine Rechtschaffenheit und Treue. Ich werde mich sehr glüklich schäzzen, die Gefühle der reinsten Achtung und Liebe euch ganz offen darlegen und mit freundschaftlicher Theilnehmung zu ieder eurer wohlthätigen Absichten mitwürken zu dürfen.

H. Moriz. Eure Hand, Carlowiz! (Handschlag) So sind wir Freunde! Wahrhaftig und offen sei unsre Rede und redlich unser Bestreben zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt!

Große Arbeiten stehen uns bevor, lieber Carlowiz! zu deren glüklicher Vollendung viel Klugheit und viel Kraft erfodert wird. Laßt uns zuvörderst nach wakkern Gehülfen uns umsehen und die untauglichen Brod-Diebe zu entfernen suchen —

v. Carlowiz. Ohne sie iedoch dem Hunger und der Verzweiflung bloszustellen.

H. Moriz. Das war auch meine Meinung nicht. Ich will den unnüzzen Menschen, weil sie nun einmal unter der Regierung meines Vaters angestellt worden sind, nothdürftig zu leben lassen; aber Keiner meiner Diener soll das Amt behalten, wenn er den Verstand nicht hat. In der morgenden Geheime-Raths-Sizzung werde ich eine scharfe Prüfung meiner Dienerschaft vornehmen, die Spreu von dem Waizen sichten und ohne Ansehen der Person nach Verdienst erheben und herabsezzen, worüber wir uns noch vorläufig mit einander berathen wollen. Was haltet ihr von dem Kanzler von Ossa?

v. Carlowiz. Der Mann ist brav und seinem Amte vollkommen gewachsen, dabei aber zu nachsichtig gegen seine Untergebnen und entweder aus Schüchternheit, oder aus übertriebner

Ge-

Gefälligkeit gegen mächtige Partheien nicht standhaft und durchgreifend genug.

H. Moriz. Ein unverzeihlicher Fehler an dem Ober-Richter des Landes. In Dienst-Sachen darf schlechterdings keine Nachsicht, und in Rechts-Sachen keine Gefälligkeit, geschweige denn Schüchternheit Statt finden, weil die Würde des Amtes und die Kraft des Gesezzes dabei verliert, weil Verschleifungen der Rechts-Händel und wol gar offenbare Partheilichkeiten und Ungerechtigkeiten daraus entstehen können. Es ist mir lieb, daß ich ihm die Schönbergische Untersuchung nicht aufgetragen habe. Er darf die Waagschaale und das Schwert der Gerechtigkeit führohin nicht in Händen behalten —

v. Carlowiz. Ich würd' aber doch auch nicht rathen, den edlen Mann ganz zu entfernen; er ist sehr brauchbar und die Ehrlichkeit selbst.

H. Moriz. Und soll dem Namen nach auch Kanzler bleiben; aber der Gewalt nach tritt der ältere Kanzler Pistoris von Morgen an wieder in seine Rechte.

Vorige. Kanzler Pistoris.

K. Pistoris. Ich habe den Geheimen Rath von Schönberg vernommen, gnädiger Herr! aber auf keine Weise zum Geständnis irgend eines Unterschleifs bewegen können. Nach seiner freiwillig gemachten Angabe sind in eures seligen Oheims Schazkammer vorgefunden worden: Sechzig tausend neugemünzte Dukaten zur Unterstüzzung des zu Nürnberg geschlossenen heiligen Bundes; drei Mal hundert tausend Thaler in grober Silbermünze; vier Tonnen Goldes in Gold-Stangen, und an Edelgesteinen, Gold- und Silber-Geschirr und andern dergleichen Kleinodien aufs geringste gerechnet drei Tonnen Goldes an Werth —

H. Moriz. Und von allen diesen Schäzzen ist auch nicht das mindeste mehr vorhanden. Es ist fast ganz unmöglich, daß man diese ungeheuern Summen auch bei der größten Verschwendung binnen zwei Jahren habe durchbringen können. Schönberg hat während dieser Zeit das Heft der Regierung nicht nur in Händen gehabt, sondern sich auch ganz ausschließend mit den Kassen-Sachen beschäftiget; er muß es also wissen, er muß es angeben, wer die Schaz-Kammer ausgeleert

und mich um den beträchtlichsten Theil meines Erbes so spizbübisch betrogen hat.

K. Pistoris. Er will von Nichts wissen und betheuert mit der größten Ruhe und mit der Miene des ehrlichen Mannes seine Unschuld.

H. Moriz. Laßt sehen, ob diese Unschuld in der Feuer-Probe des Elends Farbe halten wird! Ich erkläre den Geheimen-Rath von Schönberg so lange für den Betrüger, bis er seine Unschuld mit Beweisen darthut und befehle hiermit, daß er seiner Güter sofort für verlustig erklärt, aller seiner Aemter und Würden entsezt und in enge Verwahrung gebracht werden soll.

v. Carlowiz. Das ist sehr hart, gnädiger Herr! Schönberg ist des Betrugs noch nicht für überführt zu achten —

H. Moriz. Aber durch seine Wort-Betheurungen auch nicht für gerechtfertiget. Wen anders, als ihn, kann ich für den Schuldigen achten, da er und er ganz besonders von der Verwendung iener Schäzze Wissenschaft haben muß, und doch keine zu haben behauptet? Es ist mir freilich höchst unangenehm, daß ich den Anfang meiner Regierung mit einem so ausgezeichneten

Beispiel der Strenge zu machen genöthiget bin! aber ich will, ich muß der Sache auf den Grund kommen. Vermag sich Schönberg noch zu rechtfertigen: so soll ihm Genugthuung werden. Immittelst wird mein Befehl aufs genaueste vollzogen, wofür ihr, Herr Kanzler! zu sorgen habt. Euch aber, Herr von Carlowiz! bitte ich, alle hier liegende Akten und sonstigen Papiere genau durchzugehen und mir von dem Inhalte binnen Heute und Morgen Vortrag zu erstatten, weil ich alle diese Rechts-Händel in der morgenden Geheime-Raths-Sizzung endschieden und aufs Reine gebracht wissen will. (geht)

Vorige ohne den Herzog Moriz.

K. Pistoris. Ein feines Stük Arbeit, was er euch da aufgegeben hat.

v. Carlowiz. Es wird sich doch wol machen lassen. Euer Geschäft ist ungleich mislicher —

K. Pistoris. Das sollt' ich meinen. Der Herzog scheint mir zu rasch und zu strenge zu verfahren.

v. Carlowiz. Glaubt ihr, daß Schönberg unschuldig sei?

K. Pistoris. Wer mag's ergründen? Die Sache spricht wider ihn, sein offenes, ruhiges Betragen für ihn.

v. Carlowiz. Beides läßt sich gar wohl vereinigen. Schönberg hat keine Schuld und keinen Theil an dem Raube, weis aber darum, und will, oder darf vielleicht nicht reden.

K. Pistoris. Auf alle Fälle muß er darum wissen.

v. Carlowiz. So geschieht ihm auch nicht zu viel, weil er seinem gebietenden Herrn die Wahrheit zu sagen verpflichtet ist. Ihr möchtet aber doch wol eilen, die Befehle des Herzogs zu vollziehen; er ist kein Freund vom Zögern.

K. Pistoris. Mich soll er fürwahr! nicht saumselig finden.

Zimmer der Herzogin.

Herzogin Katharina. Herzog Moriz.

H. Moriz. Ich ehre euern Schmerz, weil er gerecht ist, aber ich tadle eure Besorgnisse, weil sie ein arges Mistrauen gegen mich zu verrathen scheinen.

H. Katharina. Mein edler Sohn verzeihe mir, wenn ich in der Betrübnis meines Herzens Etwas sollte geäußert haben, was ihm misfällig sein könnte.

H. Moriz. Nicht sowol misfällig, als vielmehr kränkend, da ich die kindliche Ehrfurcht gegen meine geliebte Frau Mutter nie aus den Augen gesezt habe und mir überhaupt auch keiner zu Mistrauen und Besorgnissen Veranlassung gebenden Handlung bewußt bin.

H. Katharina. Darf ich es offenherzig zu gestehen wagen, was mich einigermaaßen besorglich macht?

H. Moriz. Es müßten wol schon große Misverständnisse und Mishelligkeiten obwalten, wenn eine edle Mutter bei ihrem edlen Sohne zu

wagen befürchtet. Also freimüthig und offen: was ist es?

H. Katharina. Euer strenges Verfahren gegen den Geheimen-Rath von Schönberg.

H. Moriz. Was hat meine Mutter mit diesem Manne gemein?

H. Katharina. Nicht das mindeste, Herr Herzog! aber sein Schiksal geht mir zu Herzen —

H. Moriz. Haltet ihr ihn für einen ehrlichen Mann?

H. Katharina. So hat er sich iederzeit in der That und in der Wahrheit bewiesen.

H. Moriz. Und dennoch sind unter seiner Staats-Verwaltung die öffentlichen Kassen nicht nur, sondern auch die Schaz-Kammer meines Oheims rein ausgeplündert worden. Hier müssen Treulosigkeiten vorgegangen sein, wobei er schlechterdings die Hand mit im Spiele gehabt haben und worüber er mir izt bei Vermeidung härterer Ahndung Rechenschaft ablegen muß. Ich will es wissen, wer meinen Vater, mich und das Land so gröblich betrogen hat —

H. Katharina. Und wenn ihr den Schuldigen herausbringt —

H. Moriz. So ergehet über ihn, was Rechtens ist. Der Schuldige sei aber auch, wer er sei und werde auch noch so hart bestraft: so können ia meiner theuren Mutter keine Besorgnisse daraus erwachsen.

H. Katharina. Eure kindliche Liebe wird mich gewis nicht betrüben.

H. Moriz. Mit meinem Willen gewis nicht. Nah' oder fern werd' ich euch iederzeit die aufrichtigsten Beweise der Ehrfurcht und Liebe zu erkennen geben und mich eifrigst bestreben, euch den Ueberrest eures Lebens so sorgenfrei und angenehm als möglich zu machen. An hinlänglichen Einkünften zur Unterhaltung eines anständigen Hofes soll es euch nicht fehlen; ihr könnet, wenn es euch gefällt, euren Wittwen-Siz in Freiberg nehmen; ihr könnet eure Hofhaltung einrichten, wie es euch beliebt, könnet zu Dienern und Gesellschaftern erwählen, wen ihr wollet, könnet überhaupt dort ganz unabhängig und ganz nach euerm Geschmak und nach euerm Gutbefinden leben und handeln, und dürfet weder von mir, noch von irgend einem Andern nur im mindesten behelliget zu werden befürchten —

H. Katharina. Herzlichen Dank für eure Güte, mein edler Sohn! Es ist mir aber doch iezuweilen vergönnt, meinen Wittwen-Siz zu verlassen und euch heimzusuchen?

H. Moriz. Euer Zuspruch wird mir unter allen Umständen sehr lieb und erfreulich sein, wobei ich mir iedoch die Gewährung einer kleinen Bitte bedingen möchte —

H. Katharina. Ihr habt zu gebieten.

H. Moriz. Nicht also, gnädige Frau! Gebieten kann ich euch Nichts, wol aber wünschen und bitten, daß meine gütige Mutter um ihrer eignen Ruhe willen sich aller Geschäfte entschlagen, sich aller Einmischung in meine öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten von nun an gänzlich enthalten wolle.

H. Katharina. (für sich) So bin und gelte ich nun gar Nichts mehr! (laut mit einiger Empfindlichkeit) Katharina wird sich zu benehmen wissen.

Zimmer des Herzogs.

Georg von Carlowiz. Kanzler von Ossa. Kanzler Pistoris.

K. Pistoris. Seid ihr mit euern Arbeiten zu Stande gekommen?

v. Carlowiz. Schon Gestern. Sie waren von keiner außerordentlichen Erheblichkeit, diese Rechts-Fälle und werden sich leicht entscheiden lassen. Und wie weit seid ihr mit eurer Untersuchung?

K. Pistoris. Um keinen Schritt weiter, als bei der ersten Vernehmung. Schönberg ist weder der beschuldigten Veruntreuung, noch einiger Mitwissenschaft davon geständig.

v. Carlowiz. Desto schlimmer für ihn, weil er sich sein Schiksal durch sein hartnäkkiges Leugnen noch mehr erschwert.

K. v. Ossa. Und dennoch wollt' ich für seine Rechtschaffenheit Bürge sein, wenn der Herzog meine Bürgschaft annehmen wollte. Aber ich fürchte, daß auch mir schon der Stab gebrochen ist —

v. Carlowiz. So seid ihr sehr irrig, edler Mann! der Herzog ist von eurer Rechtschaffenheit vollkommen überzeugt.

K. v. Ossa. Scheint aber doch nicht volles Vertrauen zu mir zu haben, weil er die Schönbergische Untersuchung mir zu übertragen bedenklich gefunden hat.

v. Carlowiz. Noch Einmal, Herr Kanzler! ihr steht in einer ganz irrigen Meinung. Der Herzog vertrauet eurer Rechtschaffenheit und ist euch gewogen. Es ist ihm gewis noch nicht in den Sinn gekommen, eure Treue verdächtig zu finden, oder euch wol gar entfernen zu wollen. Aber wahrscheinlich wird er euch Heute einen Antrag machen, der eure Empfindlichkeit auf den ersten Augenblik vielleicht reizen möchte, wenn er euch unvorbereitet damit überrascht. Ich halte es daher, um allen Misverständnissen vorzubeugen, für Freundes-Pflicht, euch einen Wink davon zu geben —

K. v. Ossa. Es ahndet mir schon, worauf es mit diesem Antrage abgesehen ist. (auf den K. Pistoris deutend) Dieser edle Mann soll in seine ältern Rechte treten, und das kann nicht

anders als durch meine freiwillige Abdankung geschehen.

v. Carlowiz. Keine Abdankung, Freund! sondern nur Theilung der mit euerm wichtigen Amte verbundnen Würde und Arbeiten. Wenn ihr euch endschließen könnet, das Heft der Landes-Regierung mit dem würdigen Pistoris gemeinschaftlich zu führen —

K. v. Ossa. Ohne Widerrede und mit voller Beistimmung meines Herzens. Ich schäzze eure größern Verdienste, Herr Kanzler! und schäme mich nicht, von nun an wieder unter eurer Leitung zu arbeiten.

K. Pistoris. Nicht also, edler Mann! sondern gemeinschaftlich und in freundschaftlichem Einverständnisse laßt uns das Beste des Landes besorgen, wenn es dem Herzog gefallen sollte, an die Spizze der Landes-Geschäfte mich wieder zu stellen.

v. Carlowiz. Das scheint auch seine Meinung zu sein. — Er kommt!

Vorige. Herzog Moriz.

H. Moriz. Willkommen, Freunde! Sind eure Aufträge besorgt?

v. Carlowiz. Zu Befehl, gnädiger Herr! Was mich betrifft, so habe ich alle in diesen Akten verhandelten Streit-Händel genau geprüft und gefunden, daß sie sich nach den Gesezzen sehr leicht und aufs gerechteste endscheiden lassen. Es scheint, als ob die Partheien ihre Händel nur darum der höchsten Gerichts-Stelle entzogen haben, um von der Gunst des Hofs ein besseres Urtheil, als von dem reinen Ausspruche des Gesezzes zu erhalten.

H. Moriz. Das soll unter meiner Regierung schlechterdings nicht Statt finden — es soll schlechterdings nicht nach Gunst und Freundschaft, sondern lediglich nach dem klaren Inhalt und Sinne der Gesezze endschieden werden; und wenn für diesen oder ienen vorkommenden Fall kein anwendbares Gesez vorhanden ist: so soll die Landes-Regierung sofort ein neues Gesez nach Maasgabe der allgemein gültigen Rechte entwerfen und mir solches zur Genehmigung einreichen. Eine gute Regierung muß der Willkühr so wenig, als der

Gunst, auch nur das Mindeste zur Endscheidung überlassen. (wendet sich zu dem K. v. Ossa) Herr Kanzler!

K. v. Ossa. Hier ist das mir abgefoderte Verzeichnis aller eurer zu öffentlichen Geschäften angestellten Diener, mit beigefügten Bemerkungen ihrer größern oder geringern Brauchbarkeit, die ich nach meinem besten Wissen und Gewissen niedergeschrieben habe. Eure herzogliche Gnaden werden leider! daraus ersehen, daß unter zwanzig Geschäfts-Männern kaum drei das ganz leisten, was der Dienst von ihnen fodert. Einige vermögen bei dem besten Willen, Alters und Schwachheits halber, die Pflichten ihres Amtes nicht mehr zu erfüllen; Andere vernachlässigen theils aus Leichtsinn, theils aus Trägheit ihre Geschäfte; den Meisten mangelt es an hinlänglichen Kräften und Kenntnissen zu den ihnen obliegenden Arbeiten, und manchem sonst sehr brauchbaren und geschikten Arbeiter möchte man wieder einen ehrlichen Mann an die Seite sezzen, mit der Verpflichtung, über dessen Treue und Rechtschaffenheit im Dienste zu wachen.

H. Moriz. Das ist traurig — sehr traurig, meine Freunde! War es unter Georgs Regierung auch schon so?

K. Pistoris. Bei weitem nicht so schlimm, als iezt, gnädiger Herr!

H. Moriz. So laßt es Heute unser erstes Geschäft sein, die Regierung in ihren Dienern zu verbessern. Es ist nothwendig und dringend, weil des Landes Wohl und Wehe von dieser Verbesserung abhängt, und weil unsre überdachtesten Verbesserungs-Entwürfe verunglükken müssen, wenn wir sie ungeschikten oder treulosen Menschen zur Ausführung übergeben. Ich werde eure Anzeigen der Prüfung des Geheimen-Raths unterwerfen und, wenn sie durchaus richtig und unpartheiisch befunden worden sind, sogleich den gerechtesten Gebrauch davon machen. Wer sich Treulosigkeiten oder Bedrükkungen hat zu Schulden kommen lassen: der wird sofort aus der Liste meiner Diener ausgestrichen. Wer seinem Amte nicht gewachsen, aber doch sonst redlich und fleißig ist: der soll einen andern, seinen Kräften und Fähigkeiten angemessenen Posten erhalten. Wer seine Geschäfte aus Leichtsinn vernachlässiget oder aus

Trägheit verabsäumt: den suche man erst mit Glimpf und dann mit Ernst zu bessern, und wenn auch sogar durch einstweilige Verkürzung seiner Dienst-Einkünfte keine Besserung zu bewürken ist, so schreibe man ihm seinen Lauf-Paß. Alle treue Diener hingegen, welche Schwachheits halber ihrem Amte nicht mehr vorzustehen vermögen, sollen mit Beibehaltung ihrer sämtlichen Einkünfte in den Ruhestand versezt werden; denn es ist billig, ihrer lezten Lebens-Kräfte zu schonen, und es ist nur Gerechtigkeit und keineswegs Gnade, Männer, die für den Staat redlich gearbeitet und sich dadurch um ihn verdient gemacht haben, in ihrem unvermögenden Alter nicht darben zu lassen.

K. v. Ossa. Gerecht und edel, gnädiger Herr! Aber die Aemter der in den Ruhestand gesezten Männer müssen doch sogleich wieder tüchtigen Arbeitern übertragen werden, und wenn die Ausgedienten ihre sämtlichen Einkünfte beibehalten: so haben die in ihre Aemter eingetretenen Männer für all ihre Arbeiten weiter Nichts, als die Hoffnung des künftigen Genusses.

H. Moriz. Wie ist es sonst in diesem Falle gehalten worden?

K. v.

K. v. Ossa. Der Unvermögende hat seinem Gehülfen die Hälfte, oder wenigstens doch den dritten Theil seiner Dienst-Einkünfte abgeben müssen.

H. Moriz. Eine doppelte Ungerechtigkeit, wodurch der Eine beraubt und der Andere doch nicht befriediget wird. Es muß dem Manne, der seine Kräfte zum Dienste des Staats aufgeopfert hat, sehr wehe thun, wenn man ihn auf seine alten Tage noch in seinen Einkünften herabsezt; und so muß es einem edlen Herzen auch sehr peinlich sein, um des lieben Brodes willen mit ängstlicher Sehnsucht auf den Tod eines Andern zu harren. — Wie? unsre alten, zum Prunk und zur Arbeit untüchtig gewordnen Rosse lassen wir wohl verpflegen, und den ausgedienten Geschäfts-Mann wollten wir in seinem kraftlosen Alter noch zu Entbehrungen zwingen oder wol gar darben lassen? Den Thieren, die in unsrer Haushaltung arbeiten, müssen wir täglich ihr reichliches Futter geben, um sie bei Kräften zu erhalten, und den wakkern Staats-Diener wollten wir mit halbem Sold und mit Hoffnungen auf die Zukunft abspeisen? — Wahrlich! das wäre höchst ungerecht,

das wäre unverantwortlich! Von nun an, Kanzler! behält ieder in den Ruhestand versezter Geschäfts-Mann den vollen Genuß seiner zeitherigen Einkünfte als eine gerechte Belohnung für seine dem Staate treugeleisteten Dienste, erhält Jeder mit dem Amte zugleich auch die damit verbundene Besoldung.

K. v. Ossa. Dieser preisliche Endschluß macht aber einen ansehnlichen Zuschuß zu den für die Dienerschaft bestimmten Geldern nothwendig —

H. Moriz. Den ich bei iedem vorkommenden Falle ohne Weigerung bewilligen werde. — (zu K. Pistoris) Und ihr?

K. Pistoris. Der Geheime-Rath von Schönberg hat sich euern Befehlen mit einer Gelassenheit und Ruhe unterworfen, die mich in Erstaunen gesezt hat. Er beharret darauf, daß er ganz unschuldig sei, erwartet von eurer Gerechtigkeits-Liebe ein besseres Schiksal und bittet um die einzige Gnade, euch persönlich sprechen zu dürfen.

H. Moriz. Er beweise erst seine Unschuld, dann will ich ihn augenbliklich sprechen, um ihm

volle Genugthuung zu geben. Habt ihr euch seiner Papiere bemächtiget?

K. Pistoris. Ich habe alle seine Schriften genau durchgesehen und nichts Verdächtiges darin gefunden.

H. Moriz. Das Wichtigste wird schon in Zeiten in sichre Verwahrung gebracht worden sein. — Ihr seid entlassen. In der Geheimen-Raths-Sizzung meine weitern Wünsche und Befehle wegen dieser und andrer Angelegenheiten. (Die Kanzler v. Ossa und Pistoris entfernen sich)

Herzog Moriz. Georg v. Carlowiz.

H. Moriz. Der Kurfürst hat mir Heute durch den Rath Burkhart ein sehr freundschaftliches Schreiben zugeschikt, in welchem er mir zu meinem Regierungs-Antritt Glük wünschet und mich bittet, die von meinem Vater gegen den Schmalkaldischen Bund eingegangnen Verbindlichkeiten fortzusezzen. Was meint ihr dazu?

v. Carlowiz. Meine besondre Meinung über diesen Antrag habe ich dem Rath Burkhart schon kurz und ehrlich eröffnet.

H. Moriz. Sprach er schon mit euch davon?

v. Carlowiz. Ich nahm selbst Gelegenheit, mit ihm davon zu sprechen, weil ich es bedenklich fand, mich gegen den Kurfürsten, der mich dieser Angelegenheit halber mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben beehrt hat, schriftlich zu erklären.

H. Moriz. Er hat euch zu gewinnen gesucht.

v. Carlowiz. Damit ich euch seine Einladung annehmlich machen soll.

H. Moriz. Eure Meinung also?

v. Carlowiz. Ich habe dem Kurfürstlichen Botschafter ehrerbietig und unumwunden erklärt, daß ich meinem gnädigen Herrn, wenn er mich über diese Angelegenheit befragen sollte, aus mehrern Gründen zu keiner Theilnahme an dem Schmalkaldischen Bunde rathen würde.

H. Moriz. Das wird der Kurfürst sehr übel empfinden.

v. Carlowiz. Es sei! so hab' ich mich doch nach Pflicht und Ueberzeugung erklärt.

H. Moriz. Und aus welchen Gründen würdet ihr mir von dem Schmalkaldischen Bunde abrathen?

v. Carlowiz. Weil dieser vielköpfige Bund seinen großen und edlen Zwek nie erreichen und bei seiner fehlerhaften Verfassung über kurz oder lang in sich selbst zusammenfallen wird, und weil ihr euch durch euren Beitritt dazu den Kaiser ohne Noth zum Feinde machen würdet, da euch doch — wenn mich nicht Alles trügt — ungemein viel daran gelegen sein muß, des stolzen und mistrauischen Karls vorzügliches Vertrauen zu gewinnen.

H. Moriz. Carlowiz! woher wisset ihr das?

v. Carlowiz. Ich glaub' einen treffenden Blik in eure Entwürfe gethan zu haben.

H. Moriz. (für sich) Unmöglich! Er will mich ausforschen. Ich muß davon abbrechen. (laut) Ihr habt in meiner Seele gelesen, Freund! Ich bin ganz eurer Meinung und bin keinesweges gesonnen, mit dem Schmalkaldischen Bunde auch nur in der entferntesten Beziehung mich zu befassen. So rund heraus möcht' ich dem

Kurfürsten diese meine Meinung doch nicht gern eröffnen. —

v. Carlowiz. Das hat auch wol noch Zeit. Ihr gehet über seinen Antrag mit euern Land-Ständen erst zu Rathe —

H. Moriz. Richtig, Freund! wenn nun aber diese der Meinung des Kurfürsten beipflichteten?

v. Carlowiz. Das läßt sich wol einleiten, daß die Herren Stände in dieser und ieder andern Angelegenheit durchaus unsrer Meinung sein und uns das gerade in gutachtlichen Vorschlag bringen müssen, was wir beschlossen haben wollen.

H. Moriz. Nun verstehen wir uns erst ganz, lieber Carlowiz! und ich habe kein Wort weiter zu sagen. — Begleitet mich izt in den Geheimen Rath!

Freiberg.

Raths-Versammlung auf dem Rathhause.

Ulrich Große, Wolf Lose, Bürger-Meister. Valentin Grav, Raths-Herr, Franz Hakker, Gerichts-Schreiber und mehrere Raths-Personen.

Bürgerm. Große. Es ist so eben ein Schreiben von unserm gnädigen Herrn eingegangen, weshalb ich den Rath außerordentlich habe zusammen berufen lassen. Der Gerichts-Schreiber mag es uns ablesen. (erbricht das Schreiben und giebt es dem Gerichts-Schreiber Hakker)

Gerichts-Schr. Hakker. Das Schreiben unsers gnädigen Herrn lautet also:

„Ehrsame, liebe Getreue! Nachdem ich „den Edlen und Vesten, Wolfen von Schön-„berg, Hauptmann zu Glaucha, wie auch den „Edlen und Vesten, D. Ulrich von Ossa, mei-„nen Kanzler, befehliget habe, in meinem Na-

„men und an meiner Statt die Erb-Huldigung „von dem Rathe und der Bürgerschaft, in„gleichen der Berg-Knappschaft zu Frei„berg nächstkünftigen fünften September ein„zunehmen: So habt ihr, wie ich hiermit „befehle, gegen ernannte meine Bevollmächtig„te euch der Gebühr zu bezeigen, und zu ge„wärtigen, was sie euch im Namen und Auf„trag meiner noch besonders eröffnen werden, „wegen der gedachten Tagen zu leistenden Hul„digung aber das Nöthige sofort zu veranstal„ten. Wogegen ich euch in Gnaden gewogen „verbleibe. Geben zu Dresden am 1. Septem„ber des Jahres 1541 nach Christi Geburt."

Moriz.

„Denen Ehrsamen, auch Fürsichtigen und Weisen, unsern lieben besondern, Ulrich Großen, Bürgermeistern und Rathe der Stadt Freiberg."

B. Lose. Fürwahr! sehr kurz und gebieterisch.

B. Große. Wozu auch unnüzze Weitläuftigkeiten? Er giebt uns seinen Willen zu

erkennen und wir wissen, was wir hierauf zu thun haben.

B. Lose. Was anders, als ehrerbietig zu gehorchen? Man hätte aber doch wohl erwarten sollen, daß er uns mit seiner Gegenwart beehren und den Eid der Treue in Person von uns annehmen würde.

B. Große. Der Herzog scheint die Huldigung in allen Bezirken seines Herzogthums so eilig als möglich zu Stande bringen zu wollen, darum kann er nicht überall in Person erscheinen.

B. Lose. Nicht überall, aber doch in den vorzüglichsten Städten seines Landes. Ich sollte doch meinen, daß Freiberg dieser kleinen Auszeichnung wol würdig gewesen wäre. Auch ist es mir sehr auffallend, daß der Herzog seiner Pflichten gegen uns, und namentlich der Bestätigung unserer Freiheiten und Gerechtsame mit keinem Worte gedacht hat.

B. Große. Diese und mehrere Versicherungen seines Wohlwollens haben wir vielleicht noch von seinem Bevollmächtigten zu gewärtigen.

B. Lose. Es steht dahin!

B. Große. Ihr seid aber auch äußerst unzufrieden mit unserm gnädigen Herrn.

B. Lose. Als ein gnädiger Herr hat er sich noch nicht bewiesen.

B. Große. Euer Wort in Ehren, Herr Bürgermeister! Herzog Moriz hat sich sogar schon als einen treflichen Regenten bewiesen und in den wenigen Tagen seiner Regierung schon mehr gethan, als mancher Andere während seiner ganzen Lebenszeit nicht bewerkstelliget hat und auch nicht bewerkstelligen wird.

B. Lose. Veränderungen hat er in Menge vorgenommen, das ist wahr; ob aber auch Verbesserungen? das ist noch eine Frage.

B. Große. Ich meines Orts halte es für sehr wesentliche Verbesserungen, daß er über seine sämtlichen Diener eine strenge Musterung gehalten, daß er die faulen Brod-Diebe fortgeiagt und die alten treuen Räthe und Diener seines Oheims in ihre Aemter und Würden wieder eingesezt, und daß er auf eine gesezlichere und raschere Betreibung der Geschäfte und auf schnellere Beendigung der Rechts-Händel insbesondere alles Ernstes gedrungen hat.

Rathsherr Grav. Auch find' ich es sehr löblich von unserm Herrn Herzog, daß er sich bei seiner Huldigung zu Leipzig gegen die dasige Universität ganz vorzüglich gnädig bewiesen, die Besoldungen der Professoren ansehnlich erhöhet, das Pauliner-Kloster in ein Universitäts-Gebäude verwandelt und zur Unterstüzzung armer Studenten nicht nur mehrere Frei-Tische errichtet, sondern auch reiche Spenden an Gelde für sie ausgesezt hat. Von einem Fürsten, der sein Regiment mit solcher Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit beginnet, wie unser Moriz, kann man sich gewis viel Gutes und Rühmliches versprechen.

B. Lose. Wir wollen aber doch des Lobens und Rühmens vor der Zeit nicht zu viel von ihm machen und wollen es doch lieber abwarten, ob er das auch leisten werde, was er euch zu versprechen scheint. Was ihr in dieser Rüksicht angeführt habt, das beweiset weiter Nichts, als daß es ihm darum zu thun ist, aufs Volk zu würken und den großen Haufen durch einige blendende Züge zu gewinnen, wie es alle größere und kleinere neue Regenten zu machen pflegen.

B. Große. Herr Bürgermeister! ich habe alle Achtung gegen euch, weil ihr unsrer Vaterstadt durch eure ausgebreiteten Kenntnisse und durch eure Thätigkeit schon große Dienste geleistet habt: aber — unverhohlen sag' ich es hier vor versammeltem Rathe — das gefällt mir nicht an euch, daß ihr alle Schritte und Handlungen unsres Herzogs zum Schlimmsten deutet und uns den werthen Herrn dadurch verdächtig machen wollet. Warum ihr gegen ihn aufgebracht seid, das weis ich sehr wohl, will es aber izt noch verschweigen. Gefällt euch der Herzog nicht, so mögt ihr ihn meiden und euch einen andern Herrn suchen. Wir unsers Orts wollen ihm mit Freudigkeit huldigen —

B. Lose. Dessen werd' ich mich auch nicht weigern. Vergessen werd' ich es ihm aber nimmer, daß er uns so geringschäzzig behandelt.

B. Große. Das ist noch nicht geschehen; wir müssen erst abwarten —

Ein Raths-Diener. (meldet) Der Herr Kanzler von Ossa.

B. Große. Wir wollen den Bevollmächtigten unsers gnädigen Herrn mit Ehrerbietung empfangen. (sämtliche Raths-Herren stehen auf und gehen dem Kanzler bis an die Thür entgegen)

Vorige. Kanzler von Ossa.

Kanzler v. Ossa. (nimmt nach gegenseitiger Begrüßung seinen Plaz zwischen den beiden Bürgermeistern) Der Herzog, edle und ehrsame Herren, hat mich besonders bevollmächtiget, euch unter Vermeldung seines gnädigen Grußes seine Willens-Meinung zu eröffnen, was er so gar gern in Person würde gethan haben, wenn nicht einer Seits überhäufte Geschäfte ihn drängten und andrer Seits bedenkliche Umstände es nothwendig machten, seine sämtlichen Unterthanen in Eile sich zu verpflichten, weshalb er auch die Huldigung lediglich zu Dresden und Leipzig in Person eingenommen hat. Zuvörderst soll ich euch für die bei Beerdigung seines Vaters von euch gemachten köstlichen Anstalten und begangnen Trauer-Feierlichkeiten, wodurch ihr eure Liebe gegen den seligen Herrn noch habt zu Tage legen wollen, den verbindlichsten

Dank abstatten und euch versichern, daß er derselben stets eingedenk sein und sich dafür auf alle nur mögliche Weise erkenntlich bezeigen werde. Nächst dem soll ich euch die Bestätigung aller eurer Freiheiten und Gerechtsame, wie sie euch von seinen Vorfahren im Regimente verliehen worden sind, ohne die mindeste Einschränkung und Verkürzung angeloben, und dabei zugleich versprechen, daß er sie nach Befinden wol eher in Gnaden vermehren, aber nie vermindern wolle. Und endlich soll ich euch zu erkennen geben, daß er endschlossen sei, den Berg-Städten überhaupt, und der Stadt Freiberg insbesondere ein neues Berg-Recht zu verleihen, in welcher Absicht der rechtsgelahrte Herr Bürgermeister Lose die alten Berg-Ordnungen fleißig zusammentragen, einen kurzen Auszug daraus fertigen und solchen mit einem Entwurf zu einem neuen Berg-Rechte begleitet Seiner Herzoglichen Gnaden unmittelbar einsenden soll.

B. Lose. Der Herzog erzeigt mir viel Ehre —

B. Große. Und uns viel Gnade, die wir und unsere Nachkommen ihm nicht sattsam genug verdanken können.

K. v. Ossa. Ich freue mich, daß ich euch in Ansehung dessen, was ich euch izt eröffnet habe, ein so willkommner Bote bin, und so hoff' ich denn auch, daß ihr den lezten meiner Aufträge geneigtest vernehmen und dessen Inhalt so willig als straklich erfüllen werdet.

B. Große. Was unser gnädiger Herr von uns fodert, das werden wir willigen Herzens und nach Kräften leisten.

K. v. Ossa. Und über die Gebühr wird Herzog Moriz seine Unterthanen nie beschweren. Es kann euch nicht unbekannt sein, daß dem Kaiser auf dem lezten Reichs-Tage zu Regensburg von den Ständen des Reichs die herkömmliche Türken-Hülfe bewilligt worden ist. Der Herzog, um nicht der Lezte in Erfüllung seiner reichsständischen Verbindlichkeiten zu sein, begehrt demnach von euch, daß ihr ihm zu diesem Behuf mit einer Türken-Steuer an sechs Pfennigen von iedem gangbaren Schok Steuern unterstüzzen und den Betrag längstens binnen Heute und drei Wochen an die Rent-Kammer einliefern wollet.

B. Lose. Eine ungeheure Abgabe, die uns der Herzog ansinnet! Freiberg hat zur Türken-

Hülfe sonst nie mehr als zwei Pfennige und im höchsten Noth-Fall nicht über vier Pfennige vom Schok Steuern bezahlen müssen.

K. v. Ossa. Außerordentliche Bedürfnisse erfodern außerordentliche Mittel, Herr Bürgermeister! Der Herzog würde seine Unterthanen mit dieser Anforderung ganz verschont haben, wenn nicht unter der vorigen Regierung mit den Kassen-Geldern so übel gewirthschaftet worden wäre, daß er izt seinen kleinen Hof-Staat kaum zu besolden vermag.

B. Große. In dieser und mehrerer Rüksicht finde ich das Begehren unsers gnädigen Herrn gar nicht unbillig und bin überzeugt, daß die Bürgerschaft auch nicht die mindeste Beschwerde dagegen erregen wird, zumal sie ia ohnedies seit einer langen Reihe von Jahren mit außerordentlichen Steuern gänzlich verschont geblieben ist.

K. v. Ossa. So kann ich denn sicher darauf rechnen, daß unter diesen gegenseitigen Bedingungen Freibergs biedre Männer in Rath, Bürgern und Berg-Knappen nicht anstehen werden,

den, unserm erlauchten Herzog Moriz die Huldigung zu leisten?

B. Großc. Gewis, Herr Kanzler! gewis mit voller, freudiger Zustimmung des Herzens!

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük.

K. J. Friedrich. Wie nun, Kanzler! werdet ihr den Herzog auch izt noch in Schuz nehmen?

K. Brük. Es ist meines Amtes nicht, seine Vertheidigung zu führen.

K. J. Friedrich. Ich finde mich höchlich von ihm beleidiget.

K. Brük. Weil er eure Einladung zum Bundes-Beitritt seinen Land-Ständen aus kluger Vorsicht erst zur Berathung vorgelegt hat?

K. J. Friedrich. Weil er mich mit diesem Vorgeben hat bethören und mir auf eine feine Art doch das Nemliche hat zu verstehen geben wollen, was Carlowiz mir mit dürren Worten mündlich sagen zu lassen sich erdreustet hat.

K. Brük. Und was ihr mir fürwahr! zu hoch aufzunehmen scheint. Wenn sich der Herzog ohne Rath und Beistimmung seiner Land-Stände in keine wichtige Verbindung einlassen will, so thut er es doch lediglich in der Absicht, um sich im Fall eines widrigen Erfolgs vor allen Vorwürfen zu sichern; und wenn Carlowiz es nicht für verträglich hält, seinem Herrn zur Theilnahme an dem Schmalkaldischen Bunde zu rathen, so ist es ja nur seine und nicht des Herzogs Meinung.

K. J. Friedrich. Die er mir auf mein gnädiges Hand-Schreiben mündlich eröffnen läßt —

K. Brük. Um nicht früher oder später einmal eines geheimen Schrift-Wechsels mit euch beschuldiget werden zu können.

K. J. Friedrich. Ihr hegt sehr günstige Vorurtheile gegen diese Männer, sucht Alles an ihnen zum Besten zu kehren —

K. Brük. Ich beurtheile ihre Handlungen ohne Partheilichkeit und Leidenschaft.

K. J. Friedrich. Also glaubt ihr wol, daß ich sie leidenschaftlich beurtheile?

K. Brük. Eure Kurfürstliche Gnaden sind wenigstens sehr aufgebracht.

K. J. Friedrich. Und das mit Recht. Wenn ich auch die Verschmähung meiner freundschaftlichen Einladung zum Bundes-Beitritt für Nichts achten wollte, so kann es mir doch nicht gleichgültig sein, daß der Herzog sogleich in den ersten Tagen seiner Regierung alle auf meine Empfehlung angestellten Diener als untauglich verworfen und verabschiedet, alle von mir getroffnen Anstalten getadelt und vernichtet, und mir offenbar zum Troz am Hofe und in den Kanzleien Alles wieder so eingerichtet hat, wie es unter seines Oheims Regierung gewesen ist. Aber dieser Troz soll dir nicht ungerügt bleiben, junger Vetter! und ich will ihn gewis auf eine Art rügen, die dir gar wehe thun soll! — Sagtet ihr nicht vorhin, daß Moriz nach Kassel verreisen werde?

K. Brük. Ja, gnädiger Herr! um seine Gemahlin heimzuführen. Er muß seit einigen Tagen schon dort eingetroffen sein.

K. J. Friedrich. Der glüklichste Zeitpunkt zur Rüge!

K. Brük. Gnädiger Herr! ihr werdet es auf einen bloßen Argwohn hin doch nicht gar zu Feindseligkeiten wollen kommen lassen?

K. J. Friedrich. Man handelt darum noch nicht feindselig, wenn man einen iungen Troz-Kopf ein wenig züchtiget.

K. Brük. Gedenket der bedeutenden Worte des ehrwürdigen Luthers, der in dem Jüngling schon ein Löwen-Herz ahnete, und reizet ihn nicht zur Ungebühr ohne Noth.

K. J. Friedrich. Aber ich will ihn reizen und will doch sehen, ob er auch Löwen-Muth und Löwen-Kraft beweisen werde.

K. Brük. Ich habe Eure Kurfürstliche Gnaden nicht ungewarnt gelassen — euer Wille geschehe!

Dresden.

Gefängnis im Zwinger.

Georg von Carlowiz. Anton von Schönberg.

G. v. Carlowiz. Aus Achtung und Freundschaft gegen euch hab' ich es gewagt, mir durch mein Ansehen die Thüren eures Gefängnisses zu öffnen und eure Wächter zum Schweigen zu bringen, ohngeachtet sie bei schwerer Verantwortung keinen Menschen außer dem Kanzler Pistoris zu euch lassen sollen. Seid also offenherzig gegen mich, und entdekket dem Freunde ohne Furcht und Scheu, was ihr eurem Richter zu eröffnen Bedenken tragt. Seid ihr schuldig an der Beraubung der Schaz-Kammer: so rettet euch durch die Flucht, wozu ich euch diese Nacht noch behülflich sein will —

v. Schönberg. Eure Freundschaft, edler Carlowiz! erkenne ich mit gerührtem Herzen; aber euer Antrag entehrt mich.

v. Carlowiz. Also unschuldig! Und dennoch ist Alles wider euch.

v. Schönberg. Der Schein ist wider mich, aber nicht die Wahrheit.

v. Carlowiz. So bringet die Wahrheit an den Tag.

v. Schönberg. Das kann ich nicht.

v. Carlowiz. So seid ihr ohne Rettung verloren.

v. Schönberg. Wenn der Herzog mich nicht hören will.

v. Carlowiz. Nicht eher, bis ihr euch gerechtfertigt habt. Könnet oder wollet ihr das nicht: so wird euch sogleich nach seiner Rükkehr von Kassel, der wir mit ieder Stunde entgegen sehen, das Urtheil gesprochen. Wie es auch lauten mag, so könnet ihr auf keinen Fall von der Gnade des Herzogs auf dessen Milderung rechnen.

v. Schönberg. Ich bin unschuldig, Carlowiz!

v. Carlowiz. Aber ohne Beweis —

v. Schönberg. Euch und keinem Menschen, außer dem Herzog, kann ich ihn geben.

Verschaft mir nur auf einen Augenblik Gehör bei ihm, so bin ich gerechtfertigt und gerettet.

v. Carlowiz. Kann ich mich darauf verlassen?

v. Schönberg. Wie auf eure Seligkeit, edler Mann!

v. Carlowiz. Wohlan, Schönberg! ich will auch das noch wagen, ich will es dem Herzog bekennen, daß ich mein Ansehen aus Freundschaft gegen euch gemisbraucht habe, und will euch dadurch die Gewährung eurer Bitte zu verschaffen suchen.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Herzogin Agnes.

H. Moriz. Seid mir noch Einmal in meiner Behausung recht herzlich willkommen, theure Agnes! Mit freudigem Zuruf empfingen euch Dresdens gute Bürger bei unserm überraschenden Einzuge; mit warmer männlicher Liebe empfang' ich euch izt in dem stillen friedlichen Wohnsizze häuslicher Glükseligkeit. Gebe der

Himmel, daß es meiner Agnes hier immer recht wohl gefallen, und daß sie es nimmer bereuen möge, mir Herz und Hand zum ewigen Bunde gegeben zu haben.

H. Agnes. Das kann, das wird mich nimmer gereuen, mein edler Gemahl! Wenn eure Liebe mir bleibt, so bin ich das glüklichste Weib auf Gottes weitem Erdboden.

H. Moriz. Die bleibt euch ungeschwächt und ungemindert bis in den Tod.

H. Agnes. So werden wir eine recht zufriedne und glükliche Ehe führen und unsern Unterthanen auch von dieser Seite ein schönes Beispiel zur Nachahmung geben. Wenn ihr mir nun erlauben wollet, mich in meine Zimmer —

H. Moriz. Noch einen Wunsch, bevor ich euch von der Hand lasse — noch eine dringende Bitte, liebe Agnes! zur Verhütung aller Misverständnisse und Irrungen in unsrer Ehe.

H. Agnes. Redet, Lieber! Eure Wünsche werde ich als Befehle ansehen und bestens befolgen.

H. Moriz. Ihr kommt izt in eine neue Welt, liebe Agnes! und werdet euch von Men=

schen umgeben sehen, deren Denk- und Sinnes-Art, deren Lagen, Verhältnisse, Wünsche und Absichten ihr nicht kennet und sobald wol auch nicht kennen lernen möchtet. Alle werden euch mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit bedienen und euern Wünschen sogar zuvorzukommen sich beeifern. Die Meisten werden sich euch von ihrer besten Seite zu zeigen bestreben, um eures Wohlwollens für würdig erfunden zu werden; und Viele werden euch nur darum schmeicheln, um eure vorzügliche Gunst und Gnade sich bewerben, um durch euch auf mich zu würken und ihre eigennüzzigen Wünsche und Absichten —

H. Agnes. Ich verstehe, mein theurer Gemahl! was ihr mit dieser Einleitung sagen und wofür ihr mich warnen wollet: Aber ich werde gewis nicht in den allgemeinen Fehler der Fürsten-Günstlinge fallen, werde mich lediglich auf meine Häuslichkeit einschränken, in keine andern Geschäfte mich einmischen, eure Liebe zu keiner begünstigenden Fürsprache misbrauchen —

H. Moriz. Ihr habt mich verstanden, edles Weib! Ich küsse euch dankbar für diese freiwillige Zusage. (Umarmung) So werden keine

Misverständnisse bei uns einschleichen, werden wir immer offen und pflichtmäßig gegen einander handeln, wird kein Schmeichler uns bethören, kein Arglistiger uns zu falschen Schritten verleiten —

Vorige. Georg von Carlowiz.

H. Moriz. Ha! mein Carlowiz!

v. Carlowiz. Verzeihung! ich glaubte, meinen gnädigen Herrn allein —

H. Moriz. Bleibt, Carlowiz! — Liebe Agnes! ich habe euch den Edlen von Carlowiz als einen sehr braven und achtungswürdigen Geschäfts-Mann in Kassel schon vorgestellt; er hat mir immittelst seine Freundschaft geschenkt, und Morgen werd' ich ihn der gesamten Dienerschaft als meinen ersten Geheimen-Rath vorstellen.

H. Agnes. So darf ich wol hoffen, daß der Freund meines Gemahls mir die erste Bitte nicht abschlagen und auch mir sein freundschaftliches Wohlwollen schenken werde?

v. Carlowiz. Für diese gnädige Aeußerung die reinste Huldigung meines Herzens, er-

lauchte Frau! samt der aufrichtigsten Versichrung, daß ich mich zu ieder Zeit und unter allen Umständen beeifern werde, eurer zuvorkommenden Gnade mich würdig zu beweisen. Ich bitte zugleich, daß ihr es nicht als eine Vernachlässigung ansehen wollet, wenn ich etwa der Lezte wäre, der euch hier huldigend begrüßet.

H. Agnes. Ueberlaßt es doch dem gewöhnlichen Höfling, wegen solcher Kleinigkeiten um Verzeihung zu bitten. Männer, wie ihr, haben weder den Beruf, noch Zeit dazu, ihrer Herrschaft vor den Thoren aufzuwarten, und der Freund meines Gemahls ist mir auch als der Lezte der Willkommenste. — Aber ihr habt Geschäfte — ich will mich beurlauben.

H. Moriz. Eure Kammer-Frauen erwarten euch im Neben-Zimmer, liebe Agnes! (küßt und begleitet sie bis an die Thüre)

Vorige ohne die Herzogin Agnes.

v. Carlowiz. Ein liebes trefliches Weib! Gott erhalte euch dieses köstliche Kleinod zur Wonne eures Lebens und zur Zierde eures Hauses!

H. Moriz. Ich fühle mich unaussprechlich glüklich im Besiz dieser Edlen, und dank' es meinem Schiksal, daß es mir nach meinem Herzen und nicht nach politischen Verhältnissen zu wählen vergönnt hat. Ein Weib, wie Agnes, und einen Freund, wie ihr — so kann ich den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Ruhe und Heiterkeit entgegensehen und mir ein reichliches Maas häuslicher Freuden versprechen! — Hat sich während meiner Abwesenheit etwas Besondres zugetragen?

v. Carlowiz. Nichts von Belang, Herr Herrzog! Die Geschäfte sind mit rascher Thätigkeit und in bester Ordnung betrieben, die zur Türken-Hülfe ausgeschriebnen Gelder willig und straklich eingeliefert, eure Befehle wegen schleuniger Beendigung aller gangbaren Rechts-Händel pünktlich vollzogen worden, und es bleibt nun Nichts weiter zur fernern Untersuchung und Selbstendscheidung übrig, als die Schönbergische Sache.

H. Moriz. Sie soll morgenden Tages endschieden werden.

v. Carlowiz. Zur Bestrafung oder Begnadigung des Gefangnen?

H. Moriz. Den Rechten gemäs, wie sich seine Schuld oder Unschuld aus den Akten ergeben wird.

v. Carlowiz. Dann lauft ihr Gefahr, einen Unschuldigen zu verdammen —

H. Moriz. Er beweise seine Unschuld.

v. Carlowiz. Das kann er nicht, weil ihr es ihm selbst unmöglich macht.

H. Moriz. Ich? Welch eine dreuste Behauptung!

v. Carlowiz. Dreust, und vielleicht doch wahr! — Laßt mich's offenherzig bekennen, gnädiger Herr! daß ich wider euern ausdrüklichen Befehl gehandelt und den Unglüklichen in seinem Kerker besucht habe.

H. Moriz. Verschwieg er auch euch die Wahrheit?

v. Carlowiz. Das weis ich nicht. Aber er betheuerte mit der Ruhe und Zuversicht des ehrlichen Mannes, daß er sich rechtfertigen könne, wenn ihr ihn nur auf einen Augenblik hören wolltet. Ich hab' ihm mein Wort darauf gegeben und hoffe, daß ihr es einlösen werdet. Auch ist es eure Pflicht, iedem Angeklagten alle nur mög-

liche Vertheidigungs- und Rechtfertigungs-Mittel nachzulassen, und auch wol selbst zu verschaffen.

H. Moriz. Es sei! ich will ihn hören.

v. Carlowiz. Soll ich ihn hierher führen lassen?

H. Moriz. Augenbliklich! (v. Carlowiz geht)

Herzog Moriz. (allein)

Wenn Schönberg unschuldig wäre! wenn ich den ersten Schritt auf meiner Regenten-Bahn mit einer Ungerechtigkeit bezeichnet hätte! — Carlowiz hat mir eine starke Wahrheit gesagt; ich danke seiner Freundschaft dafür; sie soll gewis nicht verloren gehen und mir in ähnlichen Fällen zur Warnung dienen. Es wäre meine Pflicht gewesen, den Unglüklichen zu hören, da er mich wiederholt darum bitten und mir betheuern ließ, daß er sich anders nicht rechtfertigen könne. — Aber wie will, wie kann er sich rechtfertigen? Wenn er der Betrüger selbst nicht ist, so muß er doch wenigstens um den Betrug wissen — und dann ist er ia, wenn auch nicht der Mitwürkung,

doch der Verheimlichung wegen als der Hehler so strafbar, als der Stehler. Ich begreif' also nicht — es wäre denn — Nein! nein! dieser Verdacht ist zu niedrig, zu entehrend, als daß er Wahrheit zum Grunde haben könnte!

Herzog Moriz. Anton v. Schönberg.

v. Schönberg. Ich danke Eure Herzoglichen Gnaden für die endliche Erhörung meiner Bitte —

H. Moriz. Es ist gut, Schönberg! ihr habt nicht Ursache, dafür zu danken. Eure Rechtfertigung mit wenigen Worten.

v. Schönberg. Ich bin unschuldig.

H. Moriz. Das habt ihr so oft schon versichert, aber noch immer unbewiesen gelassen.

v. Schönberg. Gnügt euch denn nicht an der Versicherung eines ehrlichen, unbescholtenen Mannes?

H. Moriz. Die Sprache aller Betrüger! Vermögt ihr keine gültigen Beweise von eurer Unschuld an dem begangenen Raube beizubringen?

so entfernt euch sogleich wieder aus meinen Augen und geht in euren Kerker zurük.

v. Schönberg. Wo ich so lange schon unschuldig geschmachtet habe. Und welch' ein Schiksal hab' ich dann zu gewarten?

H. Moriz. Der Ausspruch des Gesezzes wird euer Schiksal bestimmen. Wenn ihr euch Heute nicht rechtfertiget, wenn ihr nicht Heute unumstösliche Beweise beibringet, daß ihr an der Verschwendung der Kassen-Gelder und an der Beraubung der Schaz-Kammer weder Theil genommen, noch auch darum gewußt habt: so seid ihr Morgen des Todes und dürft auf keine Begnadigung rechnen.

v. Schönberg. Herr Herzog! erlaßt mir den gefoderten Beweis meiner Unschuld und begnügt euch an meinem Ehrenworte.

H. Moriz. Betrüger! ihr windet euch vergebens —

v. Schönberg. Das ist zu Viel! das zwingt mich endlich doch noch, Wahrheit zu reden! — Herr Herzog! wenn ihr um eures Oheims Schäzze betrogen worden seid: so befragt eure Mutter darum — die muß es wissen!

H. Moriz. Schändlicher Verleumder!

v. Schönberg. Ich habe der Herzogin-Mutter gelobt, von diesem ihr abgedrungnen eigenhändigen Bekenntnis (zieht ein Papier aus dem Busen) nicht eher, als im äußersten Noth-Falle Gebrauch zu machen. Dieser Noth-Fall ist izt eingetreten; ich bin an mein Gelübde nicht mehr gebunden — hier ist es! (überreicht es ihm)

H. Moriz. Die Hand meiner Mutter. (lesend) „Ich Katharina, Herzogin von Sachsen, „bekenne hiermit eigenhändig, daß ich alle in der „Schaz-Kammer meines Gemahls vorgefundnen „Gelder und Kleinodien während seiner Krankheit „heimlich an mich genommen und in meinen Nuz-„zen verwendet habe. Dieses Bekenntnis habe „ich dem Geheimen Rath, Herrn Anton von „Schönberg, zu seiner Rechtfertigung auf den „Nothfall auszustellen mich nicht entbrechen mö-„gen. So geschehen unter Beidrükkung mei-„nes Hand-Siegels zu Dresden, am 19ten Au-„gust 1541."

Katharina.

v. Schönberg. Gnügt euch dieser Beweis?

H. Moriz. Verzeihung, Schönberg! das hatt' ich nicht erwartet. — Aber still davon! es ist meine Mutter —

v. Schönberg. Darum wollt' ich euch nicht betrüben.

H. Moriz. Und wegen eurer edlen Zurükhaltung hab' ich euch so gemishandelt?!

v. Schönberg. Es ist überstanden! Würdiget mich nur in Zukunft eurer Gnade —

H. Moriz. Unverbrüchliches Stillschweigen und herzliche Vergebung, lieber Schönberg! — (ruft) Carlowiz! Carlowiz!

Vorige. Georg von Carlowiz.

H. Moriz. Schönberg ist unschuldig, Carlowiz!

v. Carlowiz. Das freut mich.

H. Moriz. Und eurer Freimüthigkeit hab' ich es zu verdanken, daß der edle Mann izt gerechtfertiget vor mir steht, weil er nur mir, und mir allein seine Unschuld beurkunden konnte. Eure Hand zur Versöhnung, lieber Schönberg! (reicht ihm die Hand) Und so kehret nun, meiner Achtung

und meines Wohlwollens versichert, in den Schoos eurer Familie zurük. Die euch schuldige öffentliche Genugthuung werd' ich euch Morgen im Angesicht des ganzen Hofes geben und euch auf alle nur mögliche Weise zufrieden zu stellen suchen. Ihr seid entlassen. (Schönberg geht; der Herzog begleitet ihn bis an die Thüre und ruft in das Vorzimmer) Zwei Edelknaben geben dem Edlen von Schönberg das Ehren-Geleit bis in sein Haus!

Vorige ohne Anton von Schönberg.

H. Moriz. Noch einmal: Dank eurer Freundschaft, die mich vor einer Ungerechtigkeit bewahret hat! Schönberg soll ohne Anstand wieder in seine Güter, Aemter und Würden eingesezt werden, und der Kanzler Pistoris soll es also veranstalten, daß diese Wiedereinsezzung auf eine recht feierliche und recht ausgezeichnet ehrenvolle Art geschehe! — Ich habe zwei fremde Männer im Vorzimmer bemerkt — wer sind sie? was wollen sie?

v. Carlowiz. Es sind Abgeordnete vom Rath und von der Bügerschaft zu Wurzen, die um gnädiges Gehör bitten.

H. Moriz. Ihr Anbringen?

v. Carlowiz. Haben sie mir nicht eröffnet.

H. Moriz. Ich will sie hören.

v. Carlowiz. (eröffnet die Thüre) Der Herzog erwartet die Herren Abgeordneten von Wurzen.

Vorige. Bürgermeister Klaus. Viertelsmeister Rabe.

H. Moriz. Seid willkommen, ehrsame Männer! Was ist euer Begehren?

B. Klaus. Eurer Herzoglichen Gnaden danken wir zuvörderst in Unterthänigkeit für diese gute Aufnahme und bitten im Namen und Auftrag des Raths und der Bürgerschaft zu Wurzen um gnädige Belehrung und um euern kräftigen Schuz gegen alle fremde Anmaaßungen und Eingriffe in eure und der Stadt Gerechtsame. Wir haben euch als unsern rechtmäßigen Landes-Herrn den Huldigungs-Eid geleistet und sind daher der Meinung gewesen, daß die Hoheits-Rechte über Wurzen und dessen Gebiet euch allein und aus-

schließend zugestehen, und daß wir außer euch keinem andern Fürsten und Herrn zu Steuern und Diensten verpflichtet sind.

H. Moriz. So ist es! und wer anders könnte und wollte es sich auch herausnehmen, euch mit Steuern und Diensten zu beschweren?

B. Klaus. Der Kurfürst von Sachsen, gnädiger Herr!

H. Moriz. (aufgebracht) Was? der Kurfürst? (ruhig) Redet weiter!

B. Klaus. Er hat uns vor acht Tagen Befehl zugeschikt, daß wir von iedem gangbaren Schokke acht Pfennige Türken-Steuer binnen Monden-Frist an die Kurfürstliche Rent-Kammer zu Torgau entrichten und im Entstehungs-Fall der Auspfändung gewärtig sein sollen —

H. Moriz. Eine unerhörte Anmaaßung! Was habt ihr hierauf gethan?

B. Klaus. Wir haben den Befehl nicht angenommen, dem Kurfürstlichen Abgeordneten aber mündlich zur Antwort gegeben, daß wir Seiner Kurfürstlichen Gnaden alle unterthänige Ehrerbietung zu bezeigen bereit und willig wären, uns aber weder zu dieser noch zu irgend einer andern

besondern Dienst-Leistung gegen ihn verpflichtet zu sein glaubten, dieweil wir dem Herrn Herzog Moriz allein angehörten, und was die gefoderte Türken-Steuer betreffe, solche vor einigen Wochen schon in die Herzogliche Rent-Kammer zu Dresden schuldigermaaßen abgeliefert hätten.

H. Moriz. Eine wakkre Antwort, ehrsame Männer!

B. Klaus. Wobei es iedoch der Kurfürst nicht hat bewenden, sondern uns vor drei Tagen wieder andeuten lassen, daß wir, da ihm die Hoheit über Wurzen so vollkommen als dem Herzog zustehe, die gefoderte Türken-Steuer ohne Anstand nach Torgau entrichten, im Weigerungs-Fall aber gewärtigen sollten, daß er uns nicht nur auspfänden, sondern auch sonst noch unsers Ungehorsams wegen mit harter Buße belegen lassen werde. Wir sind aber auf unsrer ersten Antwort standhaft verblieben, haben die Bürger sogleich bewaffnet und einmüthig beschlossen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so weit unsere Kräfte es gestatten, wenn wir uns anders eures kräftigen Schuzzes und Beistandes dabei getrösten können —

B. Rabe. In welchem Falle ich Eure Herzoglichen Gnaden von Seiten der Bürgerschaft noch ganz besonders versichern soll, daß sie in der Treue gegen ihren rechtmäßigen Landes-Herrn nicht wanken und weichen und Gut und Blut im Kampfe für eure Gerechtsame willig aufopfern werde.

H. Moriz. Dank euch, ehrsame Männer! und Dank dem Rath und der Bürgerschaft zu Wurzen für diese Beweise treuer Anhänglichkeit und Liebe, und dabei zugleich die Versichrung, daß sie nicht nur einen gnädigen Herrn, sondern auch einen heldenmüthigen und kraftvollen Beschüzzer an mir haben sollen.

Ein Edelknabe. (kommt) Der Raths-Mann Seiler ist von Wurzen angekommen und bittet, sogleich vorgelassen zu werden, weil seine Botschaft Eile habe.

B. Klaus. Der Kurfürst hat es uns gewis schon bewiesen, daß seine Drohungen keine leeren Worte gewesen sind.

H. Moriz. Dann sollt' er es bei Gott! mit Schrekken erfahren, daß Herzog Moriz sich nicht ungestraft beleidigen, seine Unterthanen nicht

ungerochen bedrükken läßt! (zum Edelknaben) Der Raths-Mann! und wenn diese Männer abgetreten sind, der Hauptmann von Wallwiz! (Edelknabe ab)

Vorige. Raths-Mann Seiler.

H. Moriz. Was bringt ihr uns?

R. Seiler. Schlimme Botschaft, gnädiger Herr! Der Kurfürst hat dreihundert Reiter in das Wurzner Gebiet einrükken, fünf stiftische Dörfer in Brand stekken und die Stadt mit einem gleich schreklichen Schiksal bedrohen lassen, wenn sie sich ihm nicht ohne Widerstand unterwerfen würde.

H. Moriz. Entsezlich, was der Mann wider mich und meine treuen Unterthanen beginnet, ohne nur im mindesten von mir beleidiget worden zu sein! Aber er soll seinen Mann, ihr sollet euern Rächer an mir finden. Wie lange glaubt ihr die Stadt behaupten zu können?

B. Klaus. Gegen solche streifende Heer-Haufen von drei- bis fünfhundert Mannen so lange, als es uns nicht an Lebens-Mitteln ge-

bricht. Sollten wir aber von einem zahlreichen Heere förmlich belagert werden: so dürfte sich die Stadt, wenn ihr von außenher keine Hülfe zukommt, wol kaum acht Tage zu halten vermögen.

H. Moriz. Ihr habt hiermit mein Wort, ehrsame Männer! — längstens in sechs Tagen erschein' ich mit Hülfe vor euern Thoren, wenn ihr belagert werden solltet. Mit dieser Versichrung eilet wieder in eure Vaterstadt zurük, sprecht euern Mitbürgern Muth ein und lebt der vesten Zuversicht, daß ich eurer besondern Treue gegen mich mit dankbarer Freude und gnädigem Wohlwollen stets eingedenk sein werde. (die Abgeordneten beurlauben sich)

Herzog Moriz. Georg von Carlowiz.

H. Moriz. Es hat mir geahndet, ich hab' es befürchtet, daß wir nicht lange Freunde bleiben würden. Das hätt' ich aber doch nicht erwartet, daß der Kurfürst die Gelegenheit zum Zwist so rasch vom Zaun brechen und mit einer so großen Ungerechtigkeit, mit einer so schreklichen Heimsuchung wider mich beginnen würde.

v. Carlowiz. Er mag allerdings sehr aufgebracht gegen euch sein.

H. Moriz. Weil ich dem Schmalkaldischen Bunde nicht beitreten will.

v. Carlowiz. Vielleicht, daß ihn diese Weigerung verdrossen hat. Aufgebracht ist er aber wol vielmehr darum, weil ihr fast Alles, was unter der vorigen Regierung auf seinen Rath angeordnet worden ist, wieder zurükgenommen, alle auf seine Veranlassung getroffnen Einrichtungen wieder vernichtet, den größten Theil der durch ihn verabschiedeten Räthe und Diener wieder in ihre Aemter eingesezt, mich vornemlich eurer besondern Gunst und Gnade gewürdiget, dem Geschäfts-Gange eine eigne Richtung gegeben und ihn in keiner Angelegenheit zu Rathe gezogen habt. Er mag euch für einen unerfahrnen, seiner Leitung und Hülfe bedürftigen Jüngling angesehen haben, und siehet euch izt mit einer Mannhaftigkeit und Selbstständigkeit handeln, die seine Eifersucht rege macht und ihn um so mehr erbittert, weil er es vielleicht empfindet, daß er derselben selbst nicht fähig ist.

H. Moriz. Und die er izt wol auf die Probe zu stellen gedenkt? Aber ich will sie bestehen, diese harte Probe, und will es ihm blutig und schreklich vergelten, was er an mir und meinen armen Unterthanen so grausam als ungerecht verübt hat. Ich will meinen ganzen Heer-Bann aufbieten und mit Feuer und Schwert in sein Gebiet einbrechen, und ihn angreifen und schlagen, wo ich ihn finde.

v. Carlowiz. Gemach, gnädiger Herr! So gerecht auch euer Zorn ist, so möcht' ich euch doch rathen, ihn zu mäßigen, und des schreklichen Wiedervergeltungs-Rechts euch nicht eher zu bedienen, bis alle gütliche Mittel zur Erhaltung einer vollkommnen Genugthuung vergebens versucht worden sind. Es kann nicht fehlen, daß dieser Streit in ganz Teutschland und bei allen Partheien großes Aufsehen erregen werde. Schlagt ihr sogleich los, so wird man nicht allgemein richtig beurtheilen können, ob euch oder dem Kurfürsten die meiste Schuld an dieser blutigen Fehde beizumessen sei. Versucht ihr aber zuvörderst mit Glimpf und Ernst iedes gütliche Mittel zur Sühne, stellt ihr dem Kurfürsten wegen der gegen euch

verübten Feindseligkeiten erst in Schriften zur Rede, fodert ihr erst im Geheim und im Weigerungs-Fall öffentlich Genugthuung von ihm, und ihr erhaltet sie nicht, und sehet euch dann doch noch genöthiget, sie mit Gewalt der Waffen zu erzwingen: so wird ganz Teutschland das Unrecht eurer Widerpart anerkennen, und ganz Teutschland wird den Fürsten bewundern und liebgewinnen, der mit der feurigen Raschheit des Jünglings die kalte Mäßigung des bedachtsamen Mannes verbindet, und seine gewaltigen Kräfte zur Ahndung und Rache nicht eher aufbietet, bis er sie ohne Verlezzung seiner Ehre nicht länger unthätig ruhen lassen darf — bis er Gefahr läuft, als ein Verzagter gebrandmarkt, oder wol gar mit Land und Leuten eine Beute seines ungerechten und raubgierigen Nachbars zu werden.

H. Moriz. Ihr habt Recht, Freund! ich will euern Rath befolgen. Ihr mögt dem Kurfürsten das Nöthige in meinem Namen schreiben, aber augenbliklich, und kurz und derb und auf schleunige Genugthuung dringend. Ich seh' es aber schon voraus, daß wir eitel leere Worte ma-

chen werden, und daß das Schwert am Ende doch noch wird entscheiden müssen.

v. Carlowiz. Es sei! so habt ihr doch das Eurige gethan und erscheinet gerechtfertiget vor Kaiser und Reich. — Ich werde euch das Schreiben sogleich zur Unterzeichnung vorlegen. (geht)

Herzog Moriz. (allein)

Das ist es eben! Um gerechtfertiget zu erscheinen vor Kaiser und Reich, um durch zu rasches Handeln an meinen geheimsten Entwürfen nicht selbst zum Verräther zu werden, will ich meine Leidenschaften bezähmen und die Miene der Mäßigung annehmen in diesen und allen ähnlichen Fällen. (aufspringend) Ha Vetter! Vetter! du hast einen unbesonnenen, tollen Streich gemacht, und ahndest es nicht — ahndest es gewis nicht, welche schrekliche Folgen er für dich einst haben möchte — vielleicht auch haben werde. (geht im Zimmer auf und ab) Verblendeter! du glaubst es mit einem Knaben zu thun zu haben, glaubst ihn mit einem Streiche zu Boden schlagen und dann

ihn von deiner Willkühr und von deinen Launen abhängig machen zu können? — O wenn du es wüßtest, was in diesem Kopfe und in dieser Brust hier arbeitet — wenn es dir nur einfallen könnte, daß dein feindseliges Beginnen mich bei weitem nicht so sehr erbittert und empört, als es wol sollte und wol auch scheinen möchte . . . Kurfürst! Kurfürst! du würdest erschrekken — du würdest über die Kühnheit meiner Entwürfe, über die Verkettungen meiner Verhältnisse, über den Standpunkt zu meinen Aussichten . . . Ha! still — still! das darf dir nicht einfallen — kein Mensch, und selbst mein Weib, und selbst mein vertrautester Freund und mein Bruder darf es nicht erfahren — und mir selbst will ich, muß ich es noch zu verbergen suchen, darf es in meinem Innern nicht einmal laut werden lassen, das große, schreklich-schöne Geheimnis meiner Entwürfe, daß der Gedanke davon sich nicht in meinen Augen spiegle, und daß es nicht eher offenbar und auch nicht eher geahndet werde, bis die Zeit es gereift hat — bis ich mit eigner Hand erst meinen Vertrauten, und dann der ganzen Welt den Schleier, der es verhüllet, hinwegziehe und mit männlicher

Offenheit . . . Still! ich will mir selbst Nichts gesagt, will nicht einmal etwas dem Aehnliches gedacht haben.

Herzog Moriz. Sebastian von Wallwiz.

v. Wallwiz. Eure Herzogliche Gnaden haben befohlen —

H. Moriz. Ich bedarf eures Raths und eurer Dienste, edler Wallwiz! Ihr seid mir vor mehrern Jahren schon als ein vorzüglicher kriegskundiger Mann gerühmt worden. Ich habe euern Waffen-Uebungen oft beigewohnt, meine Kriegs-Kenntnisse dadurch bereichert und iedes Mal gefunden, daß der Ruf eure Verdienste nichts weniger als vergrößert hat. Darum ernenn' ich euch izt zu meinem Kriegs-Obristen und werde euch den Oberbefehl über die in der Eile izt anzuwerbenden Mannschaften anvertrauen.

v. Wallwiz. Ich danke euch, gnädiger Herr! und gelobe hiermit, außer der euch sonst schuldigen Treue, daß ich euch nach Vermögen mit Blut und Leben zu Diensten sein und eures

Vertrauens bei ieder Gelegenheit mich würdig zu zeigen bestreben werde.

H. Moriz. So seid ihr mein Mann! (schüttelt ihm die Hand) Ich bin von meinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, auf die ungerechteste Weise feindselig angefallen worden —

v. Wallwiz. So hab' ich eben gehört. Dem Gerüchte nach sollen sich die Kurfürstlichen Kriegs-Völker um Wurzen herum von Tage zu Tage vermehren.

H. Moriz. Der Kurfürst wird also seine Drohungen wahr machen wollen — und dann ist der Ausbruch der blutigen Fehde unvermeidlich. Ich will es zwar versuchen, ob in Güte Genugthuung von ihm zu erhalten ist, erwarten kann ich es aber nicht, weshalb ich mich auf alle Fälle in eine furchtbare Verfassung zu sezzen genöthigt sehe. Ihr kennet die Streit-Kräfte des Herzogthums unter meines Oheims Regierung — wie hoch belief sich damals wol der ganze Heer-Bann?

v. Wallwiz. Aufs höchste gerechnet, bis an dreihundert Ritter-Pferde und zweitausend von den Städten gestellten Mannen.

H. Mo-

H. Moriz. Und hierzu noch meine sechshundert Hakken-Schüzzen und einige tausend Söldner, die in Eile geworben werden müssen: so giebt das schon ein feines Heer, an dessen Spizze wir uns doch wol ins offene Feld wagen dürfen. Ihr sorgt dafür, Wallwiz! daß es schnell und in wenigen Tagen aufgebracht werde. An Geld zur Werbung und Bewaffnung der Söldner soll es euch nicht mangeln. Und nun eure Gedanken über die Art und Weise, den Krieg zu führen.

v. Wallwiz. Ja nicht vertheidigend, gnädiger Herr! sondern angreifend, wo und wie es nur immer möglich sein will.

H. Moriz. Das ist meine Meinung auch. Der Angreifende muß bei gleichen Kräften fast alle Mal den Sieg davon tragen, wenn er den Kampf mit Muth beginnt und mit Standhaftigkeit fortsezt bis zur Endscheidung. — Ueber diese und ähnliche Gegenstände iedoch ausführlicher, wenn die Zeit es erlaubt. Izt vor allen Dingen und ohne Anstand das Aufgebot des Heer-Banns und die Werbung der Söldner. Die lezte übertrag' ich euch ausschließend, und er-

warte von eurer Thätigkeit, daß ihr sie aufs eifrigste betreiben werdet.

v. Wallwiz. Ich werde das Mögliche thun, gnädiger Herr! und hoffe euch in wenigen Tagen zu benachrichtigen, daß sie zu Stande gebracht ist.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Wir haben Wurzen mit stürmender Hand eingenommen, gnädiger Herr! Die Bürger spotteten unsrer Drohungen und wiesen unsre Herolde, die sie zur Uebergabe der Stadt auffoderten, mit Schimpf zurük. Das haben wir ihnen sattsam vergolten. Und dennoch beharren sie noch immer auf ihrem Truz und weigern sich, euch den Huldigungs-Eid zu leisten —

K. J. Friedrich. So sollen sie mit Gewalt dazu gezwungen werden und die von ihnen

gefoderte Türken-Steuer zwiefach erlegen. Ich kann mir aber doch nicht einbilden, daß sie sich aus eignem Antriebe so hartnäkkig bezeigen sollten —

v. Planiz. Das ist's auch nicht, gnädiger Herr! Sie hatten Abgeordnete an den Herzog geschikt; wir haben sie auf ihrer Rükreise aufgefangen —

K. J. Friedrich. Der Herzog hat ihnen also wol seinen gnädigen und mächtigen Schuz verheißen?

v. Planiz. Darüber ist kein Wort von ihnen herauszubringen; sie schweigen so hartnäkkig, oder antworten so truzzig, wie ihre Mitbürger handeln.

K. J. Friedrich. Dieses truzzige Wesen soll sich wol bald verlieren, hoff' ich —

Vorige. Kanzler Brük.

K. Brük. Ein Schreiben vom Herzog durch einen Eilboten überbracht, der auf Antwort zu warten Befehl hat. (überreicht es)

K. J. Friedrich. Laßt sehen, wie sich der iunge Herr Vetter anstellt! (zwischen dem Lesen)

Fürwahr! sehr ernst, sehr mannhaft — dabei aber auch wieder sehr geschmeidig und sogar liebkosend — aber am Ende . . . Was? Genugthuung will er von mir haben? Rechenschaft will er von mir fodern, blutig und schreklich —

K. Brük. Das wird er, gnädiger Herr! und wird diesen gewaltsamen Angriff nicht unerwiedert, nicht ungerochen lassen. Er hat seinen ganzen Heer-Bann schon aufgeboten; ihr habt den iungen Löwen gereizt —

K. J. Friedrich. Das wollt' ich eben, um seine Kräfte zu versuchen und ihn für seine Vermessenheit zu züchtigen.

K. Brük. Wollt ihr den Herzog keiner Antwort würdigen?

K. J. Friedrich. An der Spizze meines Heer-Banns.

K. Brük. Keiner schriftlichen Antwort?

K. J. Friedrich. Von eurer Hand wenigstens nicht; denn diese schreibt mir zu sanft und zu begünstigend. Der Rath Burkhart soll ihn abfertigen.

K. Brük. So überhebt ihr mich eines sehr unangenehmen Dienstes.

K. J. Friedrich. Und das Siegel will ich ihm mit dem Schwert in der Hand aufdrükken —

K. Brük. Wenn es nur auch haftet.

Leipzig.

Raths-Versammlung auf dem Rathhause.

Ritter Christoph von Ebelingen. Bürgermeister Fachs. Raths-Herren.

Ritter v. Ebelingen. Der Herzog hat mich mit einer Verstärkung von achthundert Mannen hierher geschikt, ehrsame und gestrenge Herren! und mir aufgetragen, den Oberbefehl über die bewaffneten Bürger-Schaaren zu übernehmen und die Stadt bestens zu vertheidigen, wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, von dem Befehder angefallen werden sollte. Was mich und meine Krieger betrifft, so werden wir dem Befehle unsers gnädigen Herrn aufs pünktlichste nachkommen und diesen wichtigen Plaz bis auf den lezten Mann zu

behaupten suchen. Dabei lebe ich aber auch der guten Hoffnung und des vesten Vertrauens zu eurer Treue, daß ihr eures Orts aus allen Kräften uns unterstüzzen und Nichts verabsäumen werdet, was zur Nothdurft meiner Waffen-Gesellen und zur bessern Bevestigung und Vertheidigung der Stadt erforderlich sein möchte.

B. Fachs. Wir sind höchlich erfreut, gestrenger Herr Ritter! einen so tapfern und kriegserfahrnen Befehlshaber an der Spizze unsrer Vertheidiger zu sehen und sind unserm gnädigen Herrn für eure Sendung und für die uns zugeschikte Hülfe zu großem Dank verbunden. Was zur Verpflegung eurer Schaaren erfoderlich ist, das wollen wir gern und nach Kräften liefern; auch wird sich die Bürgerschaft nicht weigern, zur bessern Bevestigung der Stadt selbst Hand anzulegen und wenn wir, was Gott verhüten wolle, mit harter Belagerung heimgesucht werden sollten, ihre standhafte Treue gegen den Herzog durch Anstrengung aller ihrer Kräfte zu beweisen. Traurig wär' es allerdings für uns, wenn durch eine langwierige Belagerung unser Handel gestört und unsre Universität zerrüttet und zerrissen werden sollte —

R. v. Ebelingen. Das habt ihr nicht zu befürchten, ehrsame Herren! der Herzog wird binnen wenigen Tagen mit seiner ganzen Macht in der hiesigen Gegend erscheinen, um seinem argen Feinde im offnen Felde zu begegnen und diese in mehrerer Rüksicht ihm so wichtige Stadt vor einer gänzlichen Einschließung zu bewahren, damit ihr Handel gesichert bleibe und die Universität ihre Geschäfte in Ruhe fortsezzen könne. Daß er Wort halten werde, das könnet ihr von diesem mannhaften Fürsten überhaupt schon erwarten; ihr habt aber auch einen theuern Bürgen dafür in euern Mauern —

B. Fachs. Wird der Bruder unsers gnädigen Herrn auch in der Zeit der Gefahr uns nicht verlassen?

R. v. Ebelingen. Herzog August wird mit seinem Begleiter, dem Grafen von Mansfeld, so lange hier verweilen, als nur noch die mindeste Gefahr vorhanden ist. Unser gnädiger Herr war allerdings Willens gewesen, ihn sogleich nach seiner Rükkehr von Kassel von der Universität abzurufen, aber um euch zu beruhigen, soll er als Bürge seines Wortes in euern Mau-

ern bleiben und iede Gefahr mit euch theilen, bis es zwischen ihm und dem Kurfürsten endschieden ist.

B. Fachs. Viel Huld und Gnade, meine Mitbürger! Laßt uns derselben durch willige Befolgung seiner Befehle und durch Anstrengung aller unsrer Kräfte in und zu den Diensten dieses wahrhaftig edlen Fürsten würdig zu werden suchen und dies uns unter einander izt feierlich geloben. Wer es mit seinem Fürsten und mit seinem Vaterlande redlich meint, der spreche das Gelübde mir nach: (steht auf und erhebt seine Hand schwörend) Liebe und Treue unserm Herzog Moriz!

Alle Raths-Herren. (stehend und schwörend) Liebe und Treue bis in den Tod!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz (gerüstet). Herzogin Agnes. Geheimer Rath v. Carlowiz. Geheimer Rath v. Schönberg. Kanzler Pistoris. Kanzler v. Ossa. Bürgermeister Axt.

H. Moriz. Wie ich es befürchtet, wie ich es euch vorausgesagt habe, meine Freunde! Der Krieg ist unvermeidlich. Diese schnöde, empörende Schluß-Antwort des Kurfürsten reißt den Faden der gütlichen Unterhandlung gewaltsam ab und zwingt mich wider meinen Willen, das Schwert zur Ahndung und zur Rache zu ziehen.

Geh. R. v. Carlowiz. Ihr habt zur Friedens-Erhaltung das Eurige redlich und aufrichtig gethan, gnädiger Herr! und dürft euch nicht scheuen, eure Briefe als Beweise einer seltnen Mäßigung der Welt vor Augen zu legen.

H. Moriz. Das soll geschehen — die zwischen mir und dem Kurfürsten gewechselten Schriften sollen sogleich durch den Druk öffentlich bekannt gemacht werden. Und nun, meine Freunde! meinen lezten Willen zum Abschied. Carlowiz begleitet mich ins Feld. Ihr, edler Schönberg! führt in meiner und Carlowizens Abwesenheit den Vorsiz im Geheimen-Rathe, endscheidet in allen wichtigen Angelegenheiten nach Recht und Gerechtigkeit, und seid von diesem Augenblik an mit den Rechten und mit der Gewalt bekleidet, die ich sonst allein in mir vereinige und ausübe.

G. R. v. Schönberg. Deren ich mich nie misbrauchend bedienen werde.

H. Moriz. Den Herren Kanzlern bleibt die Leitung und Förderung der Landes-Geschäfte, und ich verspreche mir von ihnen, daß sie fernerhin, wie zeither, das Beste meiner Unterthanen gemeinschaftlich wohl besorgen und sich weder durch Eifersucht, noch durch andere kleinliche Leidenschaften zur Störung ihres guten Vernehmens und zur Ergreifung gegen einander würkender Maasregeln verleiten lassen werden.

K. Pistoris. Wir sind ehrliche Männer, gnädiger Herr!

K. v. Ossa. Und aufrichtige Freunde.

H. Moriz. Eine Seltenheit bei hohen Staats-Dienern und doch so heilsam für die Geschäfte. — Und ihr, Herr Bürgermeister! habt außer euern sonstigen Amts-Pflichten dafür zu sorgen, daß die Bürger alle von meinen Leib-Wächtern und Lanz-Knechten sonst versehenen Wachen im Schlosse, in den Thoren, und wo es sonst die Nothdurft erfordert, ordentlich und fleißig verrichten, und daß für die Ruhe, Ordnung und Gefahrlosigkeit in der Stadt die zwekmäßigsten Maasregeln genommen werden. Euch Allen aber empfehle ich Fried' und Einigkeit unter einander, und mache euch hiermit wegen der Sicherheit meiner theuern Gemahlin ausdrüklich verantwortlich. (Trompeter vor dem Schlosse) Meine Ritter sezzen sich in Bewegung. Lebt wohl, liebe Agnes! (herzliche Umarmung) lebt wohl, meine Freunde!

H. Agnes. Gott sei mit euch, und führe euch bald und wohlbehalten in meine Arme zurük!

H. Moriz. Agnes! ihr zittert? — Aengstiget euch nicht; der Allmächtige stehet dem Muthigen bei, wenn seine Sache gerecht ist — und meine Sache ist gerecht.

H. Agnes. Ja, das ist sie!

H. Moriz. Also muthig und freudig, liebes Weib! — Lebt wohl! (küßt sie schnell und reißt sich los) Lebt Alle wohl! (schnell ab)

Alle. (folgen und rufen ihm nach) Lebt wohl! lebt wohl!

Torgau.

Zimmer im Hause des Kanzlers.

Kanzler Brük. Doktor Luther.

D. Luther. (eintretend) Grüß euch Gott, ehrlicher Freund Brük!

K. Brük. Ei willkommen, ehrwürdiger Vater Luther! (führt ihn zu einem Armsessel)

D. Luther. (sezt sich) Was sind das für neue schrekliche Dinge?

K. Brük. Ja wol schrekliche Dinge?

D. Luther. Pfui des häßlichen Spuks, den die gewaltigen Herren da machen! Ich bin über diesen unvermutheten Kriegs-Lärm in der Seele erschrokken, habe mich sogleich in meiner Schwachheit aufgemacht, um den Kurfürsten zu sprechen und höre bei meiner Ankunft allhier, daß er mit seinem ganzen reisigen Zeuge schon ins Feld gerükt ist, um mit seinem jungen Vetter

den Blut-Kampf zu beginnen. Es ist mir ärgerlich, diese Reise vergeblich gemacht und meinen friedlichen Zwek dabei verfehlt zu haben.

K. Brük. Es steht dahin, ob ihr ihn würdet erreicht haben, wenn ihr den Kurfürsten auch noch angetroffen hättet.

D. Luther. Was? ich will doch nicht fürchten, daß Luther ungehört würde abgewiesen worden sein?

K. Brük. Das nicht, ehrwürdiger Mann! aber all eure Reden und Ermahnungen zum Frieden wären diesmal gewis unbefolgt geblieben.

D. Luther. Wie so? Ist der Kurfürst so sehr über seinen Vetter aufgebracht und so schwer von ihm beleidigt worden?

K. Brük. Sehr aufgebracht ist er allerdings, weil der Herzog nicht so gehandelt hat, wie er, seiner Einbildung nach, hätte handeln sollen.

D. Luther. Und wem stehet die Hoheit über Wurzen eigentlich zu?

K. Brük. Unwidersprechlich dem Herzog.

D. Luther. Das Unrecht ist also auf Seiten des Kurfürsten — und Er beginnt den Ha-

der? Er reizt den iungen Löwen, daß er grimmig werden muß? Er wirft den Feuer-Brand in das Gebiet des Herzogs und sezt ganz Sachsen-Land in Gefahr, ein Raub der Flammen und der Verwüstung zu werden? — Das hätt' ich dem Kurfürsten doch nicht zugetraut, und ich fass' es nicht mit meinen Sinnen, und begreif' es nicht mit meinem Verstande, was den lieben, guten Herrn so gar sehr hat verblenden und verhärten können.

K. Brük. Was anders wol, als die Eifersucht?!

D. Luther. O das ist eine schändliche und verderbliche Leidenschaft! Schlägt sie unter Ehe-Leuten ihren Wohn-Siz auf, so ist es da um alle häusliche Glükseligkeit auf Zeitlebens geschehen. Schleicht sie sich in die Herzen der Staats- und Fürsten-Diener: so arbeitet Einer dem Andern entgegen, sucht Einer den Andern zu untergraben und zu stürzen, und es ist weder Ruh noch Rast, bis der minder Mächtige, oder minder Listige gefallen ist. Fährt sie nun gar den Gewaltigen der Erde in die Köpfe: so müssen ganze Völker gegen einander aufstehen, müssen sich einander anfallen,

und mit Feuer und Schwert verwüsten, und so lange toben und wüthen, bis die Entkräftung, oder der Würgengel selbst Ruhe gebietet! — Und diese häßliche Leidenschaft hat unserm Johann Friedrich den Kopf verdreht und das Herz vergiftet? — O Gott! Gott! daß ich das noch an ihm erleben muß! Ich habe ihm doch ohnedies mein Urtheil über seinen Vetter vor mehrern Jahren schon gesagt, und warnend gesagt, daß ein Löwe in ihm aufwachsen werde — und itzt reizt er den jungen Löwen so hart und so lange, bis er in seinem Grimm aufspringt und ihn zu zerreißen drohet! — Und dann, welch ein Greuel vor der ganzen Christenheit! Was werden die Römischen darüber spötteln und lachen? in welchem gehässigen Lichte werden sie dem Kaiser diesen Hader vorstellen? welchen Vortheil werden sie dadurch über die Protestanten gewinnen? — Lieber Brük! habt ihr denn dem verblendeten guten Herrn das nicht vorgestellt? habt ihr denn nicht gewarnt und gebeten? oder habt ihr über diesen verderblichen Handel, eurer Natur und euern Grundsäzzen zuwider, ein höfisch-knechtisches Stillschweigen beobachtet?

K. Brük.

K. Brük. Nein, Vater Luther! ich habe mich freimüthig und stark darüber erklärt und bin der Partheilichkeit gegen den Herzog bezüchtiget worden — dann hab' ich geschwiegen.

D. Luther. O das ist schlimm, wenn solche Männer schweigen müssen! Aber ich will reden — Feder und Papier, Freund! ich will ein ernstes, derbes Wort mit dem Kurfürsten reden.

K. Brük. Guter, lieber Luther! es wird nicht fruchten —

D. Luther. Es wird! es muß! Ich will bitten und flehen, und donnern und stürmen, bis ich die verhärteten und erbitterten Gemüther erschüttert und besänftigt habe. Laßt mich nur schreiben, Brük! an Muth hat es mir nie gefehlt, und Kraft und Feuer hab' ich auch izt noch genug, den Fürsten und Herren die Wahrheit derb und teutsch zu sagen.

Feldlager des Kurfürsten bei Oschaz.

Gezelt des Kurfürsten.

Kurfürst Johann Friedrich. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Ich habe den Feind in seinem Lager genau beobachtet und ihn bei weitem so schwach und so verächtlich nicht gefunden, als man hat behaupten wollen.

K. J. Friedrich. Wie hoch schäzt ihr wol die ganze Rüstung des Herzogs?

H. v. Planiz. Auf fünftausend Köpfe wenigstens.

K. J. Friedrich. Würklich? das hätt' ich doch nicht geglaubt, daß er in Eile so viele Mannen aufbringen würde.

H. v. Planiz. Das Heer scheint noch nicht einmal ganz beisammen zu sein, weil es mit

iedem Tage noch neue Verstärkungen erhält. Indem ich auf der Lauer stand, 'rükten die Grafen von Schwarzburg und Stollberg mit drei Fahnen Fuß-Knechten und vier Schwadern Reiter ins Lager. Auch sind es allesamt muntre und muthige Männer und des Dienstes nicht ganz unkundig. Der Herzog übt sie selbst von Tages Anbruch an in den Waffen. Ich habe ihre Bewegungen, Hand-Griffe, Arbeiten und Kampf-Uebungen gesehen, und bin über die Mannigfaltigkeit und Schnelligkeit derselben nicht nur, sondern auch darüber vornemlich erstaunt, wie es der Herzog in wenigen Tagen so weit mit ihnen hat bringen können.

K. J. Friedrich. Der Feind scheint euern Beifall zu haben.

H. v. Planiz. Er hat meine Aufmerksamkeit erregt und mir Achtung vor ihm eingeflößt, und ich wünschte, gnädiger Herr! daß auch ihr ihn nicht geringschäzzen möchtet.

K. J. Friedrich. (für sich) O ich wünschte, das eher bedacht zu haben!

Vorige. Rath Burkhart.

R. Burkhart. (überbringt ein versiegeltes Paket) Vom Kanzler durch einen Eilboten.

K. J. Friedrich. (erbricht es und sieht die Schriften der Reihe nach durch) Es ist viel eingelaufen. Von meiner Gemahlin und meinen Kindern — Kammer-Sachen — Bundes-Angelegenheiten — Brief von Luther. Was schreibt der ehrwürdige Vater? (wird während dem Lesen sehr ernst und nachdenkend) Wahr — Alles wahr, guter Mann! aber zu spät! Freilich wol — der Handel wird Aufsehen machen, wird Aergernis geben, wird hier die Bundes-Genossen, dort den Kaiser gegen mich aufbringen; aber ich kann nun nicht anders — kann mit Ehren nicht wieder zurüktreten —

Vorige. Ritter von Dölzig.

R. v. Dölzig. Von den Kundschaftern ist gemeldet worden, daß der Landgraf von Hessen im Lager des Herzogs angekommen sei.

K. J. Friedrich. Was? auch Philipp gegen mich?

N. v. Dölzig. Er hat nur wenig Gefolge gehabt.

K. J. Friedrich. Es ist mir doch verdächtig.

N. v. Dölzig. Auch ist gemeldet worden, daß man im feindlichen Lager große Bewegungen bemerkt habe und daß es scheine, als ob der Herzog sich auf einen Angrif vorbereite.

K. J. Friedrich. Das muß ich selbst sehen. Rüstet er sich zur Schlacht, so müssen wir ihm zuvorzukommen suchen.

Feld-Lager des Herzogs.

Gezelt des Herzogs.

Herzog Moriz. Landgraf Philipp. Geheimer Rath von Carlowiz.

H. Moriz. Eure freundschaftliche Dazwischenkunft kann die Schwerter vielleicht noch in der Scheide halten; aber ich zweifle, ob ihr den Kurfürsten zu einem für mich ehrenvollen und durchaus aufrichtigen Friedens-Verein vermögen werdet.

L. Philipp. Laßt mich's wenigstens versuchen, lieber Moriz! gebt dem starrsinnigen Manne aus Freundschaft gegen mich noch einmal nach, und erlaubt mir, daß ich ihm in euerm Namen die Hand bieten und die gütlichen Unterhandlungen wieder einleiten darf.

H. Moriz. Wie ich euch schon gesagt ha- b., edler Landgraf! ich bin ieden Augenblik zur Versöhnung und zum Frieden so sehr, als zum endscheidenden Kampfe bereit. Ich hätte Morgen geschlagen, wenn ihr nicht dazwischen gekommen wäret; ich mache Heute noch Friede, wenn ich Genugthuung erhalte. Aber Genugthuung — vollkommne Genugthuung muß mir werden.

L. Philipp. Zuvörderst Gerechtigkeit, mein Freund und mein Sohn! und dann wollen wir uns der Genugthuung wegen wol auch vereinigen. Darf ich die Friedens-Handlung einleiten?

H. Moriz. Ich werd' es euch Dank wissen, wenn ihr mir ohne Schwert-Schlag mein Recht vermittelt.

L. Philipp. Das will und werd' ich mit Eile. (küßt den Herzog) Dank für eure Vollmacht! (schnell ab)

Vorige ohne den Landgrafen Philipp.

H. Moriz. Wahrlich! ein Biedermann, der seines Gleichen sucht.

G. R. v. Carlowiz. Wofür der Landgraf auch allgemein anerkannt ist. Es wäre doch sehr zu wünschen, daß der edle Mann den freundschaftlichen Zwek seiner Vermittlung nicht verfehlte.

H. Moriz. Das kann wol kein Mensch aufrichtiger wünschen, als ich.

G. R. v. Carlowiz. Ihr habt den Beweis gegeben. Eure behende Geneigtheit zum Frieden —

H. Moriz. Ist euch wol auffallend?

G. R. v. Carlowiz. Ich gestehe, daß der rasche Uebergang von der äußersten Erbittrung zur Versöhnlichkeit mich ein wenig befremdet, weil ich nicht glauben kann, daß er von dem Landgrafen allein sollte bewirkt worden sein, und weil ihr wol noch andre mir unbekannte Beweggründe dazu haben müsset —

H. Moriz. Offenherzig, lieber Carlowiz! ich habe sie. Diese Fehde taugt nicht in meinen Plan. Es ist mir herzlich zuwider, meine Streit-Kräfte im Kampfe mit meinem Vetter zu erproben. Und diese schöne Rüstung könnte wol zu größern, rühmlichern Zwekken gebraucht werden —

G. R. v. Carlowiz. Wenn sich izt gerade eine Gelegenheit dazu darböte.

H. Moriz. Die Gelegenheit ist vorhanden und ich möchte sie nicht gern ungenuzt vorbeigehen lassen. Der römische König ist von den Türken in Ungarn hart bedrängt; der grössere Theil der Reichs-Stände leistet die bewilligte Türken-Hülfe in Gelde — wie? wenn ich ihm unaufgefodert mit einigen tausend Mannen in Person zu Hülfe zöge? Sollte er das nicht hoch aufnehmen? Sollte sich nicht der junge Herzog von Sachsen dadurch in seine und seines Bruders vorzügliche Gunst und Gnade sezzen?

G. R. v. Carlowiz. Das kann nicht fehlen, gnädiger Herr! Ich kenne eure weitern

Plane nicht; aber wenn des Kaisers vorzügliche Gunst dazu gehört, so giebt es unter den gegenwärtigen Umständen kein edleres und würksameres Mittel zur Erlangung derselben, als ein Kriegszug gegen die Türken. Dieses Mittel ist aber nur gar zu kostbar —

H. Moriz. Was ich weiter dadurch gewinnen will, Freund! das ist ungleich kostbarer —

Vorige. Sebastian von Reibisch.

v. Reibisch. (überreicht dem Herzog ein Schreiben) Durch einen Herold des Kurfürsten überbracht.

H. Moriz. Vom Landgrafen. (erbricht das Schreiben und lies't:) „Philipp grüßt seinen edlen „Freund Moriz. Ich habe den Kurfürsten ge„wonnen. Er will sich mit seinem geliebten Vet„ter befriedigen, will die Stadt Wurzen räumen „und euch die Hoheit über das Stift zugestehen, „auch die erzwungene Türken-Steuer wieder zu„rükzahlen. Laßt euch an diesem Erbieten begnü-

„gen, mein Freund! und sendet einen Bevoll-„mächtigten nach Grimma, wo der Vergleich be-„stätiget werden soll." — Wol gut, lieber Vetter! aber wo bleibt die Genugthuung?

G. R. v. Carlowiz. Er giebt sie euch ja stillschweigend durch das Geständnis seines Unrechts.

H. Moriz. Es ist wahr! und ich kann von dieser Rüstung einen treflichern Gebrauch machen. Eilt nun sogleich nach Grimma, schließt den Frieden unter den angelobten Bedingungen und dann — (Reiter-Blasen) Was ist das?

v. Reibisch. Der Markgraf von Brandenburg!

Vorige. Markgraf Albert.

Markgr. Albert. Gott grüß euch, Herzog! Bin ich euch mit dreihundert Reitern willkommen?

H. Moriz. Herzlich willkommen, Freund! und herzlich bedankt für diesen ungefoderten Freundschafts-Dienst. Aber ihr kommt zu spät —

M. Albert. Warum? ihr habt ia noch keinen Schwert-Schlag gethan, wie ich gehört habe.

H. Moriz. Philipp hat den Frieden vermittelt. Wollen wir aber gemeinschaftlich dem Kaiser das thun, was ihr mir zugedacht hattet —

M. Albert. Ihr wollet gegen die Türken?

H. Moriz. Ich breche Morgen mit meiner ganzen Rüstung nach Ungarn auf.

M. Albert. Waffen-Bruder! ich bin euer Gefährte. Besser wir versuchen unsre Schwerter an Türken-Köpfen, als an teutschen Männern.

Ende des ersten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian,

Moriz, Kurfürst von Sachsen ein historisches Gemählde

Bd.: 1

(1798)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 269(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418976-0
VD18 80492177